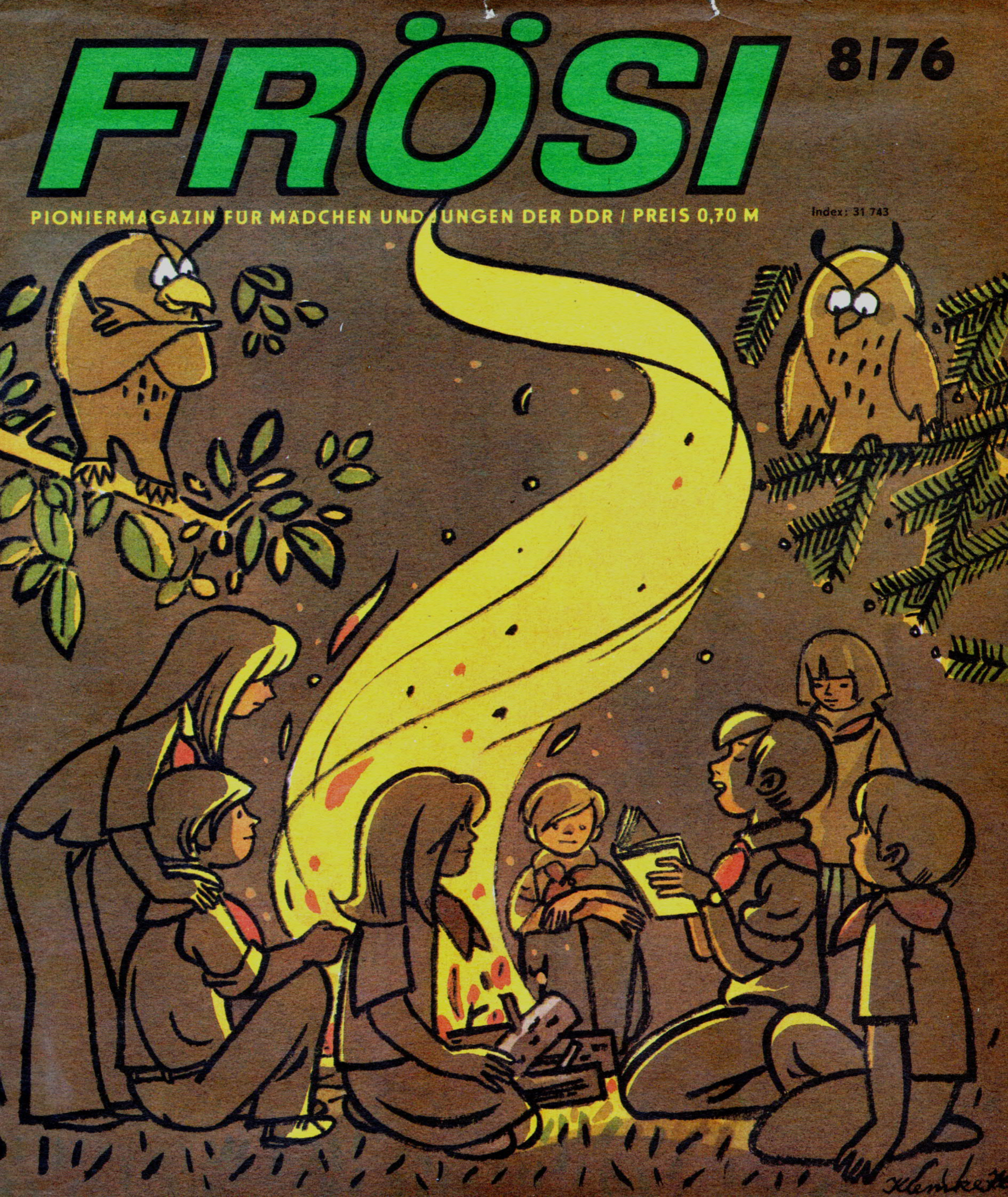

FRÖSI
8/76
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M
Index: 31 743

Was ist wann?

Unser „Frösi"-Schuljahres- und -Ferienkalender gibt Auskunft!

„Frösi"-Neuheit!

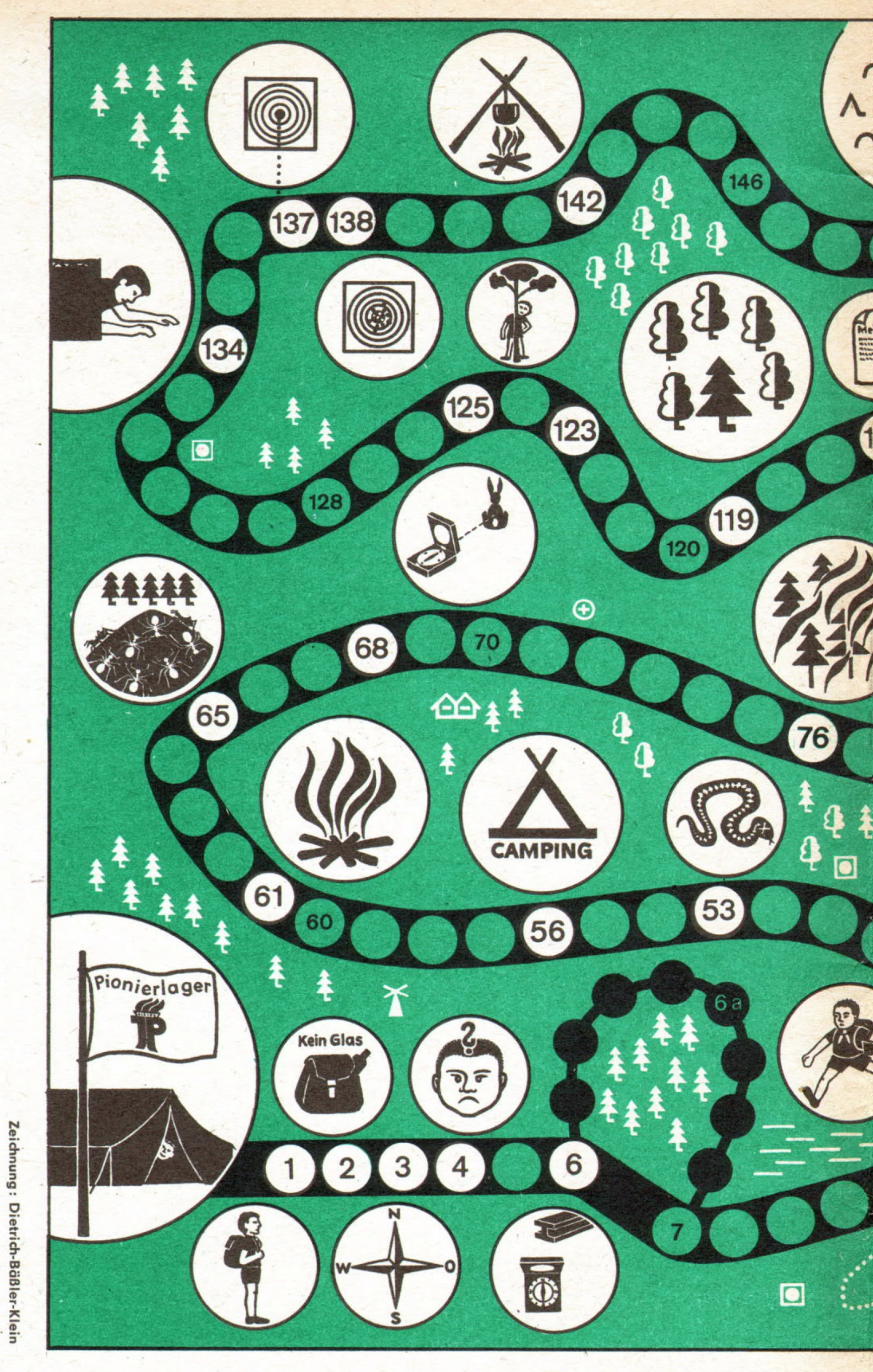
Kleinkariertes Karo-Raster

Frage-und-Antwort-Spiel für Ferien-Frühaufsteher. Das beigelegte Karo-Folienblatt ist auf den gekennzeichneten Seiten aufzulegen!

Wann ist was?

Euer Pionierauftrag antwortet darauf!

Arbeitet damit!
Holt euch Rat für Vorschläge zum Gruppenplan!
Lest den Pionierauftrag nicht nur einmal durch.
Ihr braucht ihn im ganzen Schuljahr.
Geht immer wieder neu an die gestellten Aufgaben heran.
Erfüllt sie mit Schwung und Phantasie!

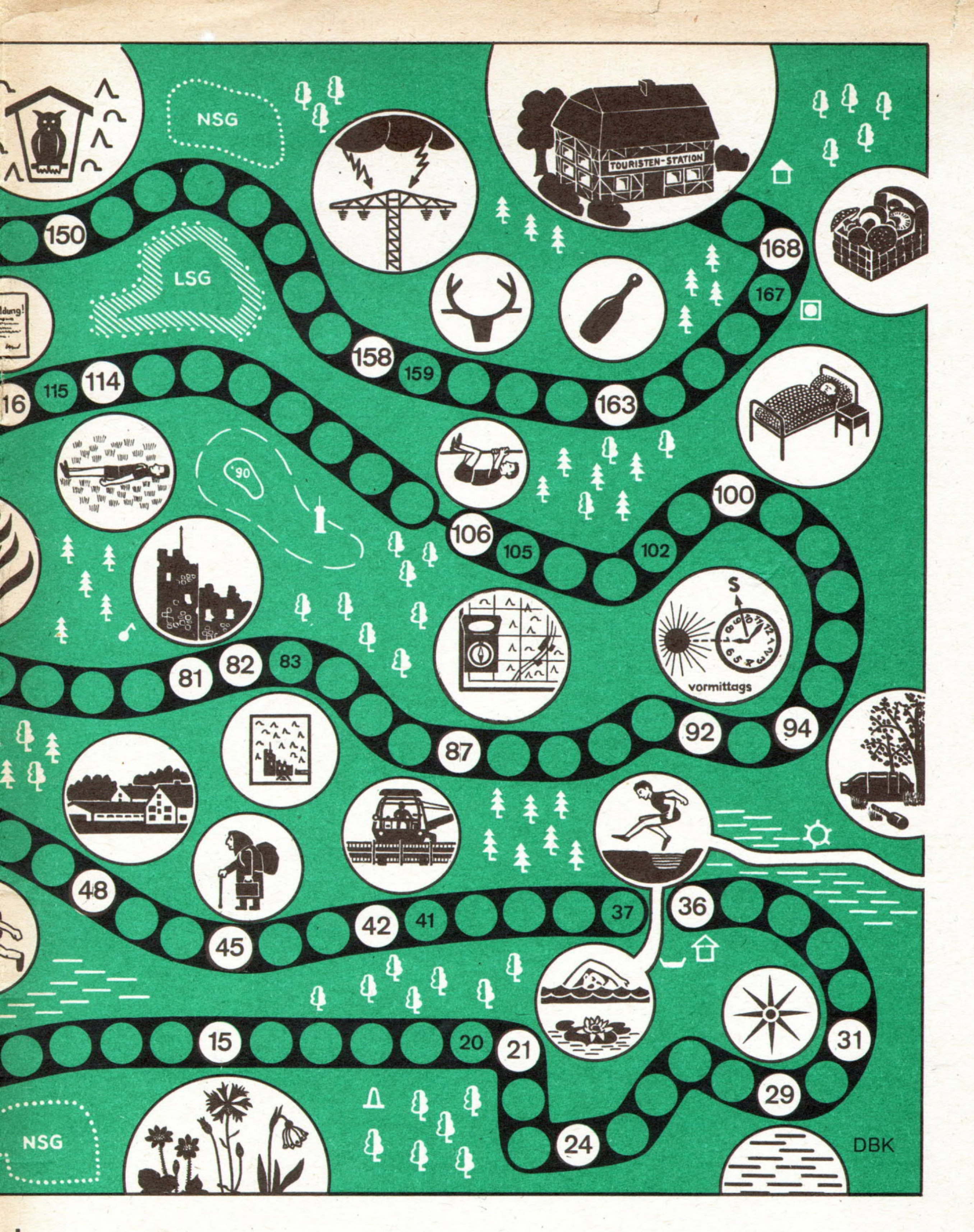


Zeichnung: Dietrich-Bäßler-Klein

Schatzsucher 76

„Frösi"-Ferien-Spie

An dem Spiel können 3 und mehr Spieler teilnehmen.
1. Mit vorschriftsmäßiger Wanderausrüstung angetreten. Vorrücken auf Nr. 7.
2. Rucksack falsch gepackt. Setzt einmal aus.
3. Marschroute richtig festgestellt. Noch einmal würfeln.
4. Wanderausrüstung vergessen. Zurück auf Nr. 1.
6. Kompaßnadel durch Eisen beeinflußt. Geht in die falsche Richtung.
6a. Suche nach dem richtigen Weg aufgegeben. Eigenen Standort festgestellt und eilt zur Wanderroute zurück. Setzt vier Felder vor.
15. Konnte wichtige Arzneipflanzen und Wildfrüchte bestimmen, auf 20 vorrücken.
21. Kann Umgehungsweg von der Karte nicht in die Natur übertragen. Darf nur bei einer 6 weiterrücken.
24. Seerosen stehen unter Naturschutz. Förster belehrt den Frevler. Einmal aussetzen.
29. Kommt vom Weg ab und gerät in den Sum
feln und rückwärtssetzen.
31. Ausblick vom Felsen gestattet herrliche
nahmen und Zeichnungen anzufertigen. Vorrücke
36. Mit kühnem Sprung wird der Bach überwur
mal würfeln.
42. Sammeln von Wildfrüchten. Noch einmal wi
45. Timurhilfe vergessen. Zurück auf Nr. 37.
48. Viel Interessantes gibt es in der LPG zu seh
führen eines Forschungsauftrages erfordert viel Z
setzen. Nach dem nächsten Würfeln 6 hinzuzähle
53. Auf eine Kreuzotter getreten, setzt dreimal
56. Hat Erlaubnis zur Benutzung des Zeltplatze
Nr. 60 vorrücken.
61. Am Lagerfeuer werden Lieder gesungen. De
Erlebnisse mit Tieren. Keine Feuerwache ausgest
nächsten zweimal Würfeln rückwärts.



el

pf. Einmal wür-

Landschaftsauf-
en auf 41.
nden. Noch ein-

ürfeln.

nen. Das Durch-
eit. Einmal aus-
en.
aus.
es erhalten. Auf

r Förster erzählt
ellt. Setzt beim

65. Ameisenhaufen am Waldrand sind immer an der Südseite. Du kannst dich deshalb auch ohne Kompaß orientieren. Vorrücken auf Nr. 70.

68. Peile nie bewegliche Gegenstände an. Einmal aussetzen.

76. Waldbrand der Feuerwehr gemeldet, die ihn erfolgreich bekämpft. Vorrücken auf Nr. 83.

81. Ruinen sind keine Klettergerüste. Zweimal würfeln und rückwärtssetzen.

82. Erforsche die Geschichte eines Bauwerkes und fertige eine Zeichnung an. Zweimal würfeln.

87. Beim Einordnen der Karte wird der Kompaß stets an die linke Innenkante angelegt. Denke daran, Norden ist auf der Karte immer oben. Einmal aussetzen.

92. Hat mit der Uhr die Himmelsrichtung festgestellt. Würfelt noch einmal und zählt 6 dazu.

94. Munition gefunden, Fundstelle gekennzeichnet. Benachrichtige sofort die Volkspolizei. Vorrücken auf Nr. 105.

100. Badet ohne Erlaubnis. Zurück auf Nr. 70.

106. Ein Bach versperrt den Weg. Ein zwischen zwei Bäumen gespanntes Seil erspart nasse Füße. Noch einmal würfeln.

114. Ein Pionier hat sich den Fuß verletzt. Niemand weiß Rat. Zurück auf Nr. 102 und zweimal aussetzen.

116. Meldung gefunden. Alle Teilnehmer tarnen sich. Ein Pionier wird als Beobachter eingeteilt. Vorrücken auf Nr. 120.

119. Mit einer Fichte im Laubwald getarnt, verrät sich der Beobachter. Zurück auf Nr. 115.

123. Gruppe ist gut getarnt, umgeht den Späher, ohne bemerkt zu werden. Vorrücken auf Nr. 128. Einmal würfeln.

125. Schlechte Tarnung hat den Späher verraten. Zweimal würfeln und zurücksetzen.

134. Kriechhindernis zu langsam überwunden. Bei den nächsten zwei Runden nur ein Feld vorrücken.

137. Beim Bogenschießen nicht getroffen. Zurück auf Nr. 128.

138. Gute Beobachtungsergebnisse. Vorrücken auf Nr. 146.

142. Ein am Lagerfeuer selbstgekochtes Essen schmeckt besonders gut. Noch einmal würfeln und 6 dazuzählen.

150. Pfeifen und Lärmen im Naturschutzgebiet ist verboten. Einmal aussetzen.

158. Vorsicht! Gewitter! Im Lager bleiben! Zweimal aussetzen.

163. Hat die Keule in den Zielkreis geworfen. Vorrücken auf Nr. 167.

168. Pilze gesammelt. Muß zurück zur Försterei (Nr. 159), um die Pilzsorten begutachten zu lassen.

Noch ein Tor!

(Spiel 4. Umschlagseite)

Zeichnung: Otto Sperling

Jeder der beiden Spieler bekommt eine Halmafigur zum Setzen. Es wird abwechselnd mit einem Würfel gespielt. Lost aus, wer beginnen soll. Ausgangspunkt ist der rote Kreis in der Mitte. Der erste Spieler zieht der gewürfelten Augenzahl entsprechend auf der rechten Spielfeldhälfte, der andere auf der linken. Beachten müßt ihr die schwarzen Felder. Es bedeuten:

3: Dein weiter Paß kommt gut an, du darfst auf Feld 7 laufen.

4, 10: Der Ball landet im „Aus". Einmal mit dem Würfeln aussetzen.

8: Der Schiedsrichter pfeift ab. Du hast regelwidrig gespielt, 3 Felder zurück.

12, 20, 21, 25, 28: Du bist gefoult worden. Der Schiedsrichter gibt dir einen direkten Freistoß. Würfelst du jetzt eine 6, hast du ein Tor geschossen, und das Spiel beginnt wieder auf Feld 1. Bei weniger Augen kannst du nur um so viel Felder vor laufen, wie der Würfel zeigt.

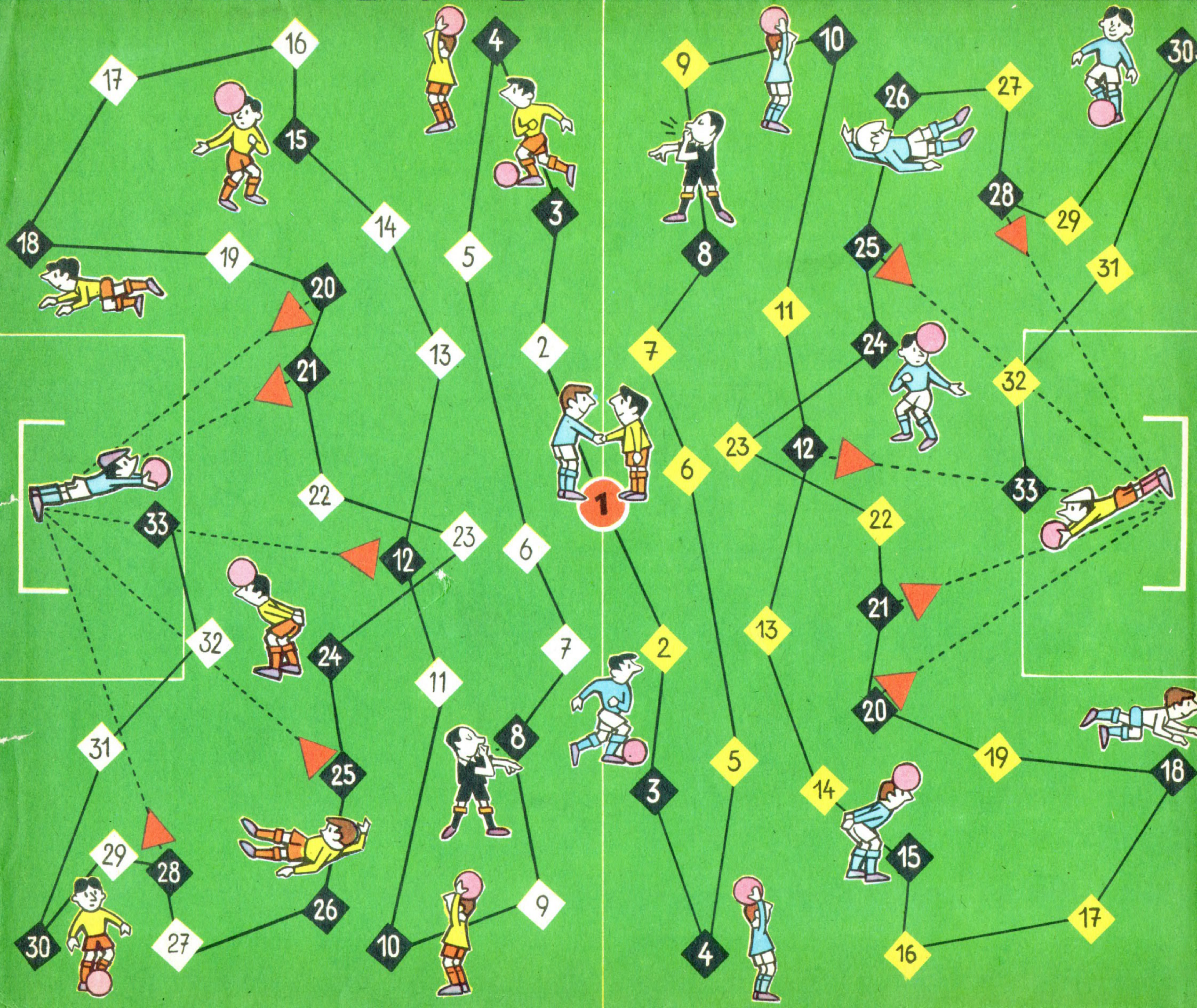
15, 24: Gut geköpft! Darfst noch einmal würfeln.

18, 26: Du bist gestürzt und verlierst einen Wurf.

30: Ecke! Du darfst noch einmal würfeln. Mit einer 6 hast du ein Tor geschossen, wenn nicht, geht es nur um ein Feld weiter.

33: Von hier aus kannst du nur mit einer 1 ein Tor schießen.

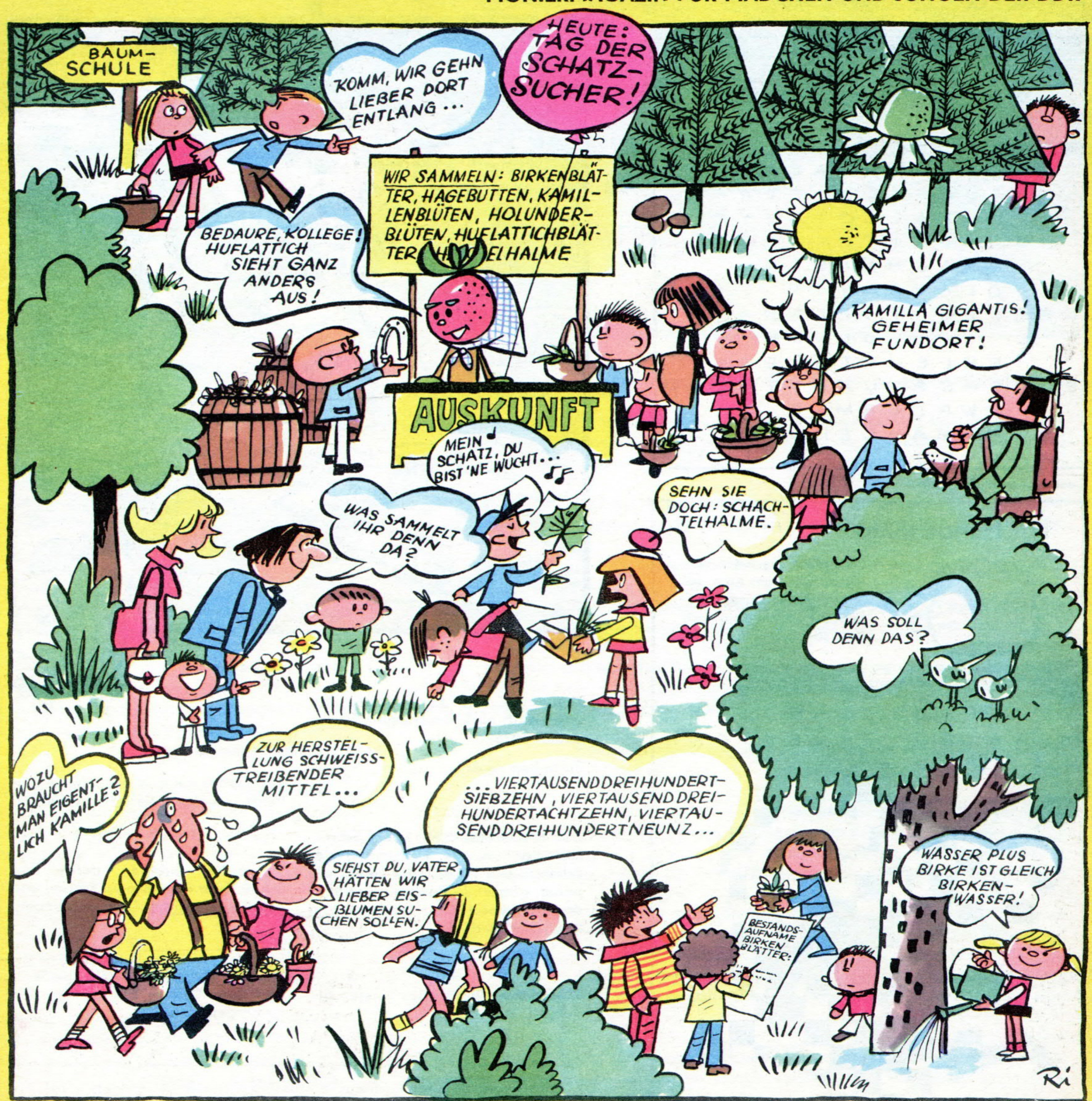
Nach jedem Tor beginnt das Spiel wieder auf Feld 1. Es fängt jetzt derjenige an, in dessen Tor der Ball gelandet ist. Vor Spielbeginn einigt euch auf eine bestimmte Spieldauer. Denkt euch weitere Spielregeln aus.



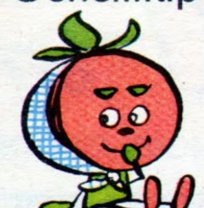
Zeichnung: Richard Hambach

FRÖSI 8/76

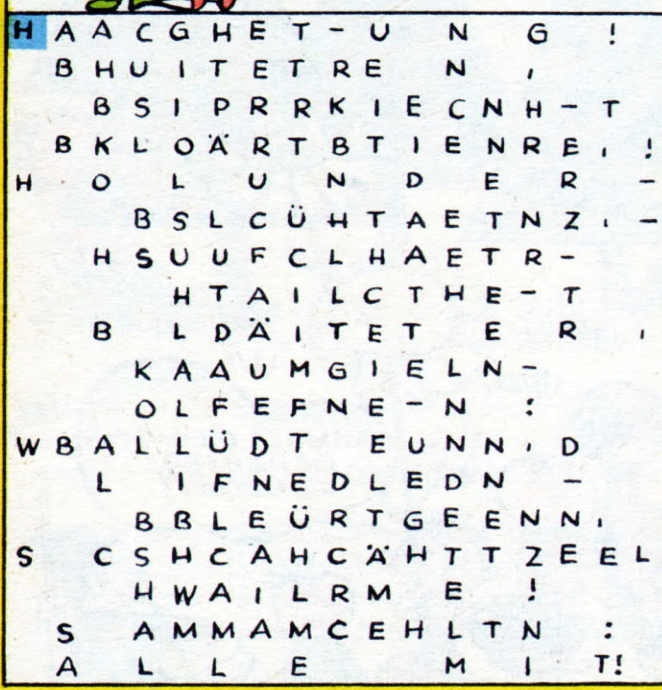
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR



Geheimtip von Korbine

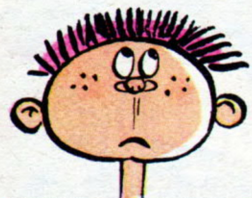


Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf blaues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.



Zeichnungen: Richard Hambach

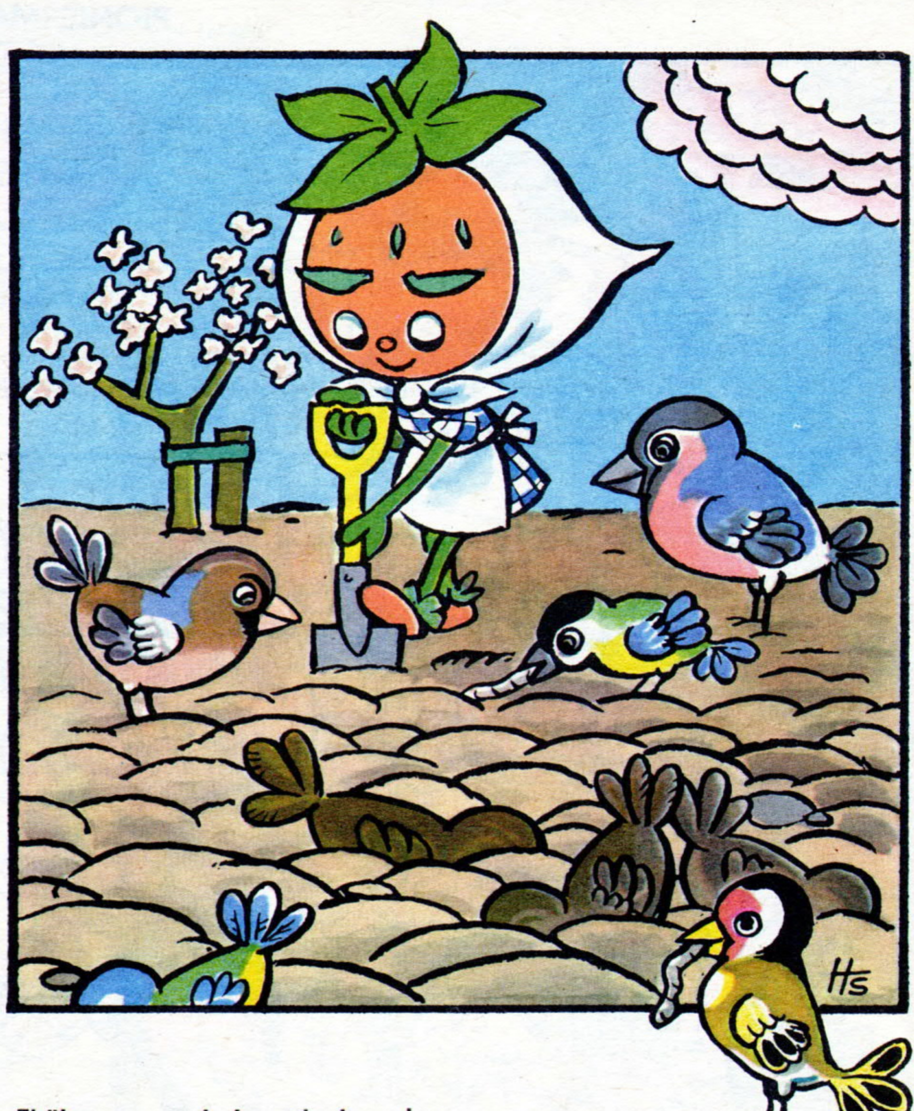
Für Hundehalter



Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf blaues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.



Auf die Plätze – sucht die Schätze!



Thälmann- und Jungpioniere bewährt euch als Sommerferien-Schatzsucher 1976!

Zu heben sind:

ERSTER SCHATZ:

Das Pionierobjekt Nr. 1, die Schule. Alle Schulen, die Umgebung der Schulen, alle Ferienlager sollen wie bunte, glitzernde Edelsteine auch in den Sommerferien sauber und freundlich strahlen.

ZWEITER SCHATZ:

Wildfrüchte des Waldes müssen geborgen werden!

DRITTER SCHATZ:

Arzneipflanzen sind zu sammeln und frisch oder getrocknet abzuliefern.

VIERTER SCHATZ:

Timurhelfer bringen durch den Schatz ihrer Pioniertaten Freude und schaffen nützliche Überraschungen.

FÜNFTER SCHATZ:

Altrohstoffe zu sammeln heißt – Millionen Schätze für die Republik zu bergen!

Lest noch einmal Korbines Schatzsucher-Botschaft im Heft 6/76!



Schatzsuche 76!

Wo gibt es Aktivitäten hinter dem Gartenzaun? Gemeint ist der Schulgartenzaun. Ihr erinnert euch doch an die vorige „Frösi"-Ausgabe, in der ich, Korbine, von der fleißigen Schulgartenbrigade berichtet habe.

Heute frage ich euch:

Wo werden Schulgärten auch während der Ferienmonate von euch betreut?

Wo gibt es Vereinbarungen mit Betriebsküchen, Schulen, Krankenhäusern oder Gaststätten zur Belieferung mit Obst und Gemüse aus euren Schulgärten?

Ich möchte wissen, wieviel ihr bisher geerntet und an Küchen, Verkaufsstellen oder Aufkaufstellen verkauft habt?

Aus welchen Schulgärten werden planmäßig Küchenkräuter und Suppengrün an Verkaufsstellen geliefert?

Schreibt an mich, Korbine, von euren Aktivitäten! Nur wer schreibt, nimmt auch an der Verlosung der Preise teil.

Da jetzt die Haupterntezeit der Wildfrüchte ist, erwarte ich auch eure Sammelergebnisse. Wer wird wohl die meisten Heidelbeeren, Preiselbeeren, Brombeeren oder Himbeeren gesammelt haben?

Ich freue mich schon auf eure Erfolgsmeldungen. Schreibt auch, was ihr euch noch vorgenommen habt, denn die Ernte ist noch nicht vorbei.

Aufgerafft und mitgemacht! Handelt nach den Gesetzen der Thälmannpioniere!

Lernt von den Arbeitern, Genossenschaftsbauern und den anderen Werktätigen und packt schon heute bei jeder Arbeit mit zu, wo immer es auf eure Hilfe ankommt!

Rechnet doch einmal aus: Euer Pioniermagazin „Frösi" zählt rund 1,5 Millionen Leser. Wenn jeder Leser nur 1 Kilogramm Wildfrüchte sammelt, 5 Kilogramm Gemüse und 10 Kilogramm Obst erntet und zu den Aufkaufstellen bringt, welch eine Menge dann in unserer Republik zusätzlich zusammenkommt.

Zeichnungen: Harry Schlegel
Fotos: Herbert Schier
Text: Walter Hohendorf

Rechnet weiter aus, wenn in der Regel in einen Korb 2,0 kg Heidelbeeren, in eine Obstkiste 15 kg Äpfel und in eine Gemüsekiste 20,0 kg Gemüse hineinkommen, wieviel Körbe und Kisten könnten allein durch eure guten Taten gefüllt werden.

Bärenrobben

Expedition in den Fernen Osten der Sowjetunion

Schlagt die Landkarte der Sowjetunion auf und sucht Kamtschatka; noch weiter östlich findet ihr zwei kleine Inseln. Das sind die Kommandeursinseln. Beringinsel heißt die größere, Kupferinsel die kleinere. Die größere Insel trägt den Namen des Entdeckers der Durchfahrt zwischen Asien und Amerika, Flottenkapitän Vitus Bering. Er verstarb hier am 8. November 1741 nach der Strandung seines Schiffes „Swjatoi Pjotr" an Skorbut.
Die Nachbarinsel der Beringinsel ist noch rauher und unwirtlicher. Sie wurde wegen des Kupfers, das hier entdeckt wurde, Kupferinsel genannt. Vor den Ufern beider Inseln liegen viele kleine Inselchen und Unterwasserfelsen.

Ende April erscheinen die ersten Seebären, gewaltige Alttiere, an den Ufern der Kommandeursinseln. Den ganzen langen Winter verbrachten sie in der Nähe der japanischen Inseln, jetzt ist die schlimmste Zeit vorüber. Die Seebären kehren zurück, um an den heimatlichen Liegeplätzen ihre Kinder aufzuziehen. Die Weibchen kommen einen Monat später als die Männchen, in Gruppen oder allein, und klettern vorsichtig ans Ufer. Der ganze weite Liegeplatz ist jetzt belebt. Bald werden die kleinen „Schwarzfellchen" geboren, die Kinder mit dem glänzenden schwarzen Pelz und den großen, lustigen Augen.

Die Luft über dem Liegeplatz tönt vom unaufhörlichen rhythmischen Lärm Tausender Stimmen, der sich mit dem Tosen der Brandung mischt.

Die Seebären gehören zur Familie der Ohrenrobben. Von allen anderen Robben unterscheiden sie sich durch ihren schönen, dichten Pelz, der aus weichem Unterpelz und harten, grauen Grannen besteht. Dieses Pelzes wegen tötete man sie auf den Liegeplätzen, fing sie während ihrer Reise über das Meer ein, schoß sie dort, wo sie überwinterten. So schmolzen die Hunderttausende Seebären der Kommandeursinseln im Laufe der Zeit auf einige tausend zusammen. Im Jahre 1957 schlossen die UdSSR, die USA, Kanada und Japan eine Konvention zum Schutze der Seebären im nördlichen Teil des Stillen Ozeans ab. In kurzer Zeit wuchs die Seebärenherde auf den Kommandeursinseln wieder auf hunderttausend Tiere an.

Die Seebären nähren sich in der Hauptsache von Fischen, Kalmaren, Weichtieren. Zwischen Männchen und Weibchen besteht im Gewicht ein großer Unterschied: die Männchen erreichen bis zu 250 kg, die Weibchen werden 60 kg schwer.

Die Milch der Seebärenweibchen ist sehr schmackhaft, sie enthält bis zu fünfzig Prozent Fett. Während die Mutter ihr Junges nährt, lebt sie fast ständig im Meer. Die „Schwarzfellchen" liegen unterdessen auf den Kinderplätzen, seitwärts vom Lärm und Gezank der Alttiere.

Wenn die Mutter aus dem Meer zurückkommt, fängt sie schon an zu rufen, noch ehe sie das Ufer erreicht hat. Tausende Jungtiere von allen Ecken des Liegeplatzes antworten ihr. Trotzdem erkennt das Weibchen das eigene Junge an der Stimme.

Später tummeln sich die heranwachsenden Jungen im Wasser und auf den Steinen. Niemand hat sie ins Wasser gejagt – sie sind selbst hineingegangen. Zuerst lernen sie schwimmen, dann Fische fangen. Im Spätherbst gehen sie gemeinsam mit den Alttieren auf die gefährliche und lange Reise nach dem Süden, zu den Ufern Japans.

Das Wasser ist das Element der Seebären. Auf dem Ufer vermehren sie sich nur.

Ende November ist der Liegeplatz wieder leer. Im April werden die Seebären zurückkommen. Noch weiß man nicht, wonach sie sich orientieren, wie sie den Weg durchs Meer finden.



Am Saran-See

Auf der Beringinsel gibt es viele große und kleine Süßwasserseen. Eine hohe Sandsteinkette trennt die sumpfige Niederung vom Ozean. Die eine Seite zieht sich leicht geneigt zum Meer hinab; die andere Seite senkt sich steil zu den Seen hinunter und ist mit dichtem Gras bewachsen. An einer Stelle nur wird diese Sandsteinkette von einem Fluß, dem Gawan, durchbrochen.

Der wichtigste Laichplatz der Lachse ist der größte See der Kommandeursinseln, der Saran-See im Nordosten der Insel mit den vielen kleinen Seen und Flüßchen, die sich ihm anschließen.

In der Siedlung Nikolskoje war man der Meinung, daß der Hauptzug der Lachse mit dem Laichen zu Ende sei. Ihr Zug zum Meer war tatsächlich zu Ende, nur einzelne Fische überwinden die Sandbänke des kurzen, schnellen Flüßchens Sarannaja.

Massenhaft drängen sich die Fische in den Mündungen der seichten Bäche, sie können nicht gleichzeitig alle zusammen die felsigen schmalen Untiefen überwinden, um in das ruhigere Flußbett zu kommen. Auch die Stelle, die am besten zum Laichen geeignet ist, ist gewöhnlich klein: alle Fische haben hier gar keinen Platz. Also müssen sie eine „Wartezeit" einlegen.

Text und Fotos:
Wadim Gippenreiter

Ari Kamen

Die kleine Felseninsel, 13 km westlich vom Dorf Nikolskoje, ist der Überrest eines Vulkans, der hier einmal in Tätigkeit war. Die Felseninsel Ari Kamen ist der reinste Vogelbasar. Die gesamte Insel ist mit nistenden Vögeln bedeckt. Vor allem Lummen, grauflüglige Möven und Komorane gibt es hier. Auf Ari Kamen befindet sich eine der größten Wohnstätten des Papageialks, doch ist dieser Vogel nicht so auffallend wie die übrigen Bewohner der Insel. Der Papageialk nistet in den dunklen Spalten der steinigen Felsen. Wo es ein bißchen Gras und Erde gibt, leben die Eissturmvögel. Die Besiedlung der Ari Kamen beginnt wie auf den gesamten Kommandeursinseln im April, Ende September, Anfang Oktober zieht dann wieder Stille ein.

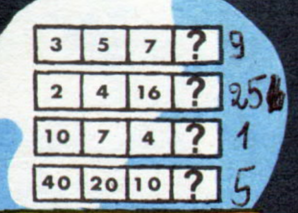
„Ara-ara-ara" – von überall her dringen die kurzen Rufe der Lummen. Diesem „Ara" verdankt die Insel auch ihren Namen Ari Kamen, das heißt Ara-Felsen.

Niemand beunruhigt die Vögel auf dieser einsamen Felseninsel im Meer. Hier gibt es nicht einmal Polarfüchse, die Hauptfeinde der Vogelsiedlungen. Jedes Fleckchen, das sich zum Nisten eignet, ist von Vögeln besetzt.

Für heiße Tage zu empfehlen

EISKUGEL-KNOBEL

2. Wie heißt die Zahl, die sich hinter dem Fragezeichen verbirgt?



3	5	7	?
2	4	16	?
10	7	4	?
40	20	10	?

3. Eisig und schön ist das Lösungswort. Wie heißt es?

4. Wo befindet sich der größte Binnenhafen der DDR?

a) Dresden
b) Wittenberg
c) Magdeburg
d) Potsdam
e) Waren

9. Denkt mal nach wie aus diesen drei Dreiecken fünf Dreiecke werden können!

10. 8 Achten stehen euch zur Verfügung! Ordnet sie so zu einer Additionsaufgabe, daß ihre Summe 1000 ergibt!

7. Eiskalt solltet ihr bleiben, wenn es heißt: die Zahlen 8, 19, 30, 41, 52, 74 sind so in ein Quadrat einzusetzen, daß nach allen Seiten die Summe 156 entsteht!



8. Welche Produkte werden nur im Bezirk Magdeburg hergestellt?

a) Nähmaschinen, b) Schulfüllhalter, c) Fahrräder, d) Schuhe, e) Handwagen, f) Fernsehgeräte, g) Schlitten, h) Postbriefkästen, i) Kühlwaggons, j) Werkzeugmaschinen, k) Spee

MOND

a) Teil des Gesichts
b) Haustier
c) Körperteil
d) Begrenzung
e) Verpackungsmaterial
f) Teil des Zimmers
g) Luftbewegung
h) Familienmitglied
i) Wiederkäuer

RING

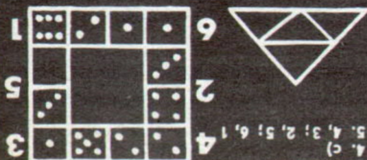
6. Vom Mond zum Ring könnt ihr nun wandern, natürlich nur mit Worten. Von einem Wort zum anderen darf nur ein Buchstabe verändert werden!

5. Legt die Dominosteine so zu einem Quadrat, daß jede Seite 10 Punkte zählt.

1. Gebt acht auf 8 Findet die acht Wörter heraus, die ein gemeinsames Bestimmungswort haben!

Auflösung:

1. Eisberg, -schrank, -bein, -vogel, -blume, -zapfen, -bär, -hockey
2. 9, 25, 1, 5
3. Eisblume
4. c)
5. 4, 3; 2, 5; 6, 1



6. Mond – Mund – Hund – Hand – Rand – Band – Wand – Wind – Kind – Rind – Ring
7. 41, 96, 19 – 30, 52, 74 – 85, 8, 63
8. b) Heiko-Füller, f) aus Staßfurt, h) aus Kakerbeck, k) aus Genthin
9. (Zeichnung)
10. 888 + 88 + 8 + 8 + 8 = 1000

Zeichnungen: Jürgen Günther

DAS HEIMSPIEL

MANFRED WEINERT

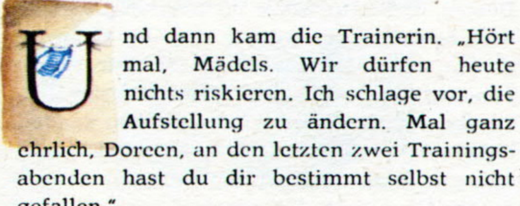
Zeichnungen: Jutta Mirtschin

Dieser Andreas!
Er war Abend für Abend mit seinen Fotofans zum Training gekommen. Er nannte es Motivsuche. Doch in seinen Augen blitzte es dann jedesmal, wenn er Doreen ansah. Gewiß, der Fotozirkel der Parallelachten wollte in der Schule eine Ausstellung vorbereiten. Die besten Fotos sollten im Korridor und im Treppenflur zu sehen sein. Aber an den Trainingsabenden hatten die Jungen in der Sporthalle nie fotografiert. Sie sagten, das Licht sei ihnen zu dunkel. Der Heimweg dann verriet, was sie wirklich wollten. Zuerst hielten die Mädchen wie in der Mannschaft zusammen. Sie neckten die Jungen, spotteten, aber allmählich zerbröckelte die Gruppe. Die Straßen waren daran schuld, und Doreen wohnte in der Vorstadt.
„Soll ich dich begleiten?" fragte Carola, wenn sie sah, wie Doreen plötzlich allein im Neonlicht stand, wie Andreas ein wenig entfernt und scheinbar verlegen von einem Bein auf das andere trat. „Wozu? Ich paß schon auf mich auf."


ann schlakste der Aufgeschossene neben Doreen, und sie amüsierte sich, weil er plötzlich nicht wußte, wohin mit seinen Händen, und in die Hosentaschen schien er sie nicht stecken zu wollen. Zuerst schwiegen beide, denn auch Doreen spürte seltsame Befangenheit. Am Kino blieben sie jedesmal stehen. Die Plakate und Bilder lockten die Worte, arglose Plauderei, doch Doreen fragte sich: Ob er mich mal einlädt? Sonntags, zur 18-Uhr-Vorstellung könnte ich. Und malte sie sich aus, sie und er in der Dunkelheit des Kinosaales, seine Hand womöglich auf ihrem Arm, dann mußte sie schlucken, und sie war traurig und froh zugleich, nicht von ihm eingeladen worden zu sein.
Lag das Filmtheater hinter ihnen, begann Andreas, das Training auszuwerten: „Dein Antritt ist große Klasse. Bist wie ein Wiesel. Und dann die Finten heute! Das war schon gekonnt. Dich möchte ich mal richtig spielen sehen. Wie du beim Sprungwurf heute in die Höhe gestiegen bist! Junge, wenn ich das auf Zelluloid banne. Klassebild. Seh' ich richtig vor mir."


n den letzten zwei Abenden hatte er weniger geschwärmt. Er schien sich wohl in seinem Lob für sie nicht wiederholen zu wollen.
Ungeduldig erwartete er ihr erstes Heimspiel. Bis jetzt hatten sie nur auswärts gekämpft. Heute endlich war es soweit!

Dieser Andreas! Ob er schon in der Sporthalle auf sie wartete? Doreen verzögerte die Schritte, wollte die Erwartung auskosten, ging dann nicht durch die Halle zu der Umkleidekabine, sondern sie benutzte den Seiteneingang.
Das übliche Geschnatter empfing sie.
„Du, Doreen, sie haben ihren Krimskram mitgebracht, Fotoapparate, Belichtungsmesser."
„Geben ganz schön an", sagte Carola, die als rechte Kreisspielerin aufgestellt worden war.
„Bist wohl neidisch, weil sie von dir nichts wollen?" konterte Doreen. Sie mochte Carola nicht besonders. Die Hagere gab sich, als wäre sie ein Handball-As. Dabei konnte sie selten die Schritte abschätzen, latschte viel zu oft über den Torkreis.
„Streitet euch nicht vor dem Spiel", bat Evi, die Torhüterin.


nd dann kam die Trainerin. „Hört mal, Mädels. Wir dürfen heute nichts riskieren. Ich schlage vor, die Aufstellung zu ändern. Mal ganz ehrlich, Doreen, an den letzten zwei Trainingsabenden hast du dir bestimmt selbst nicht gefallen."
„Sie hatte ja nur Augen für Andreas", stichelte Carola.



Doreen hatte Lust, der Blonden in die Haare zu greifen. Ziege! Aber Doreen konnte sich plötzlich nicht bewegen. Sie spürte ein Frösteln. Sie auf der Auswechselbank? Sie Reserve? Ausgerechnet heute?
„So schlecht war Doreen gar nicht", sagte Evi.
„Bitte", versuchte Doreen die Trainerin umzustimmen.
Doch die Frau schüttelte hartnäckig den Kopf. Da ging Doreen, schlug die Tür heftig zu und setzte sich in der Halle auf die Bank, als sei sie zufällig hier.


ie Mädchen aus Helmersdorf spielten sich warm. Doreen sah sofort, daß die sieben eine gute Form besaßen. Vor allem bestach die Torhüterin, aber auch die anderen waren reaktionsschnell. Doreen beobachtete Andreas und seine Fotofans. Sie prüften die Lichtverhältnisse. Das Sonnenlicht, das durch die Glaswände fiel, das sich mit der Deckenbeleuchtung mischte, gab ihnen beste Bedingungen. Tolle Bilder würden geschossen werden. Mist, und sie war kaltgestellt. Sie kauerte sich auf die kipplige Bank, blickte auf das Parkett, ballte die Hände, und sie vernahm zuerst das Klicken des Auslösers, dann Andreas fast heisere Stimme: „Bist schon festgehalten. Titel für das Foto: Nervosität vor dem Spiel. Grüß dich."
„Geschenkt", sagte Doreen, ohne aufzublicken.
„He, was ist?" Andreas hockte sich dicht neben sie.
Doreen schwieg. Weshalb hatte ihr Andreas nicht gesagt, daß sie im Training abgefallen war? Verflixt ja, sie war unkonzentrierter gewesen. Sie hatte sich hervortun wollen, um Andreas zu imponieren. Sie hatte sich seltener freigelaufen, angeboten, war dem Ball wie blindwütig nachgejagt, schien ganz allein auf dem Spielfeld gewesen zu sein und hatte jetzt die Quittung für ihre Einzelaktionen bekommen.
„Nur noch zwei Minuten. Willst du dich nicht umziehen?"
„Fotografier doch Carola!" Doreen rückte von Andreas ab. „Ich bin eine Null. Für so eine Niete ist dir dein Film bestimmt zu schade."

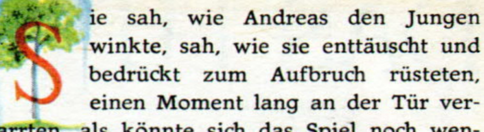

ie sah ihn nicht an, und so nahm sie nicht wahr, wie er sich unmerklich verfärbte. Ihn derart zu kränken. Doreen wußte, daß sie ungerecht war, und wie sie das dachte, wurde ihr noch übler zumute. Sie sah, wie sich die Mannschaften aufstellten, vernahm fast schmerzhaft das „Sport frei!" und den Anpfiff, und sie wäre am liebsten aufgestanden und nach Hause gegangen. Aber Andreas packte das Fotozeug zusammen, als würde er sagen wollen: Ich bin nur gekommen, um dich zu knipsen.
Auf einmal war Doreen, als sei ihr die Mannschaft Nebensache. Wichtig war, Andreas saß neben ihr, und sie redete sich ein, nur Zuschauerin zu sein. Doch sogleich empfand sie große Lust, die Helmersdorfer anzufeuern, denn sie waren eindeutig besser.

„Paß auf, Hintermann! Na, schieß doch, schieß!"
„Warum machst du das?"



Doreen hielt seinem Blick nicht stand, begriff sich selbst nicht, doch das Gefühl der Erniedrigung rumorte wohl zu sehr in ihr. „Mir ist eben so. Schneller! Schneller!" Sie sprang auf. „Stop und sofort Abwurf! Na, bitte!"
Aber als sie sich setzte, duckte sie sich sogleich, vernahm, wie sich die Mädchen ihrer Mannschaft Vorwürfe machten, schämte sich, die Helmersdorfer führten, und Doreen erschrak. Andreas machte seinen Fotoapparat wieder schußbereit. Er erhob sich, ging an Doreen vorbei, als gäbe es sie nicht, und er rief den Mädchen um Carola zu: „Strengt euch an. Wir wollen die Fotos von Siegern ausstellen. Achtung! Hintermann! Schuß!"
Es stand eins zu eins.
Doreen verließ die Halle. Der Lärm verriet, wann ihre Mannschaft ein Tor geschossen hatte. Aber die Abstände zwischen dem Lärmen wurden größer und größer. Die Ellenbogen auf das Fensterbrett, den Kopf in die Hände gestützt, blickte Doreen in den wolkenlosen Himmel, zu dem saftig grünen Rasen, auf dem Fußballspieler ihren Tormann ins Schwitzen trieben.
Sie redete sich ein, ohne Handballmannschaft auskommen zu können, auch ohne diesen Andreas, der jetzt gewiß Carola fotografierte, immerzu nur Carola. Ph, sollte er doch! Doreen empfand sich allein, lausig allein, und sie fiel in eine fast bodenlose Traurigkeit. Hallte der Lärm des Spieles zu ihr, hielt sie sich die Ohren zu, kniff dann sogar die Augen ein, und sie stand fast reglos, als wäre sie nicht aus Fleisch und Blut und voller wirrer Empfindungen.
„Doreen, na los, mach dich warm. Gehst als halbrechte Aufbauspielerin aufs Feld. Uta hat sich beim Fallwurf verletzt."
Doreen reagierte nicht. Die Trainerin konnte sie mal ... Und als die Frau sie anstieß, sagte Doreen: „Hab' keine Lust!" Halbrechte Aufbauspielerin? Mit Carola auf einer Angriffsseite? Niemals!
„Na, hör mal!" Die Trainerin packte sie an den Schultern. „Die Helmersdorfer führen, elf zu zehn. Eben fiel der Anschlußtreffer. Noch ist nichts verloren. Du kannst die Mannschaft nicht im Stich lassen."
„Auf einmal?" Doreen wand sich aus der Klammer dieser Frauenhände. „Bin kein Notnagel!" Aber sie stieg aus dem Trainingsanzug, wenn auch betont gelassen.

Als sie auf das Spielfeld lief, lachte Andreas und hielt die Kamera hoch, als würde er sagen wollen: Endlich kommt meine Stunde. Doch Doreen spielte, als gäbe es Carola nicht. Dabei lief sich die Dürre frei, bot sich dauernd an, aber Doreen verharrte lieber im Dribbling, spielte hart Bewachte an, worauf sich die Helmersdorfer das Leder eroberten, um sofort ihre Führung auszubauen. Die Trainerin attackierte Doreen mit Ratschlägen. Die Mädchen sparten nicht mit Vorwürfen. Doreen stellte sich taub und prallte in ihren Einzelaktionen jedesmal an der Abwehr der Helmersdorfer auf.



Sie sah, wie Andreas den Jungen winkte, sah, wie sie enttäuscht und bedrückt zum Aufbruch rüsteten, einen Moment lang an der Tür verharrten, als könnte sich das Spiel noch wenden, und dann gingen sie.
„Mir ist schlecht." Doreen hielt sich die Hand vor den Mund, empfand tatsächlich Übelkeit, und der Schiedsrichter ließ sie gehen. Dabei wollte sich Doreen nur nach dem Spiel nicht von den anderen beschimpfen lassen, und sie wollte Andreas einholen. Sie warf ihre Sportsachen achtlos in die Tasche und floh durch die Seitentür ins Freie, grad' als der Abpfiff durch die Halle tönte. Doreen sah die Jungen bereits hinten auf der Straße.
„Andreas!"
Unschlüssig blieben sie stehen, und als sich die Freunde dann von Andreas verabschiedeten, war es, als könnten sie ihn nicht begreifen. Diese Launische? Auch Andreas stand, als hätte er wenig Lust, auf Doreen zu warten. So blieb sie, fünfzig, sechzig Schritt von ihm entfernt, voller Schuldempfinden. Ja, verflixt, sie hatte sich unkameradschaftlich benommen, und sie senkte den Blick.
Endlich kam Andreas und betätigte dann den Auslöser. „Der Titel für dieses Foto: Doreen bereut ihre Fehler. Das zeig' ich den Mädchen, während du dich beim nächsten Training bei ihnen entschuldigst. Gehen wir durch den Park? Grün beruhigt." Er nahm ihr die Sporttasche ab. „Und heute um achtzehn Uhr ins Kino, einverstanden?"
Neben ihm empfand sie sich mit allen ausgesöhnt. Wieso? Was war mit ihr geschehen?

Fehlseite

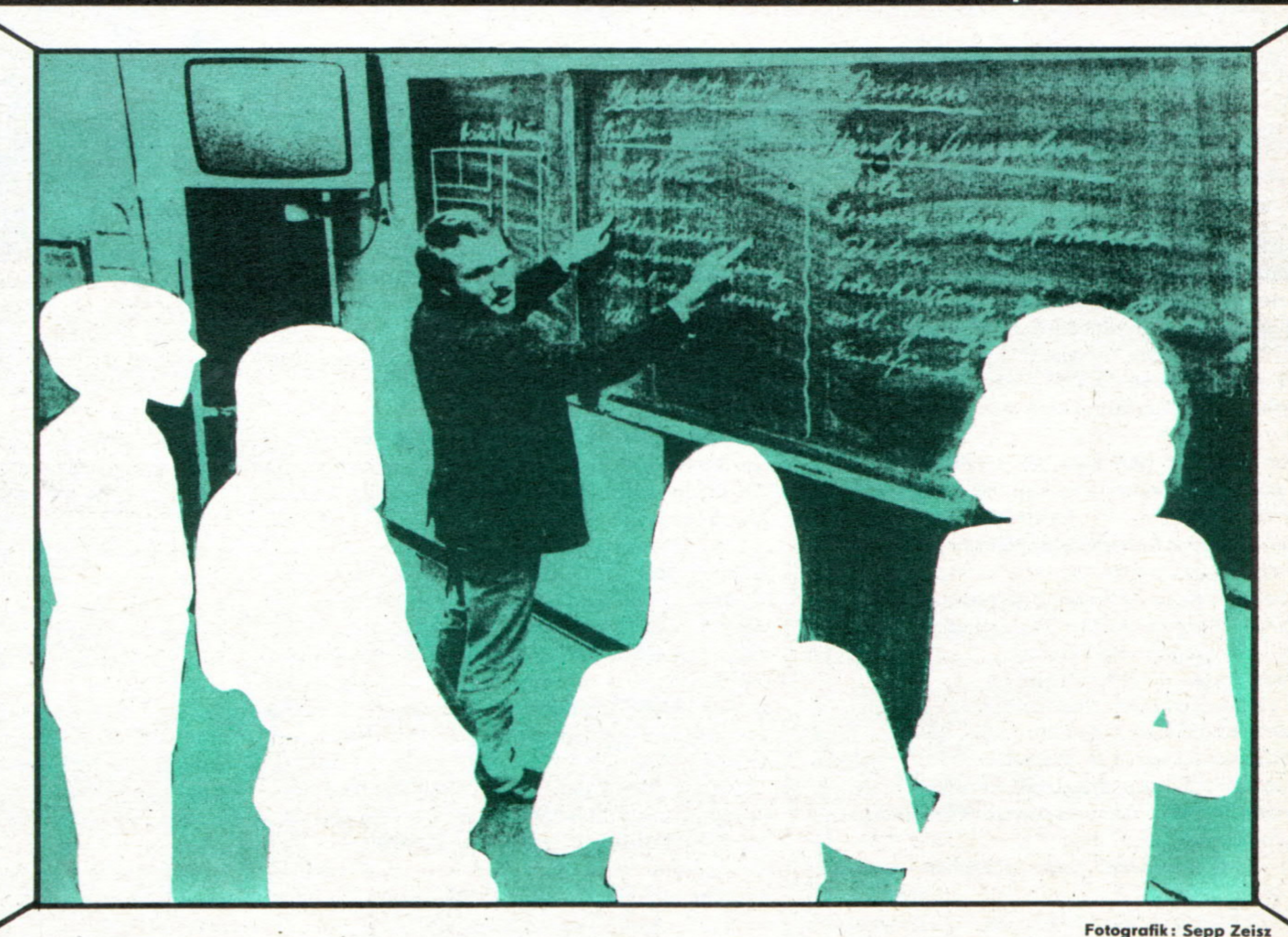
Fehlseite

Schülerlos

Immer öfter kommt es vor, daß da zwei in der Sonne sitzen auf einer Bank im Park. Und fragt einer den anderen, was er sei, so kann er zur Antwort kriegen: „Lehrer." Und der andere sagt: „Ich auch!"
„Arbeitslos?"
„Arbeitslos!"
Zu den über eine Million Arbeitslosen in der Bundesrepublik gehören 75 240 Lehrerinnen und Lehrer. In Hamburg und München, in Düsseldorf wie in Frankfurt am Main. Bis zum Jahr 1985 wird es in der Bundesrepublik Deutschland 194 000 Lehrer ohne Arbeit geben. Diese Lehrer haben keine Schüler, sie sind schülerlos.
„Laßt uns arbeiten, laßt uns unterrichten!" fordern sie. Und sie zeigen auf die Kinder, die keine Lehrer haben.
Drauf der 1. Bürgermeister aus Hamburg: „Nicht jeder ausgebildete Lehrer hat ein Recht auf einen Arbeitsplatz!"
Und so wurden in dieser Stadt Klassen einfach aufgelöst und 700 Lehrer nicht mit übernommen.
Da sind Schüler lehrerlos, weil 100 000 Lehrer fehlen. Und da sind Lehrer schülerlos, weil über 75 000 Lehrer keine Arbeit in den Schulen haben. Weil sie und ihre Arbeitsplätze von der Bundes- und Länderregierung mit dem Rotstift gestrichen wurden. Weil man Lehrer einsparen will, um ihnen keine Gehälter zahlen zu müssen. Weil für die Schulen nicht genügend Geld in den Kassen ist. Der Wirtschaftsminister aus Wiesbaden möchte für die Schule nicht Geld ausgeben, sondern von den Eltern kassieren. Wie könnte er sonst sagen: „Wenn's nach mir ginge, würde ich auch das Schulgeld wieder einführen."
Da wird den Kindern der Lehrer und dem Lehrer der Arbeitsplatz genommen. Um zu sparen, wurden in der Bundesrepublik 2620 Lehramtskandidaten gar nicht erst in den Vorbereitungsdienst aufgenommen. Ausgebildete Lehrer erhielten keine Planstelle. Allein in Niedersachsen wurden 2300 Lehrer nicht eingestellt. Vierzig Millionen Mark werden in der Bundesrepublik so an den Grund- und Hauptschulen eingespart.
Außerdem werden ständig Lehrer überprüft, ob sie nicht der Kommunistischen Partei angehören oder ihr nahestehen. Wer dessen verdächtigt wird, der wird ohnehin sofort aus dem Schuldienst entlassen.

Zuviel Schüler in der Klasse
Angst, jeden Tag auf die Straße zu fliegen
Berufsverbot bei Zugehörigkeit zur DKP
Keine Zeit und Möglichkeit, schwache Schüler zu unterstützen
75 240 Lehrer arbeitslos

Das ist der Schulalltag der Lehrer in der Bundesrepublik



Fotografik: Sepp Zeisz

Alarm



Morgen wird ein harter Tag, dachte ich noch, morgen schreiben wir im Meisterlehrgang die Abschlußarbeit, da muß ich fit sein ... Plötzlich schrillte das Telefon. Jäh wurde ich aus dem Halbschlaf gerissen. Ich hob ab.
„Alarm!"
„Was ist los?"
„Mann, triefst du! Kampfgruppenalarm!"
Ich fuhr mit den Fingern durchs Haar. „Alarm! Kapiert!"
„Beeil dich!"
Endlich erkannte ich die Stimme von Fritz Beneda. Mein Brigadier, er hatte mich vor kurzem für die Kampfgruppe geworben. Ich sprang in die Sachen. Draußen hupte es.
Der Himmel war hoch und klar. Auf Anhieb erkannte ich die Deichsel vom Großen Wagen. Ich kletterte ins Auto, gähnte, daß die Kiefer knackten. „Hättest eine bessere Zeit aussuchen können für dein Spiel", knurrte ich.
Beneda legte den Gang ein und gab Gas. „Nach der Übung wirst du anders sprechen!"
„Ein Soldat auf Zeit wie ich hat andere Sachen überstanden!"
In der Unterkunft war mächtiger Betrieb. Der „Im Gebiet zwischen den Ortschaften F, P und Z befinden sich versprengte Diversanten. Wir haben den Befehl, in diesen Raum vorzustoßen und die mit Handfeuerwaffen ausgerüsteten Gegner zu stellen, gefangenzunehmen oder zu vernichten!"
„Aufsitzen!"
Ich spannte meinen Körper, ruckte mich hoch und sprang auf den Wagen.
Die Kolonne rollte Richtung Stadttor, bog nach Norden, durch die Lindenallee, dann die schmale Betonstraße nach Lauenberg entlang. An der Kreuzung teilte sich die Kolonne. Es roch nach frischem Kiefernholz. Ich atmete tief. Mein Nachbar pfiff leise die Melodie von La Paloma. Irgendwer sagte: „Hör auf zu schnarchen!"
„Laß ihn!" sagte eine andere Stimme. „Er verscheucht uns damit den Gegner!"
„Ob es heute überhaupt einen geben wird?"
„He, wach auf ..."
„Der Junge hat Lungenentzündung", hörte ich Joho sagen, „mitten im Juni Lungenentzündung! Und die Frau fährt morgen zum Lehrgang."
Morgen, dachte ich, morgen schreiben wir ... Plötzlich bremste der LKW scharf, scherte nach rechts aus. Wir wurden durchgerüttelt. Eine Ge-

Zugführer stand auf dem Gang. Seine Baßstimme wirkte gedämpft, und dennoch lag Schärfe darin. „Hurtig, Genossen, hurtig!"
Ich rannte in den Umkleideraum, zog die Sachen an, lief mit den anderen zur Waffenkammer und dann zum Stellplatz – das heißt, ich wollte dorthin. Der Zugführer ließ den Arm vorschnellen.
„Hör mal, wir sind hier bei der Kampfgruppe!" Er zupfte an meiner Uniform, schob mir die MPi vor die Brust.
„Stillgestanden! Ausrichten! Meldung!"
Junge, Junge, hatten die sich zackig!
„Guten Morgen, Genossen Kämpfer!"
Schöner Morgen, dachte ich – fünf Stunden, bevor die Sonne hochkommt ... Und morgen schreiben wir die Abschlußarbeit ...
Im grellen Licht der Quecksilberdampflampen erkannte ich meinen Abteilungsleiter, daneben Joho, den Schaltwärter und Fußballfan von Dynamo. Dann Herbert, den Magaziner – schon neunundfünfzig. Sieh an, der verträumte Wärmeingenieur auch dabei ...
„Die angenommene Lage für den Gefechtsdienst!"
Gefechtsdienst? Was kann das schon heißen? Zweimal um die Kokerei spazieren?

stalt auf der Straße. „He, Leute!" rief es aus der Dunkelheit. „Wir sind mit unserem Wagen in den Straßengraben gerutscht! Helft mal!"
„Stümper!" fluchte einer.
„Habt euch nicht so!" rief ich und sprang vom Wagen. „Wo ist die Kiste?"
„Hierbleiben!" rief Beneda.
Ich lief schon zum Straßengraben. Auf einmal ein Rascheln hinter mir. Jemand versuchte, mir die Beine wegzuziehen, dann wurde ich an den Armen gezogen – eine Falle!
„Vorsicht!" schrie ich und ließ mich zusammenklappen wie ein Taschenmesser. So leicht laß ich mich nicht auf die Bretter legen. Immerhin war ich seit neun Jahren im Judo. Den ersten Angreifer nahm ich mit Harai-Goshi, den zweiten mit Seoi-Nage – stilreine Würfe! Und ich steckte so viel Kraft dahinter, daß ich den Halt verlor und in den Graben taumelte. Ein Maschinengewehr hämmerte los. Dazwischen hörte ich: „Absitzen! Schützenkette – Stellung! Die erste Gruppe sichert das Fahrzeug. Die Gruppe von Frank und Beneda nimmt den Kampf auf!"
Ich rappelte mich hoch und versuchte mich zu orientieren. „Steh nicht herum wie eine Zielscheibe!" zischte es seitlich von mir. An der Stimme erkannte ich Joho. Ich kroch zu ihm. Er

ließ seine MPi in Richtung Wald aufbellen. „Die verdrücken sich!" sagte er. „Gib das zu Beneda durch!"
„Ist der Angriff echt oder gestellt, Joho?"
„Kreuzspinne!" Joho spuckte durch die Zahnlücke. „Da haben sie sich diesmal was Deftiges ausgedacht! Und du, he du, ehemaliger Soldat auf Zeit, abgesessen wird grundsätzlich auf Befehl! Nun beweg dich schon zu Beneda. Ich sichere deinen Abschnitt mit!"
Gebückt und mit kurzen Sprüngen huschte ich zu Beneda ins Unterholz. „Sie versuchen sich abzusetzen!" Ein ohrenbetäubender Knall übertönte mich – ein Fauchen, Flutschen, grelles Aufblitzen, wieder ein Knall – sicher Handgranaten. Jemand schrie: „Gas!" Bevor ich begriff, begannen meine Augen zu brennen. Es kratzte im Hals. Ich riß die Schutzmaske heraus und wollte sie überstülpen – und die Augen brannten – verdammt, der Stöpsel war im Filter! Junge, wie lange das dauerte – bei der Armee war ich in 8,2 Sekunden fertig ...
„Verfolgung aufnehmen!" hörte ich Beneda. Er hatte schon die Kommandeursmaske auf. Wieder hämmerte das MG – nun schon weiter vorn. Joho sprang und schoß. Herbert sprang und schoß. Und ich fummelte immer noch mit Stahl-



Zeichnung: Adelhelm Dietzel

helm und Maske. Der verträumte Wärmeingenieur stieß mich vorwärts, und mit der anderen Hand drückte er mir den Helm auf. Wir liefen und sprangen und schossen. Beneda ließ die Schützenkette nach links ausschwärmen. Manchmal sah ich durch die Bäume die lodernde Gasfackel von der Kokerei. Die Halterung des Schutzumhangs hatte sich gelöst. Das lange Ende klatschte mir in die Kniekehle, das kurze ins Genick – verflucht – und es gab keine Pause.

Der Gegner hatte sich nicht im Wald festsetzen können. Auf dem freien Feld flammten Strohhaufen auf – rechts drüben sah ich Gestalten zur alten Burgruine hasten – die brennenden Haufen ein Ablenkungsmanöver! Beneda hob die Hand senkrecht hoch: Sammeln! „Wir werden die Burg von der Hinterseite angreifen!" Benedas Stimme war ruhig und gelassen. „Herbert und du", er deutete auf mich, „ihr geht links herum, zieht sie auf euch, um sie von uns abzulenken."

Zu Befehl! wollte ich sagen, doch meine Stimmbänder rasselten nur. Wir stampften über den weichen Waldboden, Herbert und ich. Die Haut unter der Maske juckte, der Schweiß sammelte sich unten am Flatterventil zu einer Pfütze. Der Atem ging schwer. Durch die angelaufenen Gläser sah ich die Umrisse der Burgruine und darüber einen leichten rosaroten Schimmer. Bald wird die Sonne hochkommen, dachte ich, dann kann es mit unserem Scheinangriff zu spät sein. Schneller, wir müssen schneller laufen ... Ich spürte kaum noch meine Muskeln. Ich könnte mich hinsetzen, an einen Baum lehnen und schlafen, richtig ausschlafen, eine lähmende Last schien über mich zu kommen. Die paar Kilometer kamen mir vor, als sei ich um die halbe Welt gelaufen. „Träume nicht!" Herbert zog mich am Ärmel. „Die MPi ist für dich wohl doch etwas zu schwer, wie? Na, gib her!"

Herbert – neunundfünfzig! Und meine MPi tragen! Ich drückte die Waffen an den Körper. Herbert soll damals mit in Berlin dabeigewesen sein – 48 Stunden ohne Schlaf und so ... Wir könnten die Maske abnehmen, hier war kein Gas mehr, wir kämen schneller vorwärts ... Donner und Kreuz, so eine Strapaze! Und der rosarote Streifen kam immer höher. Aber wenn schon Übung, dann richtig, sagte ich bei der Armee immer ... Und hier? Ich versuchte, alle Fasern meines Körpers unter Kontrolle zu nehmen.

„Hier beginnen wir", sagte Herbert. „Alles im Auge behalten. Einer sichert, einer springt. Wenn wir nahe genug sind, schießen wir." Abwechselnd sprangen wir. An der Böschung des Floßgrabens begannen wir zu schießen. Die Antwort kam sofort – grellgelbe Geschoßgarben durchfurchten die weichende Nacht. Wir wechselten laufend die Stellung und schossen und schrien. Plötzlich stieg ein roter Ball zum Himmel, platzte auseinander und teilte sich zu drei Sternen – Übung beendet! Schon beendet? Junge, der Beneda muß ja angegriffen haben wie der legendäre Budjonny!

Wir liefen zur Burg.

„Achtung! Antreten! Der Zug erfüllte seine Aufgabe vorbildlich." Der Zugführer und die zwei Schiedsrichter schauten zu mir herüber. „Auch der neue Genosse fügte sich gut ein."

Ich schaute zu Beneda. „Zehn Pfund habe ich bestimmt abgenommen", zischte ich.

„Sagtest du nicht gestern Spielerei?"

„Irrtum von mir", sagte ich und versuchte ein Lächeln.

11.45 Uhr – Abschlußarbeit beendet. Ich ging auf den Hof, lehnte mich an einen Baum – schlafen! Durch das Fenster des Sekretariats hörte ich die Stimme der Nachrichtensprecherin: „... fanden in Santiago de Chile erneut Verhaftungen statt ..." Corvalán sagte immer: „Man muß die Arbeiter bewaffnen." Ja, auch Beneda sagte das, als er um mich warb.

Harald Heinze



Versteh mich richtig,

KLAUS MEYER

Das gebe ich zu, compañero[1]: Ich war skeptisch. Na, hör mal, Zuckerrohr, das ist unsere Sache! Ich meine, ich weiß nicht, ob drüben in Europa auch Zuckerrohr angebaut wird. Glaube nicht. Die haben da doch diese Rüben.

Wenn es nur symbolisch gewesen wäre, in Ordnung. Ich hätte mir keine Sorgen gemacht. Aber gleich die Saison eröffnen! Und dann zwei Tage! Schließlich hat unsere Provinz einen Ruf zu verteidigen. Von ganz Kuba lagen wir jahrelang an der Spitze. Wir bestimmten das Tempo der Grand Zafra[2]. Und darauf sind wir stolz, compañero.

Natürlich waren Helfer da, wie woanders auch. Zucker ist schließlich sehr wichtig. Zucker entscheidet mit über unseren Wohlstand, über unsere Macht und unsere Stärke, wenn man so will.

Er hätte leicht zum Fluch werden können. Damals, als die Revolution noch nicht gesiegt hatte, waren die Nordamerikaner nur an unserem Zucker interessiert. Und nun stell dir mal vor, eines Tages nimmt dir niemand den Zucker ab, das weiße Gold. Was ist er dann wert? Nicht mehr als der Sand am Strand von Cojimar. Aber die sozialistischen Staaten waren da, als die Amis uns mit der Wirtschaftsblockade in die Knie zwingen wollten.

Halt mal erst einen Staat aufrecht, compañero, wenn du nur Zucker produzierst und nichts weiter. Schließlich kann man sich von seinen Freunden nicht alles schenken lassen oder borgen.

Obwohl wir inzwischen auch andere Reichtümer unserer Insel nutzen, ist Zucker auch heute noch Exportschlager Nr. 1. Mit ihm bezahlen wir quasi alles, was wir trotzdem noch brauchen: Öl, Maschinen, Getreide, ja, auch Spielzeug und vieles mehr.

Deshalb meine Sorge, als Ernesto vom Revolutionskomitee den Vorschlag machte, die Lehrlinge von dem Fracht- und Lehrschiff aus der DDR, das im Hafen lag, sollten die Grand Zafra eröffnen. Und ich, Julio Alvarez, Kreissekretär des Jugendverbandes, hatte den Einsatz zu organisieren.

Versteh mich richtig, compañero, das war kein Mißtrauen. Aber man läßt ja auch keinen Schneider Schuhe besohlen, und wenn er noch so ein guter Schneider ist.

Schließlich war Ernesto damit einverstanden, daß wir die Jungs aus der Republica Democratica Alemania[3] schon am Sonnabend anfangen ließen, also zwei Tage früher als auf der ganzen Insel die Grand Zafra begann.

Wir holten die achtzig Mann früh ab. 160 Fäuste! Das war eine Macht, an und für sich. Aber die ungewohnte Art der Arbeit und das Klima ... na, ich hatte für alle Fälle die Besichtigung einer Zuckerraffinerie eingeplant und ein Meeting für den Sonntagnachmittag.

Eine Stunde lang schüttelten uns die Milizlaster durch, dann waren wir bei der Plantage. Zuckerrohr, so weit das Auge blicken konnte. Hin und wieder eine Königspalme.

„Wie bei uns das Schilf", bemerkte einer, „nur dicker."

„Und süßer", sagte ich.

Mit der machete[4] hieb ich eine Stange ab. Ich zeigte, wie man den Saft heraussaugt. Die Jungs schüttelten sich, als sie gekostet hatten: „Zu süß."

Ein paar compañeros aus dem pueblo[5] erklärten, wie man mit der Machete umgeht und

[1] Genosse
[2] Hauptsaison der Zuckerrohrernte
[3] Deutsche Demokratische Republik
[4] Buschmesser
[5] Dorf

compañero

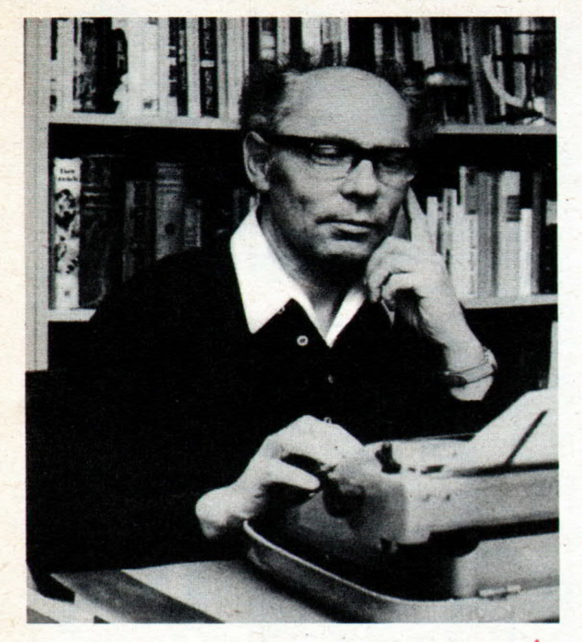
Zeichnungen: Erich Gürtzig

wie das Rohr geschlagen wird. Die Jungs hieben mächtig zu, das muß man ihnen lassen. Aber so hat schon mancher angefangen, der gegen Mittag japste. Doch die RDA[6]-compañeros waren nicht kleinzukriegen, und als die Pioniere aus dem pueblo kamen und sangen, mußte ich befehlen, mit der Arbeit aufzuhören, die Kinder wären sonst enttäuscht gewesen.
Wirklich, die Jungs gönnten sich keine unnötige Pause. Als wenn sie sich verschworen hätten! Mal einen Schluck aus der Wasserflasche, das war alles. Mittags war ein Stück abgeerntet, das manche Gruppen aus Habana nicht geschafft hätten. Hut ab!
Und so war es auch abends. Die Jungs aus der RDA, Spitze waren die! Die Unterkunft fanden sie „klasse", wie sie sagten. Dabei waren das nur vier Pfähle, ein Dach, Feldbetten, Decken. Nur die mosquitos[7], die waren nicht „klasse".
Die aufgehende Sonne sah uns wieder an der Zuckerfront. Und so wahr ich Julio heiße, die Jungs schlugen zu wie am Vortag.
„Das ist Solidarität, und Solidarität ist Klassenkampf", sagte einer. Und Ernesto war stolz, als wären die Jungs alle seine Söhne.
Die Besichtigung der Zuckerraffinerie mußte ich absagen. Das Meeting aber ließ sich nicht mehr rückgängig machen. Wenn es nach den Matrosenlehrlingen gegangen wäre, sie hätten auch am Sonntagnachmittag noch die Machete geschwungen.
„Wir sind zum Arbeiten hergekommen, oder was?" fragten sie. Einer gar: „So dicht vor der Haustür der Yankees wollte ich schon mal 'ne Schlacht gewinnen", und er zeigte mir seine Hände. Sie hatten Blasen, und er lächelte.

[6] DDR
[7] Stechmückenart

Also, ich nehme alles zurück: Unser weißes Gold war bei ihnen in guten Händen.
Das pueblo hatte sich geputzt, als wir einmarschierten: Wimpel, Fahnen, Girlanden. Die Jungs sangen ein Lied von Spanien und ihrem compañero Thälmann. Unser Zug wurde länger und länger und die Häuser leerer und leerer.
Beim großen Gemeindesaal traute ich meinen Augen nicht. Nein, wir litten keinen Hunger, aber im Überfluß lebten wir auch nicht. Und nun die gedeckte lange Tafel, immerhin für achtzig Mann, und es gab Spanferkel, eins für vier und Wein und Brot und Fleisch und Apfelsinen und sogar Bier.
Hatten die Leute hier ein Jahr für diesen Tag gespart? Ein Meeting sollte stattfinden, hatten wir erst am Freitag verabredet. Dies war ja fast ein Regierungsempfang!
„Wir essen kein Stück, wenn die Jugend des Dorfes nicht am Sonntag auf unser Schiff kommt", sagte compañero Gerhard, ihr FDJ-Comandante. Erst als das versprochen war, griffen die Jungs zu. Es schmeckte ihnen.
Sogar eine Kapelle war aufgetrieben. Bald herrschte eine Stimmung wie beim carnaval. Ja, es wurde auch geredet, richtige Reden meine ich, aber meistens wurde gesungen.
Viel zu früh waren die Milizlaster wieder da.
Ehrlich, diesen Jungs würde ich unser weißes Gold jederzeit wieder anvertrauen. Und wer weiß, vielleicht würden sie mit ihrem Schiff den Zucker aus dem Rohr, das sie selbst geschlagen hatten, nach Europa transportieren, in die RDA, nach Polen, in die Sowjetunion oder wohin auch immer, und die Bäcker würden damit den Kuchen süßen und die Mütter die Milchsuppen. Niemand würde schmecken, daß es Solidaritätszucker ist, schade eigentlich. Nur du weißt es jetzt, compañero.





Herbert Friedrich, Autor bekannter Kinderbücher wie „Assad und die brennenden Steine", „Rentiere in Not", „Paule Rennrad", „Die Eissee", „Wassermärchen", „Die Reise nach dem Rosenstern", „Sieben Jahre eines Rennfahrers", „Tandem mit Kettmann", feiert am 7. August 1976 seinen 50. Geburtstag!
Alle „Frösi"-Leser gratulieren sehr herzlich und sagen Dankeschön.

Foto: E. Höhne



Dietmar aus der Kiste

Auszug aus einer neuen Erzählung von Herbert Friedrich

„Dietmar spielt Theater?"
„Ach, das ist doch unwichtig."
„He, wo spielt ihr denn?"
„Im ‚Lindenhof'."
„Lauter Kinder?"
„Ach wo, ein richtiges Ensemble. Von der Reichsbahn. Das hat schon in der Zeitung gestanden."
„Da spiel uns doch mal was vor", sagte der lange Mietz. Dietmar schluckte und schaute sich um. Aller Augen hingen an ihm, als stünde er schon auf der Bühne. Beifall war ihm sicher. Und er beschloß, den kleinen Bruder Tilo doch nicht zu verdreschen. Und Regines Augen kamen ihm schwärzer vor als Kohlen.
Da machte er Regine zur Prinzessin und den langen Mietz zum König, und der Prinz von Kotschkodanien käme nun an und brächte ein Geschenk mit. Dietmar brauchte eine ganze Weile, um das zu erklären. Und die Prinzessin lächelte und drehte sich in den Schultern, und der lange Mietz sagte, Dietmar solle nun endlich zeigen, was er selber für eine Rolle hätte.
„Ich stehe in der Kiste", erklärte Dietmar. „Ich bin der Spielzeugsoldat. Ich kann's bloß nicht zeigen. Wir haben keine Kiste hier."
„Wir haben den Klassenschrank", sagte der lange Mietz, und die Prinzessin Regine nickte. Und Norbert mit der Brille hatte schon den Schrank offen. Links gab es Fächer mit Büchern und Papierkram, aber die rechte Hälfte des Schrankes war durchgehend von oben bis unten.
„So'n Dünner wie du paßt da allemal rein", sagte der lange Mietz. „Nun hast du deine Kiste. Nun kannst du spielen."
Da stellte sich Dietmar wirklich in den Schrank. Eine zusammengerollte Landkarte stand dort und ein langes Lineal zum Wandtafelzeichnen und ein Zeigestock und allerhand anderer Kram, der so beim Aufräumen in den Schrank gesperrt wird (ähnlich wie Dietmar zu Hause alles Unordentliche in die Küche schleppt). Der Geruch im Schrank aber kam Dietmar geradeso vor wie der auf der Bühne in der Kiste. Prena mari ...
„Nun fang endlich an", drängte der lange Mietz, und Regine staunte mit den Augen.
„Erst muß noch die Tür zu", sagte Dietmar. Denn der schönste Augenblick auf der Bühne war doch der, wenn alles mit „Ahhh!" den Spielzeugsoldaten zu Gesicht bekam, wenn die Kiste geöffnet wurde. Aber vor dem Öffnen mußte man sie doch erst einmal schließen. Eigenhändig schob der lange Mietz die Schranktür zu und klemmte auch das Stückchen Holz dazwischen, das schon als Inventar dazugehörte, weil sie sich sonst von allein öffnete.
Nun war es wieder dunkel für Dietmar, und er spürte jetzt auch den Staub hier drinnen, und als er sich zurechtstellte, stieß er gegen einen umgestülpten Eimer, der leise klirrte.
„Es kann losgehen", sagte Dietmar und bemühte sich, kotschkodanisch zu reden, weil er gleichzeitig auch die Rolle des Prinzen übernommen hatte. „Hula bezuna pi nakist, nakist, nakist – öffnet die Kiste."
In dem Augenblick hörte er, wie draußen alles umherflitzte, und dann kam ihm eine schreckliche Ahnung. Und die bestätigte sich, als eine laute Stimme sagte: „Warum seid ihr nicht auf euern Plätzen, es hat doch schon lange geklingelt?" Diese Stimme dröhnte für Dietmar lauter als jene des königlichen Ministers, der doch Bergsteiger war. – Was nun?
Er fühlte sein Herz rascher schlagen, und er mochte den Lehrer Zimmermann sehr. Was jedoch würde Herr Zimmermann sagen, wenn Dietmar jetzt aus dem Schrank träte? Ein lautes „Ahhh"? Was für ein prächtiges Spielzeug?!! Das war kaum zu erwarten. Die Knie wackelten dem Jungen förmlich, und er hörte Rumoren draußen, Stuhlrücken, Hinsetzen. Durch einen Spalt gewahrte er auch das herrliche Licht dort. Und dann vergingen die wenigen Sekunden, die ihm geblieben wären, sich mit Anstand aus dem Schrank zu schleichen. Herr Zimmermann wäre vielleicht einem Scherz nicht abgeneigt gewesen, und er hätte gelacht, hätte gewußt, wie alles zusammenhing. Dietmar, der tüchtige Spielzeugsoldat, aber stand wie festgenagelt, unentschlossen, und als er endlich den Mut gehabt hätte, die Tür zu öffnen, sagte er sich schon, dazu ist es viel zu spät.
Verfluchter langer Mietz, schimpfte er innerlich; verflucht, daß er sich hatte in den Schrank sperren lassen. Wie ein Gefangener war er hier. Konnten sie sich nicht etwas ausdenken, alle, die da so schön auf ihren Plätzen saßen? Ein Gedränge vor dem Klassenschrank etwa, in dem er unbemerkt aus der Tür hätte schlüpfen können? Konnten sie nicht Herrn Zimmermann durch einen Vorwand noch einmal auf den Gang hinauslocken? Jeder wußte doch, daß Dietmar im Schrank war.

Fortsetzung auf Seite 18





Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Viermal gehe ich in den Ferien in den Schulgarteneinsatz, wir säubern alle Grünflächen und bringen sie in Ordnung. Während der Schulzeit ist jede Klasse für eine bestimmte Grünfläche verantwortlich. In den Ferien ist das anders, da leitet und kontrolliert eine Kommission die Pflegearbeiten.

Susanne Schulz, 801 Dresden



In den Ferien sollte man jede Möglichkeit einer Reise nutzen. Der Sport, Wandern, Spiele im Freien, Lesen, ins Kino gehen, Fernsehen und die Lieblingsbeschäftigung sollten an erster Stelle stehen. Auch die Arbeit in Maßen hat noch keinem geschadet.

Petra Zeretzke, 2301 Zierow



In unserem Schulinternat wohnen in den Sommerferien immer polnische Wandergruppen. Ein Schüler der EOS dolmetscht. Als dieser erkrankte, übernahm ich seine Arbeit. Die Verständigung klappte mit Russisch sehr gut, ich lernte auch einige Worte Polnisch. Für die Weiterreise wurde kein anderer Dolmetscher gefunden, und da ich mich mit den polnischen Freunden schon gut verstand, nicht nur sprachlich, fiel die Wahl auf mich. Alle freuten sich.

„Frösi"-Korrespondent Gregor Albrecht, 89 Görlitz

Mein schönstes Ferienerlebnis hatte ich im Pionierlager in Markendorf. Wir besuchten sowjetische Pioniere in ihrem Zeltlager. In ihrem Klub gab es ein gemeinsames fröhliches Kulturprogramm. Wir tauschten Halstücher und Abzeichen. Wenn es auch mit der Sprache noch nicht so recht klappte, so verstanden wir uns doch dufte.

Kerstin Klabunde, 110 Berlin

Ich zeltete mit meinen Eltern am Knappensee. Dort war auch ein Pionierlager. Ich war



Zuschauer bei einem Neptunfest. Ich hatte so etwas noch nie gesehen und war begeistert. Alle Kinder waren bunt angemalt und trugen Blätter auf dem Kopf. Dann kam Neptun mit einem Ruderboot, und die Äquatortaufe fand mit gründlichem Einseifen und einem Neptuntrank und anschließendem unfreiwilligem Bad mit großem Hallo statt.

Korina Rudolf, 8606 Schlemd



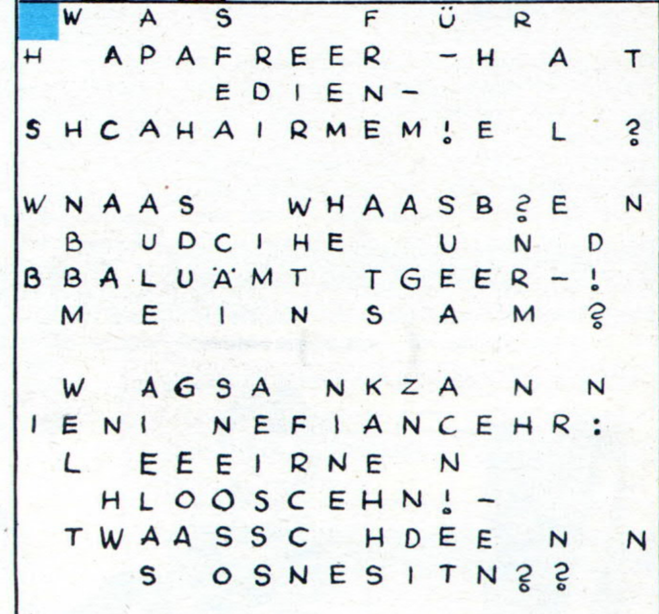
Schulhefte, Buchumschläge, Bleistifte usw. habe ich schon Anfang der Ferien gekauft. Jetzt sind Hefte und Bücher schon längst eingeschlagen. Also – kann die Schule losgehen.

Sabrina Scheller, 1195 Berlin

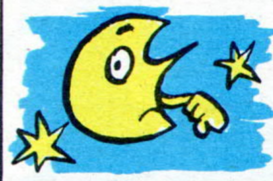
Kleinkariertes



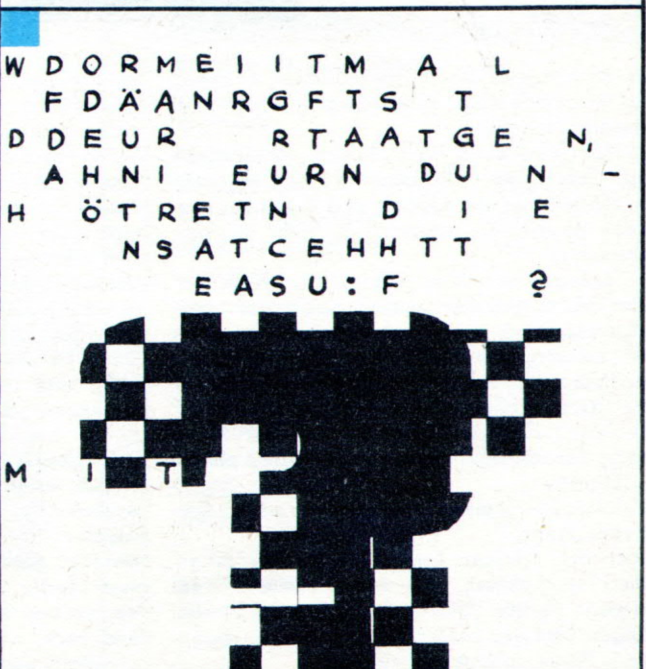
Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf blaues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.



Für Frühaufsteher



Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf blaues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.



Der Junge stand mucksmäuschenstill, stiller als in der Kiste auf der Bühne. Der Regisseur hätte wahrlich seine helle Freude an ihm gehabt. Er stand so still, daß er jedes Wort vernahm, was Herr Zimmermann sprach.

Dieser Lehrer Zimmermann aber sagte: „Regine, teil die Hefte hier aus, wir schreiben eine Arbeit."

Nun packte Dietmar wahres Entsetzen. Die Sache spitzte sich in einem Maße zu, wie er es nie erwartet hatte. Er hörte Schritte, nämlich die von Regine, und ein Stöhnen, das der Klasse. Er hätte selber viel lauter stöhnen wollen. Jetzt konnte er keinesfalls mehr aus diesem verdammten Schrank treten; stelle sich einer das Gelächter vor, die Arbeit wäre glatt geschmissen.

Aber vielleicht wollten sie das sogar? Vielleicht hoffte der lange Mietz mit den anderen, daß sie um die Arbeit herumkämen, wenn sich jetzt der Schrank öffnete. Der Junge darin konnte sich ausmalen, mit welcher Spannung sie warteten, wie er reagierte.

Schreibt nur die Arbeit! Denkt ihr, ich komm' jetzt 'raus und nehme alles auf meine Kappe, als Störenfried, dessen schändliches Betragen das Schreiben einer Klassenarbeit unmöglich gemacht hatte?

Ich bin doch nicht blöd! Eisern entschlossen auf einmal, blieb Dietmar in dem Schrank. Er biß sich auf die Lippen, und der Regisseur hätte gesagt: Du darfst dich nicht so verkrampfen.

Da draußen war eine unheimliche Ruhe, die aber nichts Friedfertiges an sich hatte; dies hätte eigentlich den Herrn Zimmermann warnen müssen. Offensichtlich schrieb Herr Zimmermann die Aufgaben an die Tafel, denn die Kreide quietschte. Bruchrechnung oder Dezimal, weiß der Kuckuck. Dietmar hätte etwas darum gegeben, jetzt da draußen sitzen zu können.

„Fehlt heute jemand?" erkundigte sich Herr Zimmermann.

„Nur der Dietmar Lesche", sagte der lange Mietz so komisch, daß einige lachten. Und Dietmar dachte: Dich krieg' ich noch in die Finger. Und der Lehrer sagte: „Was ihr daran lustig findet, möchte ich wissen."

Dem Dietmar im Schrank jedoch wurde es langsam unbequem. Auf der Bühne hatte er weniger lange in der Kiste stehen müssen. Und hier sollte er es eine ganze Unterrichtsstunde aushalten! Er spürte die Kante des Eimers in seinem Knie, und auf einmal ließ er sich langsam nieder und setzte sich auf den Eimer; wie gut, daß der Eimer umgestülpt im Schrank stand. Er konnte es aber nicht vermeiden, daß dieser Eimer klirrte.

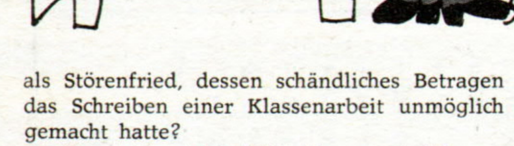
„Wer macht hier Krach?" fragte sogleich Herr Zimmermann.

„Ich glaube, es hat an die Tür geklopft", antwortete Regine. Da beschloß Dietmar in seinem Schrank, Regine ewig zu lieben. Sie schien wirklich die einzige zu sein, die ihm helfen wollte. „Schau mal nach", sagte Herr Zimmermann, und nun ging wohl Regine selber zur Tür, und so war auch dieses Ablenkungsmanöver fehlgeschlagen.

Dietmar seufzte und wußte sich keinen Rat. Er saß auf dem umgestülpten Eimer, dessen Rand auch nicht gerade weich war, und mußte noch die Knie anziehen, damit er nicht unversehens die Tür aufstieß. Keineswegs konnte er nun noch den Schrank verlassen. Er hörte den Herrn Zimmermann sagen: „Ich weiß nicht, heute gefallt ihr mir gar nicht."

Wenn nun aber Herr Zimmermann das Zeichenlineal aus dem Schrank holte! Ein schrecklicher Gedanke, den Dietmar da wälzte. Stelle sich einer das vor: Herr Zimmermann öffnet den Schrank, und plötzlich sitzt da ein Junge. Vielleicht fiel Herr Zimmermann vor Schreck gleich in Ohnmacht. Solche Gedanken hatte Dietmar lange. Dann merkte er die große Stille in der Klasse, und nun schrieb wohl jeder und büffelte über den Aufgaben. Wie angenehm dagegen wäre es gewesen, jetzt in der Kiste zu stehen und den Prinzen von Kotschkodanien zu hören mit seinem Kauderwelsch und auch die fröhliche Stimme des Königs, bis dann endlich „Nakist" geöffnet würde.

Da aber gab es eine Klassenarbeit, und Dietmar Lesche fehlte. Und er saß da in seinem Verlies und wiederholte das große Einmaleins und auch, wie man Brüche multipliziert und dividiert; auch all jenes nahm er in Gedanken durch, was sie in den letzten Mathematikstunden gelernt hatten. Und er hätte es gern gehabt, daß auch der Herr Zimmermann wüßte, wie sehr Dietmar hier im Schrank Mathematik übe. Er dachte auch an das Theater und an den kleinen, gewitzten Tilo, denn er hatte schrecklich viel Zeit. Und an Mutter dachte er, die Gemüse verkaufte, und an Vater im Reifenwerk, und er stellte sich vor, was sie alle dazu sagen würden, wenn sie nur wüßten, daß er eine geschlagene Stunde im Schrank säße. Und er lernte auch kotschkodanisch: Bajo, bajo ... Und an den langen Mietz dachte er und an Regines kohlschwarze Augen. Er war der beste Spielzeugsoldat der Welt. Kein bißchen rührte er sich in seiner Kiste. Und das müßte auch der Regisseur wissen. Zum Schluß, nur damit die Zeit verging, sagte sich Dietmar Gedichte her, da kannte er eine ganze Menge. Und dann fing er noch selber an zu reimen. „Meine Mutter verkauft Gemüse, da bekommt sie kalte Füße ..." Denn es war doch Winter. Und auch das dichtete er: „Und ist der Mietz auch noch so lang, das macht mich überhaupt nicht bang. Ich hau' ihm eins unters Kinn, da fällt er hin." Dies gefiel ihm sehr, und deshalb sagte er es sich mehrmals hintereinander auf.



Und dann, als er schon gar nicht mehr geglaubt hätte, daß das jemals passieren könnte, dann klingelte es. Es klingelte! Da hielt er förmlich den Atem an.

„Von jeder Bankreihe die letzten, sammelt die Hefte ein."

Stühlerücken. Irgendwie ging ein Aufatmen durch die Klasse. Und wieder gab es Schritte. Und dann Herrn Zimmermanns Gruß, den die Klasse im Chor beantwortete.

Da stellte sich Dietmar aufrecht in den Schrank, es schepperte ein wenig der Eimer. Kreuzlahm war Dietmar, als hätte er sonst wie lange als „kaputte Puppe" mit hängenden Armen ausharren müssen. So stand er, als der lange Mietz die Schranktür aufriß und direkt gönnerhaft sagte: „So, nun spiel uns endlich deine Rolle vor." Als wäre nichts geschehen! Im losbrechenden Johlen schritt Dietmar steif aus dem Schrank. Dem langen Mietz gab er keinen Kinnhaken, dazu war er zu klein. Nur Regine schaute er an, die sagte: „Was hätten wir denn machen sollen, die ganze Stunde über haben wir an dich gedacht, da in deinem Schrank."

Da war es Dietmar, als seien alle miteinander gar nicht so schlecht gewesen; eine verschworene Gemeinschaft waren sie, wirklich. Sie hatten an ihn gedacht. Und nicht einer hatte ihn verpfiffen. Er zuckte mit den Schultern, sagte: „Ihr kommt mir noch einmal mit Theater." Dann nahm er die Hefte für die nächste Stunde herauf und hockte sich wie ausgerenkt auf die Bank.

Lehrer Zimmermann brauchte gerade so lange zur Durchsicht dieser Arbeiten, bis auch aller Schnee wieder in der Stadt getaut war. Das war eine reichliche Woche. In dieser Zeit hatte man in der Klasse die Sacne mit dem Schrank allmählich vergessen, und Dietmar hatte inzwischen noch manches Mal zur Bühnenprobe in der Kiste gestanden, denn der Tag der Premiere rückte immer näher. Und stehen konnte er nun wie ein Zinnsoldat, nachdem er das harte Training im Schrank hinter sich hatte. Herr Neubert war auch sehr zufrieden. Das unterschied Herrn Neubert sehr von Herrn Lehrer Zimmermann.

Fortsetzung auf Seite 36



„Die Taube", 1949, Lithografie

Picasso

Kommunist und Künstler

(Zum Bild des Monats)

Seit unser Jahrhundert begann, hat der spanische Maler Pablo Picasso die Menschen erregt, denn er malte völlig anders, als es bisher üblich war. Niemals war er auf einen Stil festzulegen, immer wieder fand er unerwartete Formen für seine Werke. Gerade hatten sich seine Freunde daran gewöhnt, daß er alle Bilder in blauen Farbtönen malte, da überraschte er sie mit einer Serie von rosa Gemälden; dann begann er Bilder, in denen alle Gegenstände aus kantigen Flächen und Körpern bestanden – ein Porträt sah fast wie ein Haufen Schachteln aus –, und danach malte er wieder natürliche, schöne, kräftige Frauen mit ihren Kindern. Viele lachten und spotteten über Picasso, andere ärgerten sich, und einige meinten sogar, man müsse solche Kunst verbieten. Noch heute sagen manche Kinder und Erwachsene, wenn ihnen ein Kunstwerk seltsam vorkommt, weil es vom gewohnten Bild der Natur abweicht: Picasso! Sie meinen damit eine Art von Kunst, die mit ihren Vorstellungen von der Natur nicht übereinstimmt. Doch es ist niemals die Aufgabe der Kunst gewesen, die Natur einfach nachzuahmen. Alle großen Künstler haben in ihren Werken ihre Einstellung zur Welt gestaltet, indem sie das betonten und hervorhoben, was ihnen wichtig war, und das wegließen, was ihnen unwichtig erschien. Picasso tut das mit größter Entschiedenheit. Wenn er zeigt, wie es nach dem faschistischen Bombenangriff auf Guernica aussieht, dann verdreht, zerknickt, verletzt und verstümmelt er alles: die Frauen, die Kinder, den am Boden liegenden Soldaten, den Stier und den riesigen verwundbaren Körper des Pferdes.

Wenn eine spanische Frau verzweifelt weint, dann verzerrt sich jeder einzelne Teil ihres Gesichtes, und die Augen lösen sich in Tränen auf, und wenn jemand unbändig lacht oder leidenschaftlich tanzt, dann geraten sein Gesicht und sein Körper außer Rand und Band – aus der gewohnten Form.

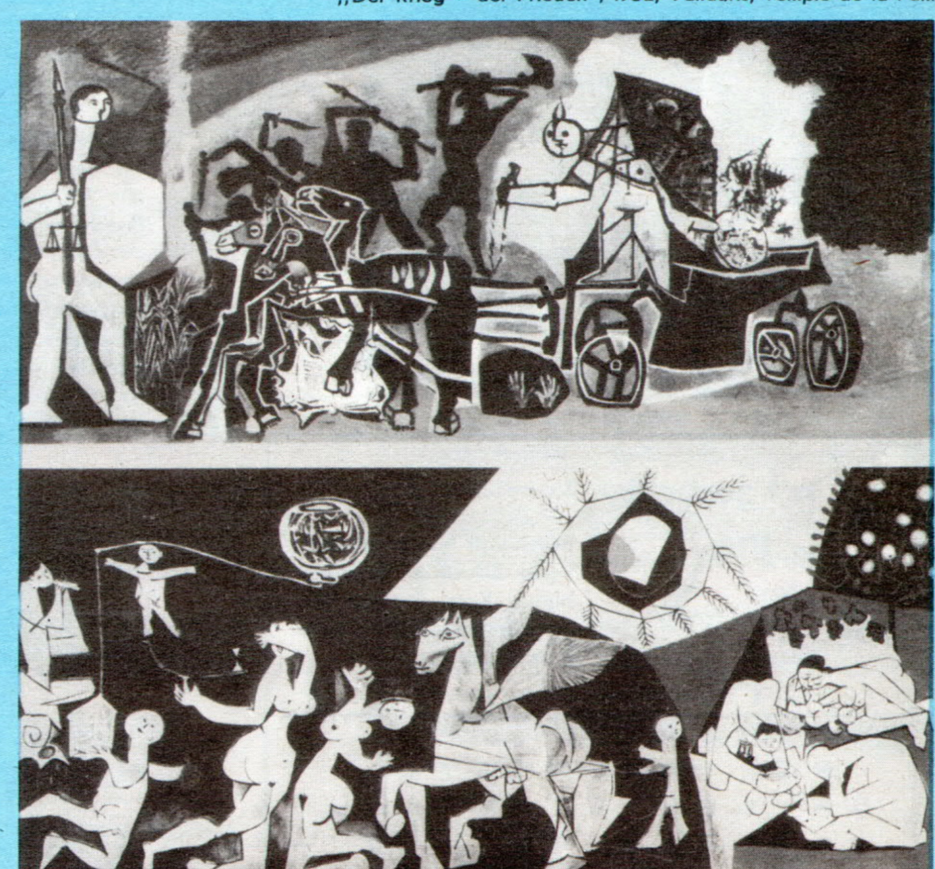
Picassos ungewöhnliche Malerei verlangt, daß wir sie aufmerksam, nachdenkend betrachten und seine Bildzeichen „lesen" lernen, mit Wissen, Gefühl und Phantasie. Manche Bildzeichen versteht jeder Mensch, z. B. die Taube, die Picasso malte: die Friedenstaube.

Picasso war Mitglied der kommunistischen Partei, Freund der unterdrückten und ausgebeuteten Völker, Träger des Lenin-Friedenspreises.

Seine Freunde und seine Feinde haben ihn genau verstanden. Den Freunden zeigte er den Widerspruch unserer Welt: Schönheit und Schrecken, Glück und Leid, die Kämpfe der Unterdrückten, ihre Niederlagen und ihren Sieg.

Die Feinde haßten in ihm den unbeirrbaren, eigenwilligen Künstler, den mutigen Kämpfer gegen Faschismus und Krieg, der seine Auffassung von der Zukunft unserer Erde am eindringlichsten in den beiden Bildtafeln „Der Krieg – der Frieden" zusammenfaßt. Die schwarzen Unholde des Krieges, die zertretenen und brennenden Bücher und die abgeschlagenen Hände werden von den Gestalten des Friedens überwunden: das geflügelte Pferd, Pegasus, Zeichen der Dichtkunst, verrichtet fruchtbringende Arbeit, die Frauen tanzen, auf den Fingern der einen halten sich das Stundenglas des verrinnenden Lebens und der balancierende Knabe die Waage – Fische im Vogelbauer und Vögel im Fischglas zeigen die völlig unerwartete, seltsame Schönheit neuer Entdeckungen.

„Der Krieg – der Frieden", 1952, Vallauris, Temple de la Paix





„Guernica", 1937, Öl

Picasso starb 1973 im Alter von 92 Jahren.

Er ist einer der bedeutendsten Künstler unseres Jahrhunderts.

Dr. Martin Kloß

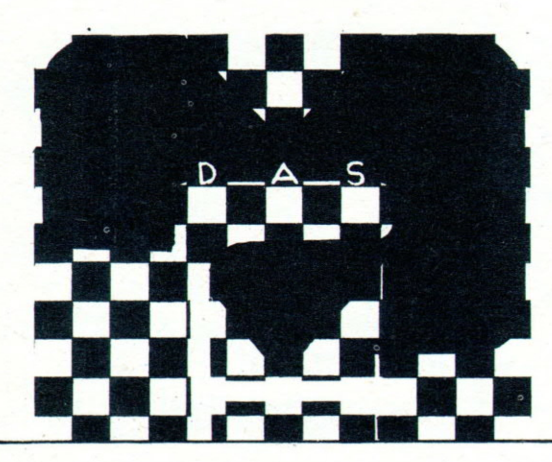
Wer von euch mehr über das Leben und Werk Picassos wissen und wer weitere Bilder von ihm betrachten möchte, dem empfehlen wir die Bücher des Kinderbuchverlages Berlin: Picasso „Die Kinder und die Stiere von Vallauris"; Gottfried Herold „Die Katze mit den grünen Punkten" sowie Henschelverlag Berlin, Welt der Kunst, „Picasso".



Für groß und klein

Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf blaues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.

W S A C S H A I R S F T
B E I N A D C E H R –
M D Ü E C N K K E E N
K L E U I N N D U N D
T B I E E I F M L K U A F – T
M E H L O L G E R N O : S S



Kind gesucht



Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf blaues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.

W F I R E A G T
H E E I I N S M S A T L
D E I U E R E F N R A U
V D A E T S E R H . E R –
E K R U L S E A S G ? T:
F R A U –
W I K E U L E S !
H E I S S T
D S I C E H O F N R A U
V S O C M H W P E A R P E A R: –
M A M G A E G I E ? I !

N W A E L W C E H L E –
C M H U E T ? T E D R I E
S H C A H T R A K U E B I E N N-
M U K T I T N E D R ? !



Schmetterlinge in Grün, Eierbecher mit Gesicht und Bleistifthühner – das alles und noch eine ganze Menge mehr läßt sich aus Knete formen. Jeder kann mitmachen, das Alter spielt keine Rolle. Den Drachen formte z. B. ein fünfjähriges Mädchen, und der Don Quijote ist von einem Thälmannpionier der 4. Klasse.

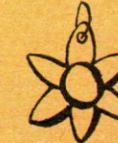
Ihr verwendet dazu die Knete SURALIN oder MODELINA, die man in Schreib- oder Spielwarenläden kaufen kann. (Normale Knete eignet sich nicht!) Ihr knetet mit den Händen den Werkstoff weich und formt dann, je nach Phantasie, zum Beispiel einen Schmetterlingsanhänger, den ihr auf einen Knetkreis (1) aufzeichnet und ausschneidet. Dann formt kleine Kugeln für die Muster der Flügel und die Wurst für den Körper. Das legt auf die Schmetterlingsform auf und drückt die Teile fest an (2). Dann befestigt hinten eine Anstecknadel (von einem alten Abzeichen) oder eine Sicherheitsnadel, indem ihr eine kleine flache Wurst SURALIN über den beweglichen Teil der Nadel legt und festdrückt. Bei einem Anhänger bohrt ein kleines Loch in den oberen Teil, durch das ihr dann einen Drahtring oder einen Dederonfaden ziehen könnt (3). Jetzt legt die Form auf einen Teller und schiebt ihn in den Backofen, laßt ihn 10 bis 15 Minuten backen. Dabei muß immer nachgesehen werden, ob die Form nicht verbrennt oder sich verändert. Wenn sich kleine Teile dunkler färben oder leichte Blasen an der Oberfläche bilden, ist es höchste Zeit, die Knete herauszunehmen. Ihr laßt nun alles abkühlen, denn erst in dieser Phase wird die Form hart. Einfacher geht es im Wasserbad. Ihr legt die Form in eine Tasse oder in eine Konservendose und stellt sie in einen Topf mit Wasser, den ihr erhitzt.

Nach dem Erkalten könnt ihr die gestalteten Dinge bemalen. Dazu eignen sich besonders gut Reparaturlackfarben, denn sie ergeben eine glänzende Oberfläche. (Bei anderen Farben könnt ihr nachlackieren.)



3







Nun noch einige Tips zur Anre
Phantasie!
Spiegel (4) und Ringe (5), selb
können hübsche Geschenke se
verwendet ihr einen alten Spieg
ihr mehrere Knetwürste legt.
daß er von beiden Seiten an d
mit der Knete verbunden ist.
Bilderrahmen lassen sich so herst

...aus dem Backofen











4

5

6

Fotos: Horst Glocke
Zeichnungen: Ladislaus Elischer

...gung eurer

...st gemacht, ...in. Hierbei ...el, um den ...Wichtig ist, ...en Rändern ...Auch kleine ...ellen. (Den Spiegel könnt ihr ohne Bedenken mitbrennen!)

Ringe lassen sich aus Draht oder aus einem alten Freundschaftsring einfach anfertigen. Wichtig ist auch hier, daß der Draht oder der Ring zwischen zwei Knetformen eingedrückt und dann gehärtet wird.

Als Geschenke eignen sich auch kleine Medaillons, Tierplastiken oder Wandreliefs. Ihr werdet staunen, wieviel Freude sie euch und auch anderen bereiten.

Ein paar lustige Ideen noch zum Abschluß: Eierbecher, Kerzenständer und Bleistifthalter in Form von Köpfen oder Tieren (6). (Achtung: Beim Eierbecher ist es am besten, ihr steckt einen Draht oder ein Holzstück in die Form, damit sie nicht umfällt. Beim Bleistifthalter sind die Löcher für die Stifte vor dem Brennen einzudrücken!)

Ruth Siebert

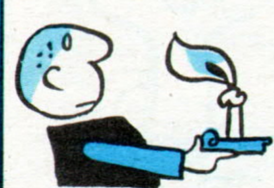
Für Mineralogen



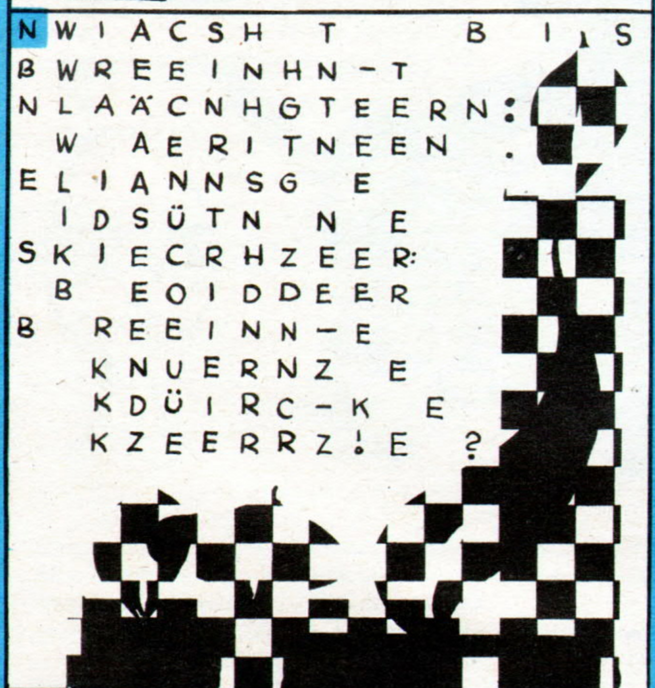
Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf blaues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.



Brenzliges



Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf blaues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.



GÖTZ R. RICHTER

Wo viel Sonne ist . . .

Segelschulschiff „Wilhelm Pieck" auf großer Fahrt (5)

Mittelmeer, Höhe von Algier, 3. Juni 1957

An Steuerbord, weit hinter der Kimm, und da flimmern jetzt schon die Sterne, ist irgendwo Algerien. Ich versuche schon eine Weile, mir das so richtig vorzustellen. Dort ist also Freiheitskampf. Da schleichen jetzt irgendwo Kämpfer durchs Land, im Gebirge vielleicht, oder die Posten starren und lauschen: Parole! Und wir sind so nahe. Wenn man da helfen könnte! In der Schule haben wir Unterschriften für die Freilassung von Djamila gesammelt. Im Moment fällt mir ihr anderer Name nicht ein. Wir haben bloß Djamila gesagt. Man weiß, was da an Land passiert. Aber hier draußen ist alles, als wäre Frieden, als wäre gar nichts los.

Hier im Mittelmeer ist ein sagenhaft blödes Wetter. Heute morgen zum Beispiel, da war der ganze Himmel rot. Mir war klar: „Morgenrot, schlecht Wetter droht." Denkste. Mit unseren Wetterregeln ist man ganz schön angeschmiert. Die Sonne stieg hoch wie sonst, und das ist eine andere Sonne als zu Hause. Gegen zehn kam ein warmer Wind von Süden, von der Sahara wahrscheinlich. Eigentlich müßte der Wind von der See doch auf das Land zu wehen, also nach Süden. Wenn ich an die Schule denke: Land erwärmt sich schneller als Wasser, Luft über Land steigt hoch, kühle Luft, also vom Meer, fließt nach. Klare Angelegenheit.

Hier nicht.

Der Wind weht mal aus der Ecke, mal aus 'ner anderen. Wenn man sich gerade freut, daß die Segel einigermaßen stehen, kann gut zwei Minuten später schon der Wachoffizier brüllen: „Klar zum Segelmanöver!"

Da muß der Topp herumgebraßt, Schoten und Halsen gefiert und angeholt werden. Ehe man hier mit dem Segeltrimm fertig ist! Und Segeltrimm muß sein. Der Wind über Deck weht anders als zum Beispiel bei meiner Station, bei der Royal, in fünfundzwanzig Meter Höhe.

„Hol die Royal an Steuerbord!"

Wir hängen uns an die Steuerbordroyalbrasse.

„Feeest!" schreit der Wachhabende. Wir brüllen: „Fest die Royal!" Und belegen das Tau um den Eisenpflock an der Nagelbank.

„Hol die Bram an Steuerbord . . ." und so weiter. Dann werden die Segel ausgerichtet. Jede Rah zum Beispiel muß zur anderen den richtigen Abstand haben.

„Aaan die Dumper!" Wir rasen über Deck. Und eine Weile macht das unwahrscheinlich Laune. Wenn alle Rahen gut gedumpt sind, dann werden die Tampen belegt, und das große Schlußgebrüll ist dran: „Klaar Deck!"

Wir freuen uns, daß es wieder mal geschafft ist, gucken hoch in die Segel. Sie stehen wie 'ne Eins; ein bißchen fächerartig nach oben geöffnet, wie es sein muß. Dann wird das Tauwerk aufgeschossen, damit alles tipptopp sauber ist. Und auf einmal hörst du die Flögel an den Stagsegeln klingeln. Das ist immer das erste. Du traust deinen Augen nicht. Da killen die Steuerbordlieken. Der Wind hat sich gedreht, weht aus einem anderen Loch.

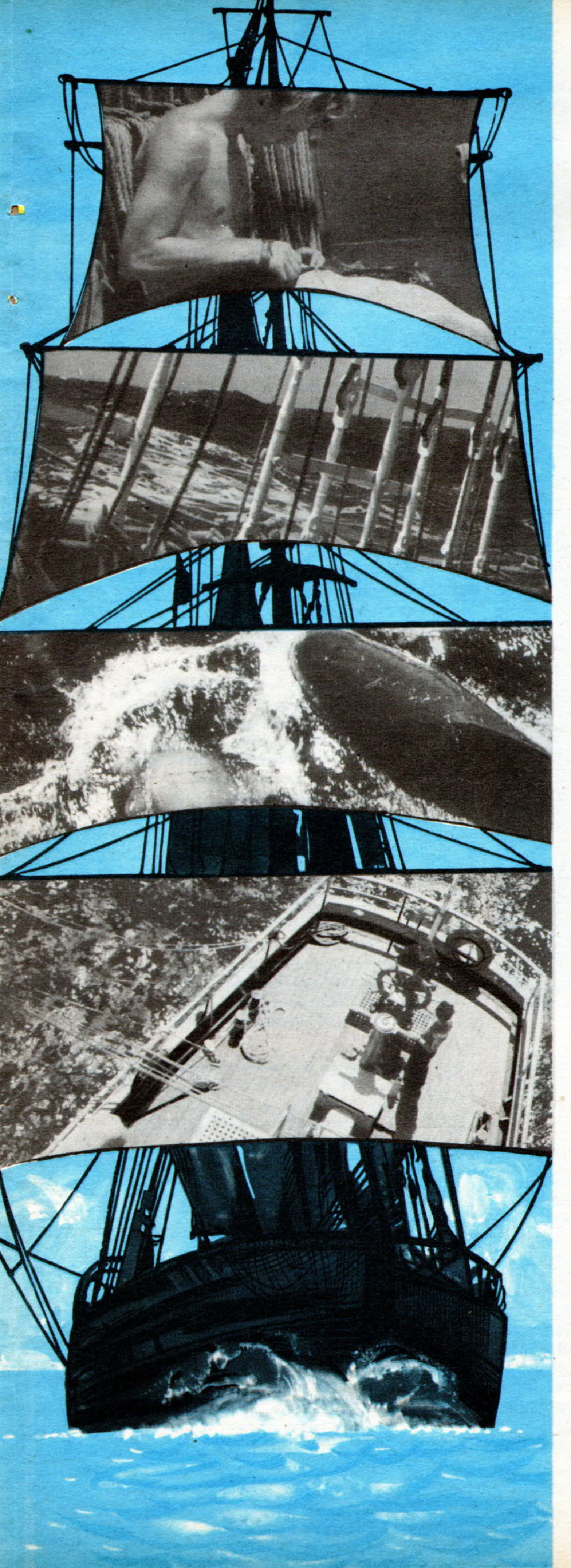
„Klar zum Segelmanöver!"

Also, was ich in den letzten Tagen an Bord für Wörter gehört habe . . .

Mittelmeer, algerische Küste in Sicht, 4. Juni 1957

Der Tag startete großartig. Ich habe im Klüvernetz gelegen. Unter dem Klüverbaum. Das ist ein tolles Gefühl, so knapp zwei Meter über dem Bugwasser. Fast wie Fliegen!

Vor dem Schiff schwimmen Delphine. Auf und ab reiten sie durchs Wasser. Ihre nasse Haut glänzt wie dunkelbraunes Metall, wenn es so was gibt. Und aus dem Luftloch (oder Atemloch), da zischen sie kleine Fontänen heraus. Sind ja Wale. Man kann sie



sogar hören. Unter Deck. Das piepst wie beim Funker im Kopfhörer. Richtige Signale! Und wenn man sich überlegt, mit welcher Geschwindigkeit sie durchs Wasser schießen. Mit dem bißchen Schwanzflosse? – Irgendwie sind diese Delphine tolle Apparate.

Aber so schön ging der Tag nicht weiter. Als ich unter Deck ins Logis kam, wäre ich am liebsten gleich wieder umgekehrt. Stickig warm. Sieben Uhr früh. Und dann kommt der Smutt fröhlich den Niedergang 'runter und ruft: „Bockschofter! Milchsubbe holn!" Das geht nun so seit der kalten Nordsee. Jeden Morgen heiße Milchsuppe. Einer hat ihm seinen Latsch ans Hemd geschmissen.

Ich bin nicht der einzige, der schlechte Laune hat. Wir sind alle nicht richtig ausgeschlafen. Die Wärme! Im Logis duftet's ganz schön nach Schweiß. Siebzehn Mann schlafen hier. Ich stelle mir vor, wie das auf den alten Windjammern war, die segelten ja monatelang und ohne Hilfsmaschine. Dann die Flauten. Kühlschränke gab's nicht. Der Smutt brachte Bohnen und Erbsen und Graupen und Salzfleisch und Salzspeck und Hartbrot auf die Back. Natürlich gab's dann Skorbut und Beri-Beri. Die wußten ja noch nichts von Vitaminen damals. Das waren harte Männer. Ich habe Fotos in Schiffsbüchern gesehen.

Viele hatten Bärte.

Bei uns wollten sich wohl auch einige so 'nen Seemannsbart stehen lassen. Aber das ist so gar nicht die Geschmacksrichtung unseres Kapitän Friedrichs. Bloß, daß er mich noch angeraunzt hat. Bei meinen zwanzig Haaren! Mehr sind das ganz bestimmt nicht. Doch ich muß der Reihe nach aufschreiben, sonst finde ich mich später nicht mehr durch.

Also, Sonntag. Thema: Smutt. In Gibraltar hatten wir Früchte an Bord geholt, zum Beispiel frische Gurken. Was macht der Smutt? Salat. Gurken geschält, geschnitten, Essig dran und ein Kilo Pfeffer, so ungefähr. Ich habe bloß Pfeffer geschmeckt.

Das war noch nicht alles. Wir hatten frische Leber gekauft am Donnerstag. Am Sonnabend schnüffle ich mal so am Kühlschrank. Das mache ich gern. Da jagt mich Niete, der Smutt, ganz eklig aus der Kombüse. Aber ich hatte die Leber gesehen. „Die machst du wohl zu Weihnachten?" habe ich gefragt.

„Wiesooou?" fragte Niete. So fragt er meist.

Und dann kam noch der Alte, weil er was von unserer Stimmung gerochen hatte, und sagte: „Das Essen ist gut. Das Essen ist sehr gut." Er wollte bloß die Wogen glätten.

Nach dem Essen ging die Diskussion weiter. Das Ende vom Lied war eine Küchenkommission. Und ich drin. Ich, der Moses! Am Montag saßen wir das erstemal zusammen. Ich war noch ganz schön sauer auf den Smutt. Ich sagte: „Wir haben auch Gefrierfleisch. Am Donnerstag geholt."

Eine halbe Stunde später waren wir in der Kombüse. Horst Seiler, unser Vorsitzender, fragte: „Wo hast du den Fisch?"

Der Smutt schürte im Herd. „Der liggt gudd. Der is in dor Last."

Horst Seiler glotzte. Ich auch. Seit Donnerstag?

„Der liggt gudd, wenn ich's sog. In dor Last isses kiehl. Die liggt do unnern Wosser."

Ich dachte, mich haut einer mit dem Hammer. Dann sind wir allesamt (wir sind fünf Mann) durch die Kapp ins Vorschiff geklettert. Der Smutt schraubte den Lukendeckel der Hängemattslast auf und schlug ihn zurück. Uns schlug's auch zurück. Wir machten uns alle die Nasen dicht. Der Smutt hatte Augen, rund wie Zweimarkstücke. Aber irgendwie wollte er immer noch nicht begreifen, daß der Fisch in der Last vergammelt war. „Wiesooou?" fragte er. „Hier is es do immer kiehl gewasen, och im Summer."

„Mann, in der Ostsee!"

Zusammen mit dem Kochsmaat schleppte er die fünf Kisten an Deck und zur Reling. Die erste klatschte ins Mittelmeer.

„Macht se wenigstens uff", sagte Atze. „Solln de Fische erst det janze Holz zerknabbern?"

Heute abend wurde wieder diskutiert, Küchenkommission und Kapitän. Wir haben für die nächsten Tage einen Speiseplan gemacht. (Als würden wir speisen!) Jeder bekam einen Posten. Ich bin für den Kühlschrank verantwortlich. Ich fühlte mich richtig gewachsen mit so 'ner Funktion. Und als der Alte sagte: „Ihr dürft nicht vergessen, Genossen, unser Koch ist mal eben achtzehn Jahre alt. Wir müssen ihm helfen", da biß mich doch irgend etwas, und ich brummte: „Ich bin mal eben siebzehn."

Und was antwortet der Alte: „Das stimmt", sagt er, „und da muß man sich doch auch schon rasieren. Oder?" Dieses ODER?

Aber so ist unser Alter. Er hat immer das letzte Wort.

Fotos: Götz R. Richter
Zeichnung, Fotomontage: Roland Jäger



Foto: H. Sundhaus

Kinder, ist das Tanzen schön!

„Frösi" lud zum zweiten Mal
ein zum „Frösi"-Tanzpokal.
Siebzig war'n nach Schwedt gekommen,
hatten sich ein Herz genommen,
vor der Jury zu bestehn.
Alle brachten Partner mit,
ihnen folgten Schritt für Schritt –
Offizielle, Preis(ge)richter,
Wertungs- und auch Schautanzdichter,
sich das Treiben zu besehn;
Kinder, ist das Tanzen schön!
Sie, die sich dem Tanz verschworen,
glühten oft bis an die Ohren,
wippten, knicksten, drehten sich –
kamen lange nicht zu sich,
eh' der letzte Ton verklungen,
keuchten pfeifend ihre Lungen.
Beifall gab's aus der Arena,
einer rief: „Ist das ein Kleener!"
Jeder wollte vorne sein,
doch nur wenige kamen ein ...
Von den Besten, die man „siebte",
hoffentlich auch fair beprüfte,
ob die Leistung gut und nett,
Cha-Cha, Polka, Jive adrett,
waren wenige geblieben,
die sich ins Finale trieben,
dort dem Sieg entgegenstritten,
manches wäre noch zu kitten,
anderes noch auszubügeln,
vieles bleibt noch auszuklügeln ...
Schritt für Schritt tanzt man sich näher,
Zweck und Ziel der Übung war,
nicht im Trubel untergehn,
vor den Augen zu bestehn,
die das prüften streng und sachlich.
Beim nächsten Mal, da sind's schon achtzig,
vielleicht auch neunzig oder mehr.
Den Spöttern ein: „Na, bitte sehr!"
Des Tanzes Breite scheint gering,
nur dem, der nicht des Sehens wert,
man sattelt oft ein Pferd verkehrt,
zäumt hinten auf sogar
und wundert sich – hallodria –
geht zwei Schritt vor dem ersten,
ein Anfang bleibt am schwersten ...

Ralf Kegel

Wir berichten vom Schülertanzturnier um den „Frösi-Pokal" 1976

Walzer, Quickstep, Cha-Cha-Cha

Schwedt, so hieß der diesjährige Austragungsort des Schülertanzturniers um den Pokal des Pioniermagazins „Frösi". Über 70 Paare aus 14 Tanzkreisen unserer Republik legten vom 27. bis 29. Februar dieses Jahres ihre tänzerische Rechenschaft ab. Die Gastgeberstadt hatte sich bestens vorbereitet. Das Turnier lief wie ein Uhrwerk ab. Dafür gebührt allen, die sich darum sorgten, der Dank der Redaktion „Frösi".
In schneller Folge wechselten Langsamer Walzer, Quickstep, Cha-Cha-Cha, Polka und Jive. Vor allem die sportliche Note ist es, die Turniertanzen immer wieder für die vielen Zuschauer und Aktiven zu einem Erlebnis werden läßt. Die ausgefeilte Technik sowie die glänzenden Schrittkombinationen zeugten vom Trainingsfleiß aller angetretenen Aktiven. Sie wußten zu gefallen und hielten den strengen Bewertungsmaßstäben der Preisrichter stand. Wer bis jetzt das Tanzen als Belustigung betrachtete – spätestens nach diesem gut besetzten Turnier ist sicher anzunehmen, daß der Tanz in der hier gezeigten sportlichen Form weitere begeisterte Anhänger gefunden hat.
Ihr könnt euch in die Schar der bereits aktiven Tänzer einreihen, wenn ihr euch kurzentschlossen in einem der zahlreichen Tanzkreise unserer Republik umschaut.

Ehrentafel der Sieger

Altersgruppe Schüler B (10–12 Jahre)

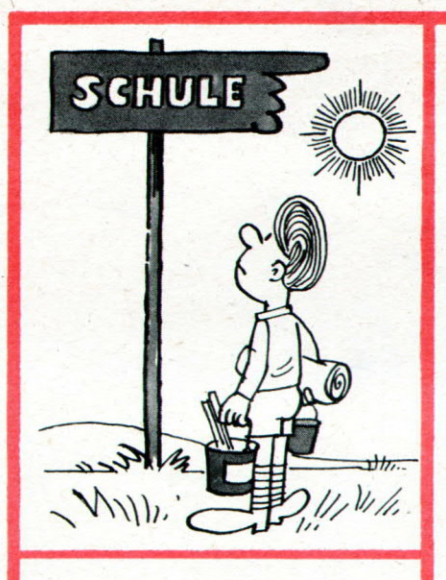
1. Platz: Ingo Bauer – Sybille Gubsch
2. Platz: Mario Eszlinger – Jana Strecker
3. Platz: Holger Sand – Kirsten Gründel
4. Platz: Thomas Liensdorf – Andrea Dröllenberg
5. Platz: Thomas Lausch – Anke Fischer

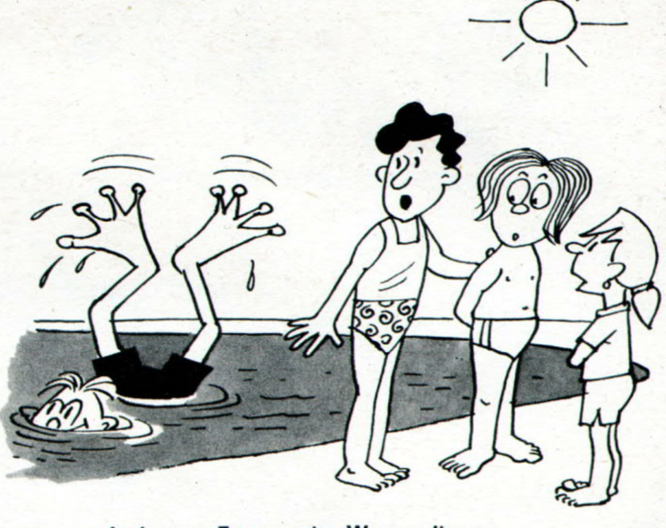
Altersgruppe Schüler A (12–14 Jahre)

1. Platz: Andreas Hanske – Kerstin Jörgens
2. Platz: Andreas Hoferichter – Kerstin Hoffmann
3. Platz: Ralph Chichoszewski – Simone Jung
4. Platz: Jens-Uwe Schulz – Elke Prothmann
5. Platz: Andreas Förster – Ute Pruggmayer
6. Platz: Olaf Acksteiner – Solveig Acksteiner

Schülerleistungsklasse

1. Platz: Andreas Hanske – Kerstin Jörgens
2. Platz: Mario Pappritz – Ilona Böthig
3. Platz: Christoph Bauditz – Katrin Bormann
4. Platz: Roland Säuberlich – Christine Stenzke

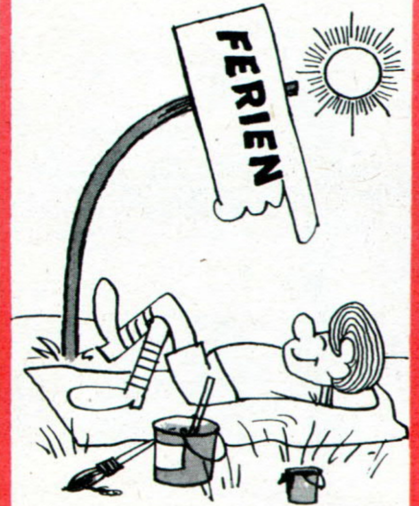




'n janzen Tag nur im Wasser liegen
is eben auch nicht gesund.

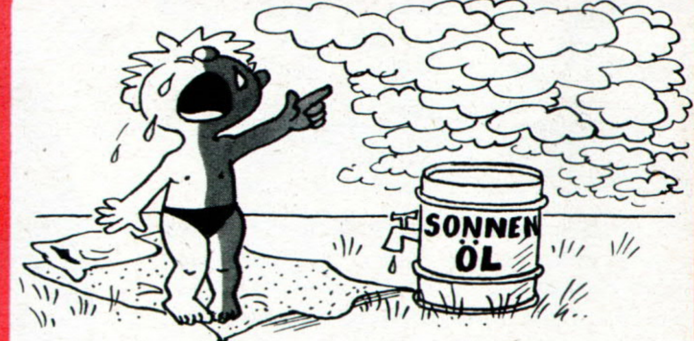


Viel zuviel Arbeit!
Ich schreibe alles gleich
hinten auf die Briefmarke.

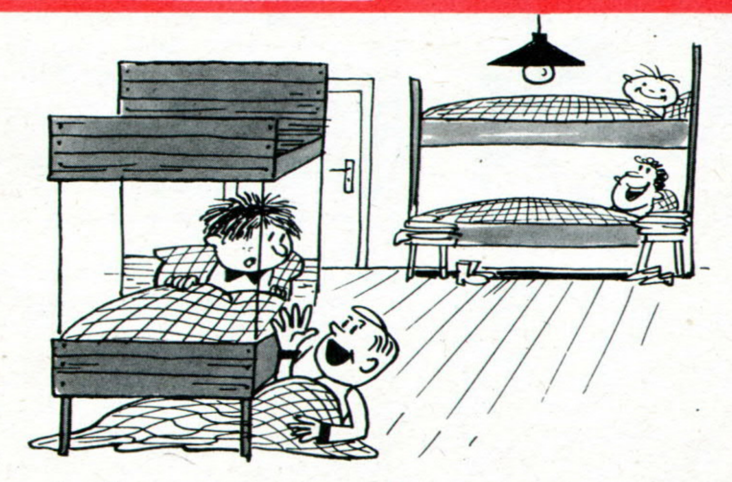


Sommerpossen

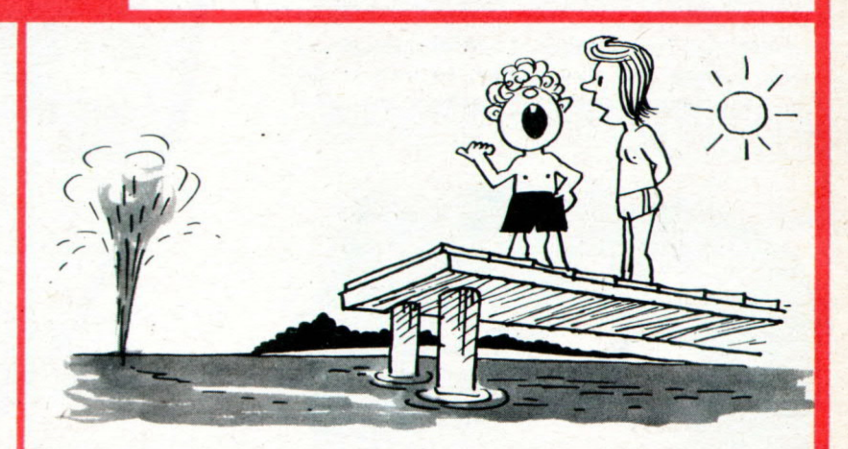
Zeichnungen: Horst Alisch



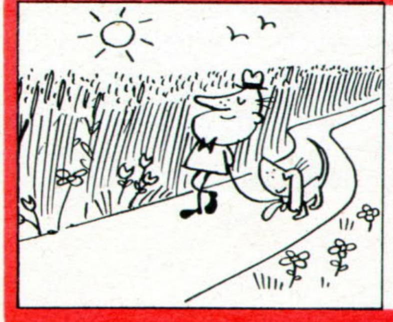
Jetzt, wo ich mich gerade auf die andere Seite
drehen wollte, ist die Sonne weg.

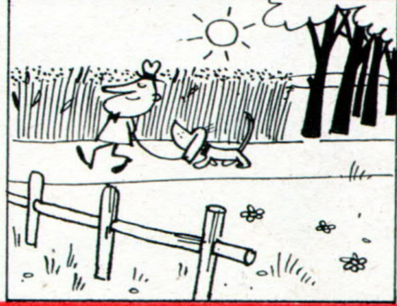


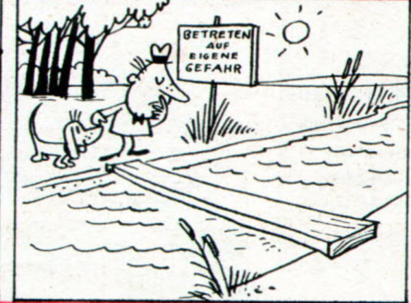
Ätsch, und du mußtest doch oben schlafen!

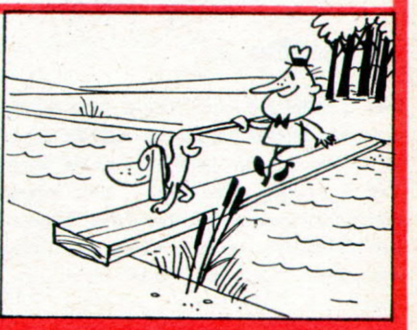


Na, glaubst du nun, daß mein Bruder taucht
und schwimmt wie 'n Fisch?







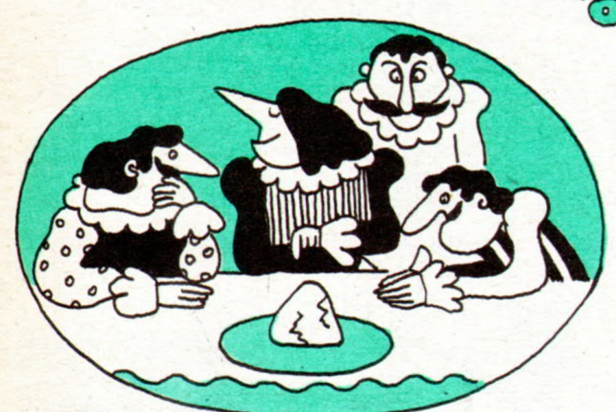


Ali und Archibald

KNIPPLIGE SACHE

Das „Ei“ des Kolumbus

Es wird erzählt, daß Kolumbus nach seiner ersten Reise im Jahre 1493 zu einem Gastmahl beim Kardinal Mendoza geladen war. Dort behaupteten einige Gäste, die Entdeckung des Seeweges nach Indien sei so schwierig gar nicht gewesen – man hätte nur früher darauf kommen müssen. Kolumbus nahm ein Ei und fragte, wer es auf einem der beiden Enden zum Stehen bringen könne. Als es keinem gelang, nahm er das Ei, drückte durch Aufschlagen die Spitze ein und es stand.



Kuckuckseier

Wißt ihr eigentlich, woher die Redensart „Da hast du dir ja einen schönen Kuckuck ins Nest setzen lassen“ stammt?
Einige Arten des weltweit verbreiteten Kuckucksvogels ziehen ihre Jungen nicht selbst auf. Sie überlassen dies anderen, meist kleineren Vögeln, denen sie die Eier heimlich ins Nest legen. Oft sind sie den eigenen Eiern dieser „Wirtsleute“ in Form und Farbe angepaßt. Wächst dann der junge Kuckuck und wird stärker, so wirft er die Eier oder Jungen seiner Pflegeeltern aus dem Nest.



Das größte „Ei“

Der größte lebende Vogel legt auch die größten Eier. Es ist der Vogel Strauß. Er legt Eier, die bis zu 1,5 kg wiegen und eine dicke Schale haben.
Die kleinsten Eier legen die winzigen Kolibris, buntschillernde amerikanische Vögelchen. Manche von ihnen werden nur sechs Zentimeter groß, und man muß fünf von ihren Eiern auf die Waage legen, um 1 Gramm zu erhalten.



Ei, ei, ei!

„Frösi“ ging den Hühnereiern auf den Grund! Jedenfalls den KIM-Eiern in der Umgebung von Karl-Marx-Stadt. Nur wenige Kilometer von der Bezirkshauptstadt entfernt liegen die Eier„produktionsstätten“!
Keine Werkhallen, sondern flache, langgezogene Gebäude, in denen die weißgefiederten „Eierproduzenten“ ein Ei nach dem anderen fallen lassen.
Einer der Betreuer der 225 000 Junghühner und fast 600 000 Legehennen ist unser Gesprächspartner, Genosse Arnold.

Der Anfang

„Unser KIM-Betrieb Neukirchen wurde errichtet, um die Bevölkerung im Raum Karl-Marx-Stadt besser mit frischen Hühnereiern versorgen zu können. Nach Abschluß der Bauarbeiten konnte der Betrieb zum VIII. Parlament der FDJ in Karl-Marx-Stadt übergeben werden. Heute arbeiten in unserem modernen Betrieb, er ist Bezirksjugendobjekt, 370 Kollegen, davon 229 Frauen und 122 Jugendliche.“

„Hühnerleben"

„Schritt für Schritt erreichte der Betrieb seine volle Leistungsfähigkeit. Heute sind fast 850 000 Hühner in unseren 75 Hallen zu Hause. Die Hühner kommen als Eintagsküken wohlverpackt in einem geheizten Thermo-LKW aus Spreenhagen bei Berlin zu uns. Sie sind genau einen Tag alt. Die Aufzucht dauert bis zur 18. Lebenswoche. Ein spezielles Mischfutter aus Getreide, Mais, Grünmehl und Mineralien fördert die Entwicklung. So werden aus Küken schnell Hühner!

Gegen alle Hühnerkrankheiten werden die Küken in der 16. Lebenswoche auch geimpft. Ab 18. Woche beginnen die Hühner mit dem Eierlegen. Das tun sie etwa ein Jahr lang. Und danach werden aus den Legehennen – Suppenhühner!"

Eier am Fließband!

Im Meisterbereich 2 der Legehennenhaltung haben wir es uns angeschaut. Eier werden tatsächlich am Fließband produziert! Mit Hilfe der Hühner natürlich!

Aber der Reihe nach.

Es ist 6.45 Uhr. Schichtbeginn. Meisterin Christine Fichtner weist ihre vier Kolleginnen ein. Sie kommen alle schon aus der Desinfektionsschleuse. Sicherheit und Schutz vor Seuchen sind hier oberstes Gebot! Dann erfolgt die Gesundheitskontrolle bei den Hühnern. Aufmerksam schauen sich die Kolleginnen die Tiere in ihren Käfigen an. Auch die Luftfeuchtigkeit und die Temperatur werden geregelt. Den größten Teil der Arbeitszeit nimmt aber die Eierabnahme in Anspruch.

Der Eierlift wird in Gang gesetzt. Ein richtiges Eierfließband! Auf einer Schräge rollen die Eier aus dem Käfig auf den Eierlift und von dort zu einer Kollegin am Absammeltisch.

Hier werden sie sortiert und abgepackt. Der Eierabpackautomat ist eine Erfindung des Neuererkollektivs des Betriebes und wird jetzt serienmäßig hergestellt. Das Neuererkollektiv wurde für diese Leistung mit der Medaille „Für ausgezeichnete Leistungen in der Bewegung der Messe der Meister von morgen" ausgezeichnet.

Da wir gerade bei Auszeichnungen sind – dem Kollektiv des Meisterbereiches 2 wurde für seine hervorragenden Arbeitsleistungen der Orden „Banner der Arbeit" verliehen.

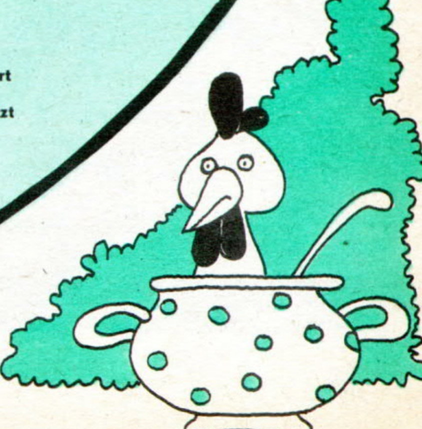
Der Arbeit dieses Kollektivs unter Meisterin Christine Fichtner ist es auch zu verdanken, daß die Legeleistung der Hühner von 188 Eiern je Huhn im Jahr auf 216,5 Eier stieg, der Futtereinsatz von 170 Gramm je Ei dagegen auf 164 Gramm sank.

Ei, ei, ei

... man könnte sich die endlose Reihe der Eier nicht vorstellen, die sich ergibt, wollte man alle 1976 in Neukirchen produzierten Eier hintereinanderlegen! Allein in diesem Jahr werden es 180 Millionen Eier sein! Aber die Neukirchner Kollegen gestalten ihre Arbeit noch besser. Durch eine neue Einrichtung der Hallen – die Hühner werden jetzt in drei Etagen gehalten – wollen sie 1977 schon 260 Millionen Eier produzieren. 260 Millionen von den 4,3 Milliarden Eiern, die von 1976 bis 1980 durchschnittlich pro Jahr erzeugt werden.

Übrigens, jeder Eierabpackautomat braucht Verpackungen. Darüber mehr in den nächsten Heften.

Text: Peter Klaus Eckert
Fotos: Werkfotos
Zeichnungen: Anne Utzt



Wie ich auch ohne Kuckuckspfeife Antennenaugust fand

Literatur-Preisausschreiben

Literatur-Preisausschreiben

Da sitzen sie am Lagerfeuer, die Mädchen und Jungen der Pioniergruppe, haben gesungen, gelacht und erzählt. Und nun blicken sie ins Feuer, erwarten noch etwas, eine besondere Geschichte von ihrer Gruppenleiterin. Und sie beginnt:

„Auf dem Fluge nach Havanna, das Blaue vom Himmel war ganz nah, lernte ich Gesine, Ulrike, Tonca, Alfons Zitterbacke und Tinko kennen. Zu meiner Überraschung waren der kleine Zauberer und die große Fünf dabei. Gleich kamen wir ins Gespräch. Ich erfuhr von merkwürdigen Umständen eines Autodiebstahls und davon, daß das Klassenfest die liebe lange Woche dauerte, daß der Reiter in der Nacht Tandem mit Kettmann gefahren war, daß das Pferdemädchen Susanne in Märzdorf, das Mädchen im roten Pullover, für ihr Leben gern Kartoffelpuffer aß.

Zum Abschied bekam ich die Kuckuckspfeife geschenkt. Eine Pfeife, der man wundersame Kräfte nachsagt. Doch ihr Geheimnis wollte ich noch hüten, und ich legte sie vorsichtig in meine Reisetasche. Nach meiner Rückkehr traf ich Alwin auf der Landstraße, den ich als gewitzten Patenjäger kannte. Ein Stück fuhren wir gemeinsam. Später dann, auf hoher See, segelte ich mit Prometheus und war fast überzeugt, ich bin Kolumbus oder ein Pirat mit Hindernissen. Denn Wellen schlugen über Bord, ließen das Schiff bedrohlich hin und her schwanken. Schon wollte ich die Kuckuckspfeife zu Hilfe nehmen. Zu spät! Plötzlich ein Krachen, ein heftiges Rütteln. Ich erwachte aus meinen Träumen. Daß ich an diesem Tag noch Antennenaugust auf Nachbars Dach und Maxel, die Schnee-Eule, entdeckte, ist nicht verwunderlich . . ."

In dieser Geschichte sind 25 Titel von Kinderbüchern versteckt, die die Pioniergruppe finden soll.

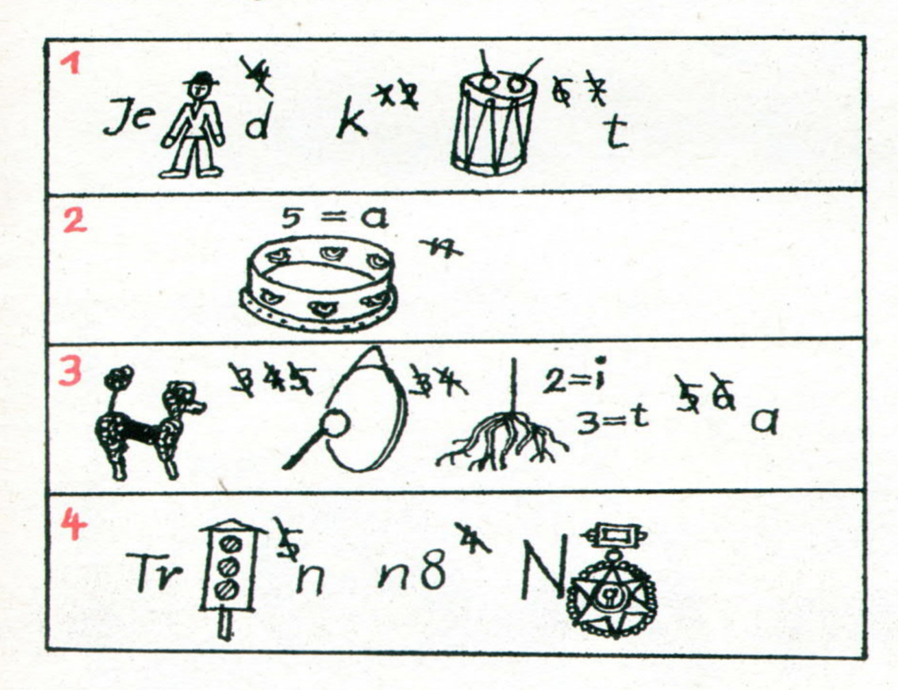
Helft den Pionieren beim Suchen! Lest die Geschichte noch einmal! Findet mindestens 15 Buchtitel heraus! Schreibt sie auf den vorgedruckten Abschnitt, klebt diesen auf eine Postkarte, schickt sie bis zum 30. September 1976 an: „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Gebt bitte beim Absender euer Alter an!

Als Preise erwarten euch:
ein Besuch bei einem bekannten Kinderbuchautor
100 signierte Bücher
100 Buchschecks

Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter

FÜR SPEZIALISTEN:

Wer Lust hat, kann noch folgende Zusatzaufgabe lösen:
Jedes Bilderrätsel ergibt einen Buchtitel. Nennt uns die Namen der Autoren!

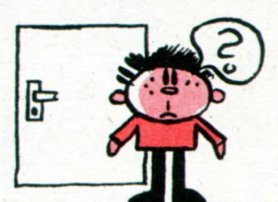


Literatur-Preisausschreiben

FÜR SPEZIALISTEN

Trampen nach Norden – G. Holtz-Baumert

Vier Fragen hinter der Tür



Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf graues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.

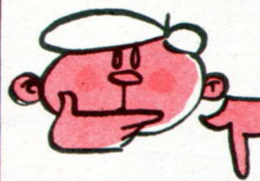
W E L C H E R
B A U D M E R H A T
K P E U I R N Z E E L –
W B U A R U Z M E ! L N ?

W E L D C A H S E S
P F H E E R U D –
I S P T F E K R E D I ! N
P F E R D ?

W E L D C E H R E R
B S A C U H M L A H G A – T
K E B I A N U M !
L A U B ?

W E L D C I H E E R O –
M S A E T N R O H S A E – N !
B E H N A ! A H R A M ! E ?

Un(g)laubliches



Folienblatt hier unten auflegen. Schwarzes Karo auf graues Karo. Danach Folienblatt um ein Karo nach links schieben.

I K N L A W R E E L R –
C F H A E L M L ! W A I L M D
G I N B A T D E E L S –
K E W I A N L D L ! A ! U ! B

Vom großen Lagerernst

Damit du mich gleich kennenlernst –
ich bin der große Lagerernst.
Ich komm' in Ferienlagern vor,
mein größter Feind ist der Humor.

Denn wo Humor ist, wird gelacht,
und wo man lacht, wird Spaß gemacht;
wo Spaß gemacht wird, ist Humor,
und deshalb komm' ich da nicht vor.

Mein Bruder nennt sich Einfallslos,
mein bester Freund heißt Trauerkloß.
Wo wir agieren, lacht kein Aas,
denn wo wir sind, da wächst kein Spaß.

Wir wachen morgens müde auf
und warten schon beim Frühsport drauf,
daß einer lacht beim Dauerlauf –
und reagier'n gleich sauer drauf.

Wir rufen ihn zur Ordnung, denn –
was wär' der ganze Frühsport, wenn –
wir ihn aus Spaß am Spaße trieben,
statt mürrisch, weil Sport vorgeschrieben?

Beim Frühstück sitzen wir gerade,
bestehn auf Vierfruchtmarmelade
statt Honigbrot und Marzipan –
denn Honig stand ja nicht am Plan!

Dann sehen wir zur Tür hinaus –
da sieht's nach Badewetter aus.
Doch ob das Wetter schön, ob schlecht –
uns ist das Wetter niemals recht.

Denn heute ist das Wetter schön,
doch morgen woll'n wir baden gehn.
Heut aber ist grad' Basteln dran,
und nur der Plan bestimmt: was – wann!

Wir tun ja niemals, was wir wollen.
Wir fragen immer, was wir sollen.
Doch was wir sollen, woll'n wir nicht,
weil das für eignen Willen spricht.

Wir machen nicht, was andre tun,
denn gegen Spaß sind wir immun.
Und wenn wir böse Miene machen,
hör'n auch die andern auf zu lachen.

Denn ist die ganze Welt auch fröhlich –
wir bleiben standhaft ernst und nölich,
bis keiner widerstehen kann.
Denn, lieber Freund, wir stecken an!

PETER ENSIKAT

Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Doris Mörike, Annegret Falk, Ralf Kegel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tschamke. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Amt. Verlagsdirektor: Horst Petras. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



Gürtelkinder

Fotos: Manfred Uhlenhut

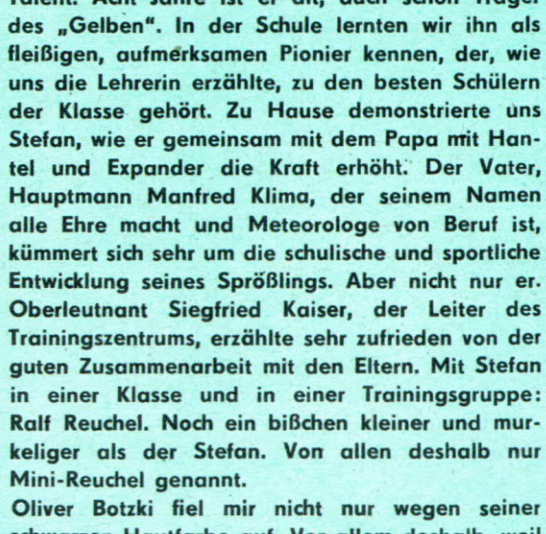
„Oh, ist der Gürtel groß! Sogar größer als Herr Scherer. Und ich bin noch so klein. Aber ich bin ja auch erst fünf. Da wachse ich noch. Bestimmt! Und dann werde ich mal ein starker Judosportler. Mindestens so gut wie mein großer Bruder Uwe oder wie der Stefan Klima. Vielleicht werde ich sogar ein Meister mit einem schwarzen Gürtel. Ein paar Würfe kann ich ja schon. Auf dem einen Bild könnt ihr sehen, wie ich meinen Ubungsleiter durch die Luft schmeiße. Das ist ein Schulterwurf. Wie heißt er doch gleich richtig? Ach ja: Seoi-Nage. Das ist japanisch. Aber da muß ich auch noch ganz schön lernen, damit ich die vielen japanischen Worte richtig ausspreche, die ein Judoka kennen muß ..."

Der Judoknirps, das ist der Dirk Dzimbeck, sein Ubungsleiter Soldat Manfred Scherer, und beide gehören sie zur Judosektion der Armeesportgemeinschaft Preschen-Süd. Es gibt natürlich auch Erwachsene bei den Preschener Judokas, von denen einige schon den schwarzen Meistergurt tragen. Und dann eine Menge Jugendliche. Aber die ganze klare Ubermacht in der Judosektion der Armeesportgemeinschaft stellen die Kinder – über fünfzig an der Zahl ...

Der Dirk hat sich schon selbst vorgestellt. Er ist der absolute Junior der Preschener Judotruppe, aber einer der eifrigsten. Zwei-, drei- oder gar viermal wöchentlich kommt er von zu Hause oder aus dem Kindergarten angeradelt. Es liegt bei den Dzimbecks wohl ein bißchen in der Familie. Der „große" Bruder Uwe fing auch schon mit vier Jahren an. Inzwischen ist er zehn und trägt schon die erste Judoklassifizierung, den Gelbgurt. Er hat eine ganz besondere Kraftnummer drauf, wie mir Trainer Wiegang Paulo nicht ohne Stolz verriet: 25 Klimmzüge. Na, das ist natürlich was.

Fünfzig Kinder! Und alle mit Herz und Seele dabei. Wen soll man da bloß beim Namen nennen? Wenigstens noch drei:

In Stefan Klima sieht Wiegang Paulo ein echtes Talent. Acht Jahre ist er alt, auch schon Träger des „Gelben". In der Schule lernten wir ihn als fleißigen, aufmerksamen Pionier kennen, der, wie uns die Lehrerin erzählte, zu den besten Schülern der Klasse gehört. Zu Hause demonstrierte uns Stefan, wie er gemeinsam mit dem Papa mit Hantel und Expander die Kraft erhöht. Der Vater, Hauptmann Manfred Klima, der seinem Namen alle Ehre macht und Meteorologe von Beruf ist, kümmert sich sehr um die schulische und sportliche Entwicklung seines Sprößlings. Aber nicht nur er. Oberleutnant Siegfried Kaiser, der Leiter des Trainingszentrums, erzählte sehr zufrieden von der guten Zusammenarbeit mit den Eltern. Mit Stefan in einer Klasse und in einer Trainingsgruppe: Ralf Reuchel. Noch ein bißchen kleiner und murkeliger als der Stefan. Von allen deshalb nur Mini-Reuchel genannt.

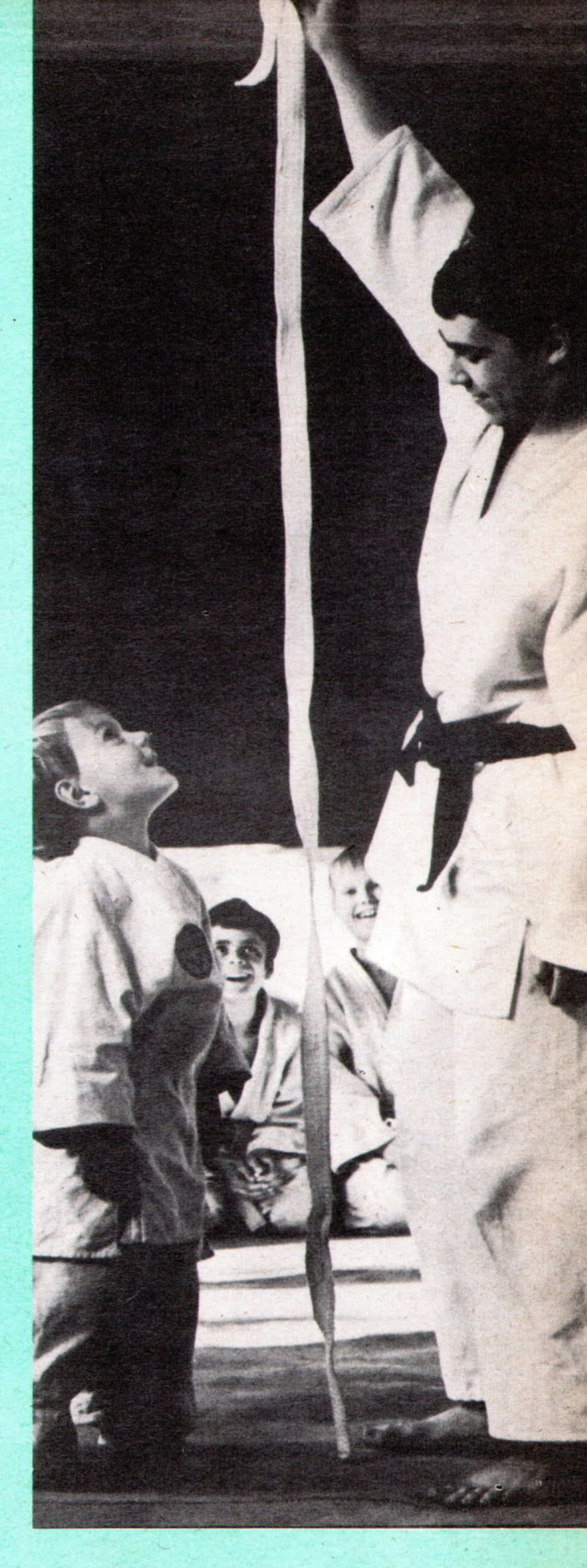


Oliver Botzki fiel mir nicht nur wegen seiner schwarzen Hautfarbe auf. Vor allem deshalb, weil er so unwahrscheinlich quirlig, so lebhaft und ständig „auf Achse" war. Er fühlte sich zwischen seinen Trainingskameraden pudelwohl. Nur vier Kinder konnte ich beim Namen nennen, obwohl es eigentlich alle verdient hätten. Denn fleißig sind sie alle beim Training!

Die kleinen ASG-Judokas kommen nicht aus einem Ort, sondern aus den 7571 Dörfern. Damit sind nicht siebeneinhalbtausend Orte gemeint, sondern ganze acht. Die sind so klein, daß es für sie nur eine Post gibt, und zwar die mit der Leitzahl 7571: Jocksdorf, Simmersdorf, Groß Schacksdorf, Gahry, Groß Kölzig, Trebendorf, Mattendorf, Eichwege. Von dort überall kommen sie angeradelt. Das Fahrrad ist neben der Judojacke das wichtigste Stück für ihr Training geworden. Ich glaube, durch ihren Fahrradanmarsch zum Training haben sie inzwischen auch ihren „Eile-mit-Meile"-Paß schon ein paarmal erfüllt.

Unser Besuch bei den kleinen Judokas der Armeesportgemeinschaft Preschen-Süd liegt nun schon eine ganze Weile zurück. Alle sind sie inzwischen ein Jahr älter geworden. Vielleicht hat der eine oder andere inzwischen wieder eine Gürtelprüfung erfolgreich absolviert oder ein paar neue Medaillen für seine ASG erkämpft. Sicher sind sie aber, das hoffe ich, immer noch mit der gleichen Begeisterung dabei, damit auch Dirk Dzimbecks Traum vom erfolgreichen Judoka einmal in Erfüllung geht.

Günther Wirth







WILLI MEINCK

Wiedersehen mit INDIEN

Indien heute: ein Land, in dem die Regierung Indira Gandhis gemeinsam mit allen fortschrittlichen Kräften um die Lösung so schwieriger Aufgaben ringt wie die endgültige Beseitigung von Hunger, Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit, für die Erhöhung des Bildungsstandes und den Aufbau einer modernen Industrie; ein Land, das sich den ständigen Angriffen einheimischer und ausländischer Gegner widersetzen muß; ein Land, das immer enger zusammenarbeitet mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten; ein Land, das sich im Aufbruch befindet in eine bessere, glückliche Zukunft.



Alexander der Große war klein von Gestalt, hatte ein schmales Haupt, heitere Augen und Wangen, die sich lieblich röteten. So ungefähr steht es geschrieben in der mittelalterlichen Fassung des Romans über den König von Mazedonien, der im 4. Jahrhundert v. u. Z. auf seinem Zug nach Indien von der listigen Königin Kandakis das folgende Schreiben erhielt: „Wir wissen wohl, es ward Dir von Ammon, Deinem Gott, offenbart, Du würdest Ägypten besiegen, auch Persien und Indien unterwerfen und viele andere Völker ... Herzlich bitten wir Dich: Teile uns doch mit, wann Du die ganze Welt unterworfen hast."

Mit freundlichem Gruß, Deine Königin Kandakis, möchte ich hinzufügen, obwohl mir, wie immer vor dem Flug über eine so weite Strecke, nicht nach Späßen zumute ist. In der Gewißheit, daß der große Alexander doch nicht die ganze Welt unterworfen hat, schließe ich das Reclamheft und nehme mir vor, die antike Stadt Bukephala zu besuchen, die der mazedonische König zu Ehren seines 326 v. u. Z. dahingeschiedenen Streitrosses Bukephalos am oberen Dschelam gegründet hat.

●

Es ist nun mein vierter Flug nach Indien, und diesmal reise ich nicht allein, sondern mit Karl Erich Müller, der wohlgeordnet Skizzenblock und Lithokreide in seinem Gepäck mitführt. Ich sehe ihn später, von staunender Menge umgeben, in Bombay, Cochin, Neu-Delhi, Kalkutta, Madras und anderswo seine unwiderruflichen Striche machen, die in drei oder fünf Minuten eine Straßenszene, das Porträt eines Teefabrikarbeiters, ein Mädchen auf der Dorfstraße, Reisbauern beim Pflügen mit ihren Wasserbüffeln aufs Papier zaubern. Und ich bin ein wenig neidisch, weil ich so viele Worte machen muß, will ich eine ähnliche Wirkung erzielen. Doch dann tröste ich mich. Soll er doch das schöne Kind zeichnen, das uns da lächelnd entgegenkommt, während ich einfach schreibe: Seht, was für ein wunderbares Mädchen! und alles andere der Phantasie des Lesers übergebe.

●

Der letzte Aufenthalt in Indien liegt vier Jahre zurück. Im Flugzeug über die nachtschwarzen Gletscher des Himalaja schwebend, erinnere ich mich an den Abschied. Damals in Kerala! Ich hatte in einem Dschungeldorf ein altes Theaterstück erlebt, gespielt von Bauern und ihren Frauen, die sich unversehens in Götter, Könige und ihre Geliebten verwandelten und in verblüffender Weise den Skulpturen an den alten Tempeln glichen. Als ich dann zum Dorfvorsteher ging, um mich für die Gastfreundschaft zu bedanken, war es Mitternacht geworden. „Namasteh!" sagte ich, und der indische Gruß drückte alles aus, was ich sagen wollte. Mein Flugzeug flog in wenigen Stunden nach Bombay. Ich ging zum Strand hinunter, die Brandung schlug gegen den dunklen Felsen, und über dem Ozean schienen sich die Lichter aller Städte Indiens versammelt zu haben. So nahm ich damals Abschied, mit einem Lächeln der

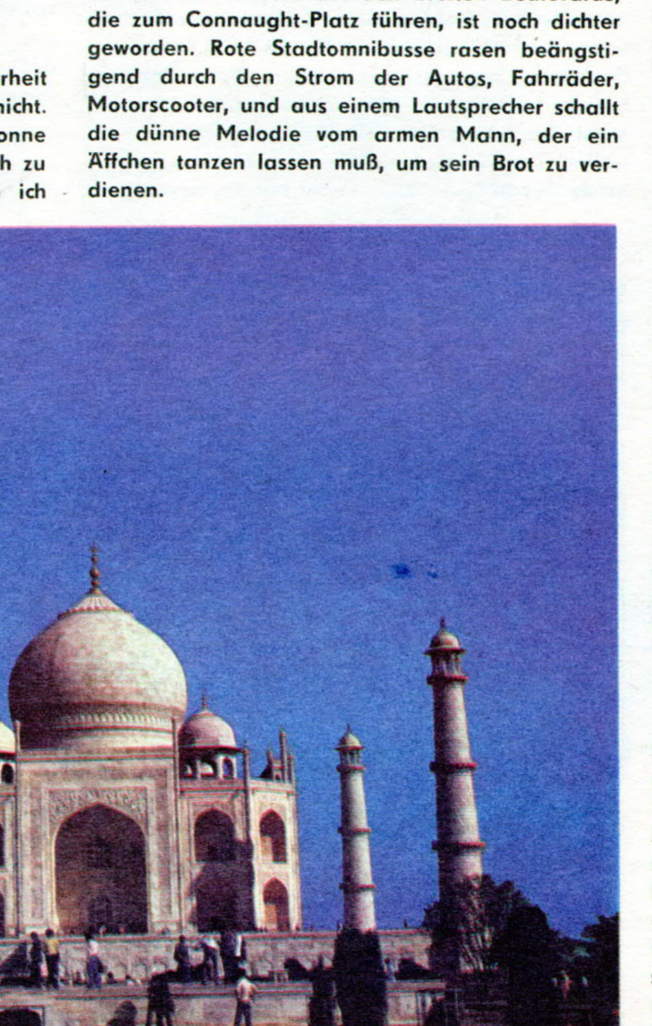
Zuneigung für dieses Land und mit der geheimen Erwartung, wiederzukommen.

Flughäfen versetzen mich in Unruhe, und Palam mit seiner Ameisenbetriebsamkeit macht da keine Ausnahme. An diesem Morgen jedoch kommt mir Delhis internationaler Flughafen verschlafen vor. Es ist ja auch noch sehr früh, als wir landen. Lächelnd kommt Mr. B. auf uns zu, und ich habe plötzlich das Gefühl, aus einem fremden kalten Land nach Hause gekommen zu sein.
Die Lichter in den Häusern und Straßen von Delhi verlöschen, und die laue Luft läßt Sommerhitze ahnen. Auf der Fahrt durch das Diplomatenviertel, vorbei am Rashtrapathi Bhavan, dem Amtssitz des Präsidenten, steigt die Sonne hoch, und dann geschieht, was ich mir so oft vorgestellt habe: Wir sind wieder im Jan-Path-Hotel, und alles, was uns umgibt, ist vertraut: der Rasen mit den roten Gartenmöbeln vor blühenden Rosenbüschen, der Portier in Maharadschauniform, der Liftboy, der mich wiedererkennt, der würdige Kellner mit dem grauen Bärtchen und das dunkel verhangene Zimmer mit der geräuschvollen Klimaanlage.

Man kommt nur allmählich an die Wahrheit heran. Der flüchtige Augenschein genügt nicht. Darum habe ich keine Ruhe, lange in der Sonne zu sitzen und mich zu wundern. Es treibt mich zu einem Rundgang durch die Straßen, denn ich weiß, bald wird man mir die Frage stellen: „Did you notice any change?" Haben Sie irgendeine Veränderung bemerkt, seitdem Sie das letzte Mal hier waren? Und die Augen der Fragenden werden mich erwartungsvoll ansehen.
Es ist der 5. März 1975, kein gewöhnlicher Tag, wie sich herausstellen wird. Zunächst aber scheint alles beim alten zu sein, denn kaum habe ich das Hotel verlassen, kommt ein ehrwürdiger Herr mit dicker brauner Aktentasche auf mich zu, bleibt vor mir stehen und schlägt ein Buch mit geheimnisvollen Schriftzeichen auf. „Sie werden ein großes Schicksal haben, Sir", sagt er eindringlich, „aber achten Sie auf die unglückverheißenden Tage . . ." Ich verspreche ihm, auf die unglückverheißenden Tage zu achten und gehe weiter. Der Wahrsager schaut mir kopfschüttelnd nach, als wolle er sagen: „Wie kann man nur so mit seinem Schicksal spielen . . ."
Hinter dem Staatlichen Warenhaus ist eine neue Ladenstraße entstanden; wo einst Elendshütten und schmalbrüstige Basare waren, stehen jetzt die Hochhäuser von Banken und Verwaltungsgebäuden; die tibetischen Straßenhändler am Jan Path bieten ihre Antiquitäten in festen Holzbuden an; aufgerissenes Straßenpflaster und tiefe Gräben mit Erdkabel zeugen von weiteren Bauvorhaben. Der Verkehr auf den breiten Boulevards, die zum Connaught-Platz führen, ist noch dichter geworden. Rote Stadtomnibusse rasen beängstigend durch den Strom der Autos, Fahrräder, Motorscooter, und aus einem Lautsprecher schallt die dünne Melodie vom armen Mann, der ein Äffchen tanzen lassen muß, um sein Brot zu verdienen.



Neue Häuser im Zentrum Neu-Delhis und, wie ich später sehe, auch in den anderen Stadtbezirken. Die Hauptstadt Indiens hat sich verändert in den vergangenen vier Jahren, aber das ist, wie gesagt, nur der flüchtige Augenschein und gibt nichts Wesentliches. Und ich frage mich, was mit den vielen Leuten geschehen ist, die an mir vorübereilen, im Kaffeehaus oder Klub der Journalisten sitzen und erregt diskutieren? Sind ihre Bewegungen nicht hastiger geworden? Und drücken ihre Gesichter nicht Unruhe aus oder eine Hoffnung sogar, daß irgendein Wunder das Land von Arbeitslosigkeit, Hunger und Inflation befreit?
Als ich zum Hotel zurückgehen will, sind die Zufahrtsstraßen zum Jan Path durch Polizei und Militär abgesperrt. Mit Mühe nur finde ich durch eine schmale Gasse noch einen Zugang und kann das Eingangstor des Hotels passieren.



Farbdias: Willi Meinck – Fotos: Walter Danz – Zeichnungen: Karl Erich Müller

Mr. B., der uns am Flughafen empfing, hat uns gebeten, morgen nicht auszugehen. Eine riesige Demonstration sei geplant von Anhängern der J.P.N.-Bewegung, die aus allen Teilen Indiens mit dem Schlachtruf nach „Totaler Revolution" zur Residenz der Ministerpräsidentin Indira Gandhi marschieren soll. Es besteht nun kein Zweifel mehr, daß wir in Indien eine Zeit politischer Hochspannung erleben. Wie sich später herausstellte, machte der Führer der Bewegung, ein machthungriger alter Mann, gemeinsame Sache mit reaktionären Parteien und geheimen Organisationen, die ihre in Khaki oder ockerfarbenen Roben gekleideten Mitglieder in der „Kunst des lautlosen Mordens" ausgebildet hatten.



Die Demonstration am 6. März, einen Tag nach unserer Ankunft, verläuft ohne Zwischenfälle. Polizei und Militär stehen, wie auch in den folgenden Wochen, auf der Seite der Regierung und weisen alle Provokationen zurück. Am 26. Juni verkündete der Präsident Fakhruddin Ali Ahmed den Ausnahmezustand und verhinderte den für den 29. Juni 1975 geplanten Tag X der Reaktion, der für Indien unabsehbare Leiden heraufbeschworen hätte.

•

Unsere Reise durch die Indische Union verläuft ungetrübt von den politischen Geschehnissen, die ja auch erst nach unserer Heimkehr dem Höhepunkt zustreben. Karl Erich Müller zeichnet im Kaffeehaus, auf der Straße, im Auto, auf dem Dach des Hochhauses, bei den Fischern und Straßenarbeitern, ich fotografiere und schreibe manchmal ein paar Zeilen in mein grünes Schulheft, EVP 0,10 M, das mich, wenn das Thermometer 40 Grad Celsius anzeigt, an ein freundliches kühles Land erinnert, in dem bald die Frühlingsknospen aufbrechen werden.
Nach etwa vier Wochen tritt der bekannte Zustand ein: Heimweh, ausgelöst durch ein Schulheft für 10 Pfennig oder durch irgend etwas anderes. Aber das wird bald überwunden, denn wir haben gar keine Zeit dazu, befinden uns gewissermaßen immer mit einem Bein im Flugzeug der Indian Airline oder schaukeln mit einem Dampfer nach Elefanta, um die Tempel in der Bucht von Bombay zu sehen, besuchen eine Fischereigenossenschaft, machen eine Rundfahrt durch den Pfefferhafen von Cochin und betrachten den Sonnenuntergang auf Kap Komorin.

Wäre ich das erste Mal hier, überwältigte mich sicher die Hast des Besichtigens mit ihren verwirrenden Eindrücken; so aber suche ich nach Ruhepunkten, Episoden im Proletarierviertel von Old Delhi, Gesprächen mit Künstlern, Arbeitern, Händlern, Politikern, und versuche zu ergründen, was sich unter der Oberfläche der Gesellschaft vorbereitet.

•

Die Erinnerung an den Brief der indischen Königin mit der herzlichen Bitte, ihr mitzuteilen, wann Alexander die ganze Welt unterworfen habe, ruft nicht einmal mehr ein Lächeln hervor. Vergessen ist auch der Wunsch, die antike Stadt Bukephala zu besuchen, die einzige wahrscheinlich, die nach einem toten Pferd ihren Namen erhielt. Und doch geht es nicht ohne Geschichte; denn die Götter Indiens, immer aufs neue aus der Phantasie des Volkes geboren, begegnen uns überall, wie der Hunger und die Farben der Saris. Es ist, als sei ein Zauberer von Ort zu Ort gewandert, und wenn er irgendwo Rast machte, nahm er einen Sack von der Schulter, und alsbald sprangen Heilige und Götter heraus, den Menschen zur Freude und zum Leid.
In Madras herrscht unerträgliche Hitze. Seit Monaten ist kein Tropfen Regen gefallen; der Redhill Lake, das Wasserreservoir für die drei Millionen Einwohner, beginnt auszutrocknen. Weite Gebiete Indiens leiden unter der Trockenheit. Im Unionsstaat Gudscherat sind zwölftausend Dörfer betroffen. Der Handel mit Wasser wird ein einträgliches Geschäft, ein Liter kostet bereits eine halbe Rupie. Auf dem Weg zu Akilon sehe ich eine große Menschenmenge die Götter um Wasser anflehen – Hindus, Mohammedaner, Christen. Es ist der Tag vor dem Abflug nach Sri Lanka. Akilon ist ein Dichter von freundlichem Wesen mit einem Haus voller Kinder. „Man kann wohl alles nur nachfühlen, wenn man selbst einmal halb verhungert war", sagt er, „aber der Durst ist noch schlimmer." Ich wünsche von ganzem Herzen, daß es auf der Stelle regnen möge, aber am Himmel zeigt sich keine Wolke; und als wir auf dem Rückflug von Colombo ein zweites Mal nach Madras kommen, ist die Hitze noch erbarmungsloser.

•

Wie könnte ich die letzten Stunden in Delhi vergessen, wiederum im altvertrauten Jan-Path-Hotel? „Did you notice any change?" Gewiß habe ich die Veränderungen bemerkt, deutlicher als je zuvor. Und während ich auf dem grünen Rasen vor den Rosensträuchern sitze, mich auf die Ankunft in Schönefeld vorbereite, ziehen die Erinnerungen und Erlebnisse an mir vorüber, und ich beginne, die bunten Steine des indischen Kaleidoskops zusammenzusetzen. Ein wenig Wehmut auch liegt im Abschied, denn vieles ist mir sehr nahe gekommen – Menschen und Dinge, Landschaften und Stimmungen – und immer schwingt der Gedanke mit, daß es der letzte Besuch gewesen sein könnte . . .



Im Maya-Dschungel



Zwei Tage waren wir über uralte Maya-Pfade gegangen. Plötzlich führte der Pfad nicht weiter. Wir seufzten bei den Gedanken, welche Strapazen uns noch auf unserer Expedition erwarten würden, und betraten den Dschungel. Wir hofften, direkt zu einer Seenkette zu gelangen.

Uns war heiß. Wir waren schmutzig. Und freudig folgten wir einer Spur zu jungen Kiefern. Dort war die Luft frischer und die Hitze trockener. Dafür waren Tiere seltener. Häufig mußten wir uns mit Samen von Zapfen begnügen.

„Hier ist eine ausgezeichnete Speisekammer", sagte ich eines Nachmittags, als wir an dem Stamm einer Kiefer gestützt eine Menge kleiner Samen herausschälten. Ginger stimmte zu. „Vielleicht hätten wir auf dem gegenüberliegenden Berghang mehr Glück."

Hinter dem Bergrücken, den wir am Vormittag bezwungen hatten, breitete sich ein Tal aus, wo zwischen Pflanzen aller Art ein Flüßchen dahinplätscherte. Wir entschieden, bis zu seinem Ufer zu gehen. Unsere Vorräte gingen zur Neige, und wir hofften, auf einen Fasan oder ein paar Ringeltauben zu stoßen. Doch wir hatten kein Glück.

Verschwitzt, hungrig und müde erreichten wir das Flüßchen. In der kurzen Zeit, die wir zum Aufstellen des Zeltes und zum Feuermachen gebraucht hatten, kam die Nacht. Kein Gedanke, jetzt im Dschungel zu jagen. Aber das Wasser schien mir voller Leben.

„Schnitze zwei Stöcke zu Harpunen", sagte ich, „ich mach' inzwischen Fackeln."

Die Bäume am Ufer webten ein Netz aus Licht und Schatten, und der tanzende Schein der Fackeln konnte kaum die blauschwarz samtene Tropennacht durchdringen. Von Zeit zu Zeit erblickten wir im Wasser den beweglichen dunklen Schatten eines Krebses. Wir verfolgten die Krebse mit den Harpunen. Langsam füllte sich der Beutel mit Krebsen, diesem schmackhaftesten Essen, welches wir im Dschungel hatten.

Am anderen Morgen schlugen wir unser Lager auf einer Sandbank am Ende einer kleinen Bucht auf. Dann begannen wir zu jagen und zu fischen, weil wir ohne Vorräte nicht weiterziehen wollten. Das Fleisch salzten wir erst, bestreuten es mit wildem Pfeffer und schnitten es in Scheiben. Die trockneten wir auf flachen Steinen. Zur Nacht spießten wir es auf Weidenruten und räucherten es über dem Feuer. Wir nannten unseren Platz „Krebslager".

Am vierten Nachmittag hatte ich so eine Ahnung, daß irgendwo etwas Unheimliches auf uns warte. Weder der eine noch der andere war abergläubisch. Aber die Jahre, verlebt am Meer und im Dschungel, hatten uns gelehrt, solche Warnungen nicht zu leicht zu nehmen. Oft hatten wir uns umsonst vorgesehen. Aber manchmal hatte uns rechtzeitige Vorsicht das Leben gerettet.

„Wir bauen das Lager ab und machen uns zum Abmarsch fertig."

„Du fühlst es auch?" fragte Ginger.

Wir begannen zu packen.

„Kommst du dir nicht ein bißchen dumm vor?" fragte ich Ginger.

„Überhaupt nicht. Etwas ist nicht in Ordnung. Hör nur ..."

Ich horchte. „Überall ist völlige Ruhe", sagte ich. „Ich sehe mir mal die Umgebung an."

Ungefähr zwanzig Meter ging ich das Flüßchen aufwärts, auf dem Pfad, den wir getreten hatten. Dann blieb ich völlig unbeweglich stehen, lauerte auf das noch so kleinste verdächtige Geräusch. Ich hörte nichts und wollte schon weitergehen – da fühlte ich ein brennendes Stechen an der Fußsohle. Eine große Ameise hatte sich festgebissen. Es brannte wie Feuer. Ich zertrat sie, aber als ich die schmerzende Wunde rieb, blickte ich auf die Erde. Rundum liefen weiter große Ameisen. Zwei gaben sich mit den Fühlern Signale. Kalter Schweiß überlief mich. Mit einer Geschwindigkeit von ungefähr sechzig Zentimetern in zehn Sekunden näherten sich mir ganze Kolonnen. Eine Armee von Amazonas-Ameisen war auf dem Marsch neben dem Flüßchen. Sie konnten unser Lager nicht umgehen. Es war wirklich eine Armee von Millionen Soldaten, denen kein Lebewesen im Dschungel entgeht. Der Jaguar und auch die Klapperschlange sind ebenso machtlos wie die kleinste Maus.

Lange hielt ich mich mit den Beobachtungen nicht auf, dafür war Zeit, wenn das Lager am anderen Ufer war.

Die Ameisen können jedoch Brücken bauen (selbst hatte ich sie schon dabei gesehen), lebende Brücken aus den eigenen Körpern. Die Beißwerkzeuge halten gegenseitig die Füße fest, damit über die schwingende Brücke die anderen gehen können.

Zuerst brachten wir die Sachen weg, dann kehrten wir wegen des Fleisches über dem Feuer zurück. In der Eile ließen wir einige Stückchen auf die glühende Holzkohle fallen. Trotzdem gelang es uns erst, das Lager zu verlassen, als uns die ersten Streitkräfte der Ameisen erreichten. Wir sprangen in das Flüßchen und schlugen auf die Bißstellen, die wie Nadelstiche brannten.

Es vergingen keine fünf Minuten, und die erste Armee überschwemmte unseren Lagerplatz. Wir sahen, wie einige Ameisen in der Glut verbrannten, als sie sich der Fleischreste zu bemächtigen versuchten.

Ginger faßte mich bei der Hand, ich fühlte wie sie zitterte. „Glaubst du, daß sie über das Flüßchen kommen?"

„Ich hoffe nicht", antwortete ich, „aber ich kann es nicht beschwören. Wir werden die Sachen nicht auspacken."

Die Nacht brach herein. Wir machten am Ufer ein großes Feuer und blickten zur anderen Seite auf diese unglaubliche Armee. Als unsere erste Nervosität vorüber war, gingen wir durch das Wasser, fasziniert von dem, was sich vor unseren Augen abspielte.

Die Vorhut war längst vorbei, jetzt kamen ständig andere Streitkräfte. Garderegimenter, Versorgung. Große Ameisen trugen vorsichtig in ihren Beißwerkzeugen Larven. Ich nahm einen Stock und grub eine Rinne über ihren Weg. Augenblicklich trafen sie Vorsorge, mit diesem Problem fertig zu werden. Sie bildeten eine Zweierreihe aus Ameisen und standen unbeweglich. So hatten sie einerseits eine Rampe für die, die folgten, und andererseits eine Kette, durch die sie denen mit schweren Lasten halfen. Vorräte, Eier und Larven gingen so von Beißwerkzeug zu Beißwerkzeug, bis der Graben überwunden war.

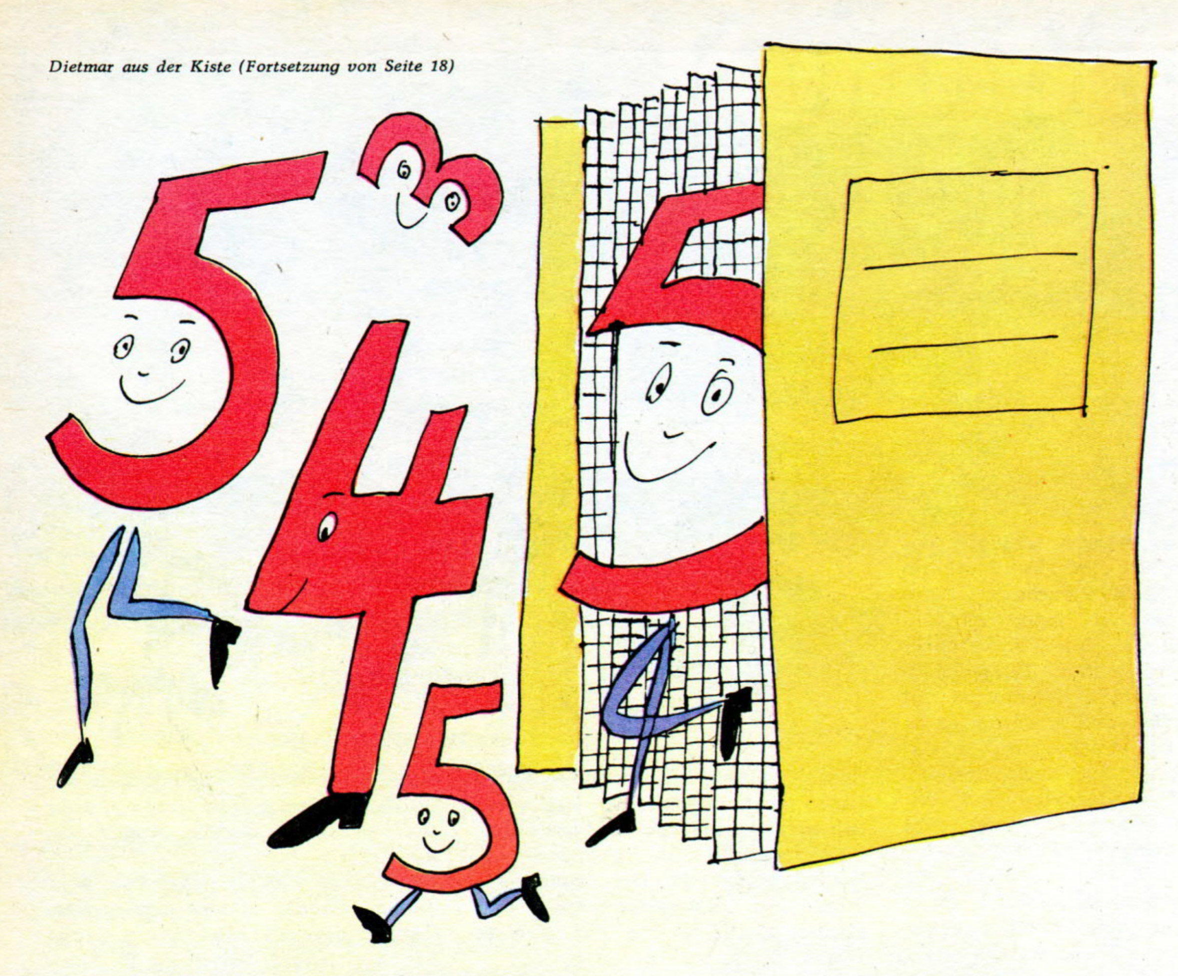
Auch eine Militärpolizei gab es. Sie lief hierhin, dorthin, regelte den Marsch, achtete auf Ordnung und trieb Verspätete zur Eile an. Wieviel tausend Ameisen liefen wohl über unseren Lagerplatz? Drei Kolonnen beobachteten wir, und keine von ihnen hatte weniger als vier, fünf Reihen.

Den süßlichen Geruch dieser Riesenarmee hatte ich als erstes am Nachmittag gespürt. Vielleicht verstanden sie es, dank dieses Geruches zusammenzubleiben. Eine andere Erklärung fand ich nicht.

Nach einer durchwachten Nacht begrüßten wir mit Freude den Sonnenaufgang. Als wir uns wieder dem Lagerplatz näherten, waren die Ameisen schon vorübergezogen. Wir kehrten in das „Krebslager" zurück und räucherten die letzten Fleischstücke.

(Gekürzte Übersetzung aus „Ohníček", ČSSR, Übersetzung: Luise Kögler)
Zeichnung: Dietzel

Dietmar aus der Kiste (Fortsetzung von Seite 18)



Lehrer Zimmermann sagte an einem regnerischen Morgen, als das Licht noch im Klassenzimmer brannte: „Ich bedanke mich sehr für eure Arbeit." Da sahen alle, wie er den Heftstoß aus der Tasche packte. Herrn Zimmermanns bärtiges Gesicht zeigte den Ausdruck ruhiger Gelassenheit. Er war jung und glich mit Haar- und Barttracht sehr einem Musiker, der kürzlich mit seiner Band auf dem Titelblatt einer Illustrierten abgebildet gewesen war. Vielleicht war Herr Zimmermann einmal Schlagzeuger gewesen. Jetzt trommelten seine Finger auf dem Pult, und eine Stille herrschte, in der man die berühmte Stecknadel hätte fallen hören können.

Dietmar war es auf einmal mulmig zumute; dort in dem Schrank hatte er gesteckt, als die Arbeit geschrieben wurde. Er witterte Schlimmes und schaute diesen braunen Kasten an. Nakist aus Kotschkodanien. Herr Zimmermann sagte mit rauher, heiserer Stimme, was wohl am Wetter liegen mochte oder an seinem Unmut: „Der Klassendurchschnitt dieser Arbeit beträgt 4,5."

Da ging es wie ein Zucken durch die Klasse, sie blickten wie elektrisiert. Das hatte keiner erwartet. Dietmar schaute zu Regine, die aber hatte das Gesicht dem Schrank zugewandt. Herr Zimmermann jedoch zählte gnadenlos alles auf: keine Eins, keine Zwei, drei Dreien, der Rest Vier und Fünf. Von Arbeit kann keine Rede sein, denn gearbeitet hätten sie nicht. „Was habt ihr euch dabei bloß gedacht!" rief der Lehrer aus.

Da war es Dietmar, als hingen jetzt aller Augen an diesem Unglücksschrank. Und er wußte nur zu gut, was sie sich bei dieser Arbeit gedacht hatten: Da steckt einer im Schrank! Merkt es der Lehrer? Hält es der da im Schrank durch, eine volle Stunde? Wird ihm die Luft knapp, geht ihm die Puste aus? Jeder hatte schon bereit gesessen, in Gelächter auszubrechen, wenn da sich plötzlich die Schranktür öffnete. Na, na, öffnet sie sich noch nicht? Die Daumen hatten sie vor Erregung eingekniffen. Es war gerade so, als ob die ganze Klasse im Schrank gehockt hätte. Und im Schrank kann man keine Klassenarbeit schreiben. Vielleicht hatte es hier und da auch leises Bedauern gegeben. Ärger, Schadenfreude für den, der wirklich darin saß.

Längst wußte Dietmar inzwischen, daß der lange Mietz mit Norbert, dem Brillenmann, um drei Mark gewettet hatte, ob es der Kerl im Schrank durchhielt. Und dieser Kerl war er! Gewettet wie um ein Rennpferd. Weltrekord im Schranksitzen! Und der lange Mietz war jetzt um drei Mark reicher, und dem Brillen-Norbert machte das nichts aus, der schmiß immer mit dem Geld herum.

Es sagte der Herr Zimmermann: „Ich glaube, der einzige Glückliche unter euch, das ist der Dietmar Lesche. Du kannst froh sein, Dietmar, daß du zu dieser Arbeit nicht da warst."

Irgendeiner platzte mit Lachen heraus, und Dietmar wußte nicht, wie er die Hände halten sollte. Dabei war er doch als Spielzeugsoldat allmählich in solchen Dingen geübt. Er hätte sich auch nicht gewundert, wenn jetzt die ganze Klasse in helles Gelächter ausgebrochen wäre. Denn das war doch wirklich der Witz des Tages: Lesche wäre nicht dagewesen zu jener vermaledeiten Klassenarbeit. Dabei hatte er keine drei Meter von Herrn Zimmermann gesessen! Herr Zimmermann hätte ihn atmen hören können, hätte er nur die geringste Ahnung von allem gehabt . . .

Schließlich teilte Herr Zimmermann die Hefte aus und ließ die Aufgaben aus der Klassenarbeit an der Tafel rechnen, wozu er niemand anderes vorholte als Dietmar. „Ich glaube, du allein schaffst das. Die anderen haben mir leider schon das Gegenteil bewiesen."

Dietmar schleppte sich geradezu nach vorn. Eins, zwei, eins, zwei. Ein angeschlagener Spielzeugsoldat. Nun richteten sich wirklich aller Augen auf ihn, wie er es sich für die Bühne gewünscht hätte. Er bemühte sich, flink zu rechnen und mit den Klammern und Unbekannten fertig zu werden, obwohl auch ihm die Gedanken davonzulaufen drohten. Ein-, zweimal griff Herr Zimmermann korrigierend ein, und die Klasse griente. Und auch Dietmar war heiser, als er die einzelnen Rechenschritte erklärte. Und am liebsten hätte er kotschkodanisch geredet.

Und Herr Zimmermann, mit seiner Musikerfrisur, sagte, mehr und mehr zufrieden: „Na, seht nur, jetzt läuft es. War es wirklich so schwer?" Mußte es ihnen erst der Lesche vormachen? Jammerschade, daß während der Arbeit gerade der beste Mann ausgefallen wäre . . .

Die Klasse blickte nun wirklich sauer. Vielleicht war Herr Zimmermann auch nicht Musiker, sondern Zahnarzt gewesen. Er verstand es, den Nerv zu treffen.

„Du kannst dich setzen", sagte Herr Zimmermann und strich sich den weichen Bart. „Ihr könnt euch bei Dietmar bedanken, wenn ich nun nicht mehr gar so böse bin."

Das alles mit anzuhören, war für Dietmar nun fast schon ein Greuel. Er schaute sich um. Regine sah aus, als wäre sie krank. Und noch immer wollte sich keiner melden.

Und einmal ging auch diese längste Unterrichtsstunde der Welt zu Ende, und sie war nicht die Spur besser gewesen als jene, in der Dietmar im Schrank gesessen hatte.

Herr Zimmermann schritt hinaus, ernst und würdig. „Mistarbeit", sagte der lange Mietz laut (als sich die Tür geschlossen hatte), was gar nicht fein war; und die anderen blieben schweigsam. Dietmar aber packte sein Brot aus, weniger weil er hungrig war, vielmehr ganz aus dem Bestreben, irgend etwas zu tun. Da strich Norbert an seiner Bank vorbei. „Du hast uns ja heute was feines vorgerechnet, Schrankbruder", sagte er wie nebenbei und ging weiter.

Immer langsamer aß Dietmar. Er schluckte nur noch, um den Mund leerzubekommen. Das Brot packte er weg. Dann stand er auf. Zwischen den Grüppchen durch ging er zur Tür. Er war froh, als er draußen stand, und sein innigster Wunsch war, jetzt den Kopf unter eine Wasserleitung zu stecken. Und nie mehr dort hineinmüssen, wo der verflixte Schrank stand. Auch nicht zu Regine. Wer hatte denn Schuld an dem ganzen Theater? Sie alle weniger als er?

Ganze Schulklassen sammelten sich im Gang, mit Gerangel und Lärm. Er drängte sich durch, entdeckte plötzlich Herrn Zimmermann an der Treppe, das war schon ein halbes Wunder. Auf einmal war ihm sehr flau im Magen. Wie aufgezogen ging er auf Herrn Zimmermann zu und sagte: „Herr Zimmermann, ich war in ‚Nakist'."

„‚Nakist'?"

„Ich wollte sagen, ich war in der Kiste."

Herr Zimmermann sah ihn direkt mitleidig an. „Du warst in der Kiste? Zeig mal deinen Puls." Herr Zimmermann dachte offensichtlich, daß sich Dietmar beim Tafelrechnen überanstrengt habe, und erwog wohl, als er den Puls zählte, den Jungen ins Krankenzimmer zu schicken.

„Nein, nein, ich meine, ich war in dem Schrank . . ."

„Kannst du dich nicht endlich einmal ein bißchen genauer ausdrücken, Junge? Wann warst du in welchem Schrank?"

„Das kommt alles nur von dem Theater."

Jetzt erfuhr Herr Zimmermann alles, im lauten, hallenden Gang während der Pause. Er hielt noch immer Dietmars Gelenk, als wolle er den Puls zählen; so sprachlos war er. Seinem Gesicht mit

so viel Haar und Bart allerdings sah man nicht an, was darin vorging. Doch Dietmar erzählte eine solche Menge von Prinzessin und Minister, „Geh – marsch!" und „Nakist", daß Herr Zimmermann am Ende gar perfekt kotschkodanisch sprach.
„Daß du heute zu mir gekommen bist", sagte Herr Zimmermann, „war weiß Gott das Gescheiteste, was du die ganze letzte lange Woche über gemacht hast."
Wie die Sache weiterging, wollt ihr wissen? Sehr einfach. Der Lehrer Zimmermann erklärte diese mysteriöse Klassenarbeit für ungültig, ausgelöscht, nie geschrieben. Der lange Mietz konnte seine Fünf streichen und der Brillen-Norbert seine Vier. Dafür aber setzte Herr Zimmermann diese ausgefallene Arbeit neu an, für Dienstag nachmittag, Punkt vier! Und das war die einzige freie Zeit, die der Lehrer Zimmermann hatte, ihr solltet seinen Terminkalender sehen! Und das war zugleich die Zeit, in der Dietmars letzte Probe vor der Premiere lief! Als Spielzeugsoldat! Ihm blieb nichts erspart, und er wetterte darüber auf dem Heimweg neben Regine, Gina, die er eine Pause lang zur Prinzessin gemacht hatte wie auch den langen Mietz zum König.
Diese Prinzessin aber hatte die schlaueste Nase der Welt, denn Regine sagte: „Da wirst du also nicht spielen können ..."
Genauso kam es. Dietmar verspürte nicht die geringste Lust, vor Herrn Neubert, dem Regisseur, die Gründe seines Fernbleibens zu verheimlichen. Der Regisseur, den Dietmar nach mehrmaligem Anlauf im Schauspielhaus erwischte und der den Jungen kurzerhand mit in die Theaterkantine schleppte, hatte einen bedeutend kleineren Bart als der Lehrer Zimmermann. Jedoch sahen sich beide auf einmal verblüffend ähnlich, betrübt und ärgerlich in einem und unendlich nachdenklich.
„Wie kannst du in den Schrank kriechen", sagte Herr Neubert. „Und ich bestell dir hier noch Kuchen und Kaffee ..."
Dietmar schluckte in Hast die letzten Bissen hinunter, als könne ihm Herr Neubert alles wieder wegnehmen.
Herr Neubert nahm ihm etwas ganz anderes weg. Den Spielzeugsoldaten. „Unter diesen Umständen kannst du das nicht spielen." Und: „Bring das erst einmal wieder in deiner Klasse in Ordnung. Deine Rolle muß ich neu besetzen, kurz vor der Premiere."
Und da wußte keiner, für wen das bitterer war, für Herrn Neubert oder für Dietmar. „Aber ...", sagte Herr Neubert, „willst du noch ein Stück Kuchen? ... Aber wir laden deine Leute ein, die ganze Klasse, zu unserer Vorstellung, und auch den Lehrer Zimmermann, damit sie alle aus so viel Ärger doch noch ein bißchen Spaß herausholen. Also ... Käthe, gib doch noch mal ein Stück Streuselkuchen für den jungen Mann hier rüber."
Nun waren die Fronten klar, und die Klasse saß in der Arbeit (haltet alle die Daumen!) und eine knappe Woche später im „Lindenhof". (Aaahhh!) Dietmar war drauf und dran gewesen, von dieser Vorstellung wegzubleiben. Aber er wollte sich dann doch nicht ausschließen. Und so fuhr er mit gemischten Gefühlen (und dem kleinen Bruder Tilo) zu dem Gasthof hin und verstand es wenigstens, den Platz neben Regine, Gina, zu ergattern, die ihr bestes Kleid angezogen hatte. Und dort saß der lange Mietz und da der Norbert mit der Brille, und ganz an der Seite, damit er niemandem mit seiner Größe die Sicht nahm, saß Lehrer Zimmermann.
Und dann ging das Licht aus, und der Vorhang rauschte zur Seite, und da war man in Pargunda, bei dem fröhlichen König. Und die Prinzessin stieß alle Freier vor den Kopf und jagte sie mit ihrem Hündchen Quirl. Und der König tadelte sie, was sie da wieder verbockt habe. Und dann schlug der Zeremonienmeister mit dem Stock auf und kündigte den Prinzen von Kotschkodanien an. Und Dietmars Herz klopfte immer schneller, so daß es wohl gar Tilo hörte. Und dann schleppten des Prinzen Träger die Kiste herein. Schwer schleppten sie heute, denn darin stand die Frau, die den Königlichen Beobachter zu spielen hatte und nun auch noch den Spielzeugsoldaten spielen mußte; und diese Frau wog bei weitem mehr als Dietmar. Kotschkodanisch, majestätisch, hin und her.
Die ganze Klasse aber blickte auf die Wunderkiste, von der dann doch endlich der beturbante Träger die Tür öffnete. Und dann ging wirklich ein „Aaahhh!" durch den Raum, da stand der wunderbare Spielzeugsoldat in vollem Glanz, weiße Hose, blaue Jacke, Stiefel und der hohe spitze Helm. Und einen gewaltigen Säbel trug er an der Seite. In diesem Augenblick war wohl keiner aus der ganzen Klasse mehr bei der Handlung, sondern jeder dachte wohl: Genauso hat Dietmar im Schrank gestanden, eine ganze Stunde ...
Und Dietmar mußte plötzlich verdammt viel schlucken.
Da aber schob sich eine Hand in die seine, tastend zunächst und dann in festem Zugriff. Derb packte Regine zu, da war alles allmählich gar nicht mehr so schlimm.
Der linke Träger aber auf der Bühne, Kurt, nahm die große Kurbel und zog den Spielzeugsoldaten auf. „Ratsch, ratsch", ging es über den Lautsprecher; Fröhlichkeit kam in den Saal. Und der kotschkodanische Prinz rief: „Prena mari saja – am!" Da marschierte der Soldat aus seiner Kiste heraus. Und Dietmar wußte, während er immer noch Regines Hand hielt, diese Rolle würde er eines Tages spielen. Bajo!

Zeichnungen: Fred Westphal



„Panzerslalom"



Die Panzerkette wird neu aufgezogen

„Auf unserem X. Parlament erneuern wir unser Versprechen: Die FDJ ist sich stets ihrer hohen Verpflichtung für die Verteidigung des Sozialismus bewußt. FDJ und Nationale Volksarmee, Jugend und Schutz des Sozialismus, Blauhemd und Waffenrock gehören zusammen."

(Aus dem Bericht des Zentralrats der FDJ an das X. Parlament der Freien Deutschen Jugend. – Berichterstatter: Egon Krenz.)

Panzerslalom,

so könnte man sie bezeichnen, die Ausbildungsstrecke für Panzerfahrer an der Unteroffiziersschule „Rudolf Egelhofer" unserer Nationalen Volksarmee.
Mehrere Kilometer lang, führt sie durch unwegsames Waldgelände, überquert Brücken, verläuft einige Zeit auf einer abgelegenen Straße und hält so für die jungen Panzerfahrer einige „Überraschungen" bereit!
Wir waren auf dem „Panzerkarussell" mit dabei.

Panzerstart!

Er steigt in seinen T 55, Unteroffiziersschüler Reinhardt Schmitt, 20 Jahre alt, Baufacharbeiter, im Mansfeldrevier zu Hause.
Er nimmt seinen Platz im Fahrersitz des T 55 ein. Viel Platz ist gerade nicht. Gerade so viel, daß man mit den Füßen Kupplungs- und Bremspedal bedienen kann. Nichts für große Leute! Hinter Reinhardt, im Panzerturm, Fahrlehrer Feldwebel Darske, ein erfahrener Panzerfahrer. Ruhig kommen die Kommandos.
„Bordsprechanlage anschließen!" Reinhardt befestigt die Kontakte an seiner Panzerhaube.

„Panzerstraßen"

„Zweiten Gang einlegen!"
„Lenkknüppel 2. Stellung!"
„Panzer vorwärts!"
Reinhardt gibt Gas. Aufheulend stürzt der tonnenschwere T 55 vorwärts. Vor und hinter ihm steuern seine Genossen ebenfalls ihre Panzer durch das Gelände. Die Panzerkolonne befindet sich auf dem Marsch.

„Panzerkarussell"

Bremsen – kuppeln – schalten – Gas geben! Reinhardt schwitzt. Für ihn ist Panzerfahren noch Schwerarbeit. „Aller Anfang ist schwer!" beruhigt ihn Feldwebel Darske.
Hoppla! Reinhardt hat seinen Steuerknüppel eine Wenigkeit zu stark eingeschlagen. Sofort ist sein T 55 zwei Meter nach rechts ausgebrochen. Reinhardt korrigiert die Fahrtrichtung. Da sage noch einmal jemand: Stur wie ein Panzer!
So ein T 55 ist eher ein sensibles Rennpferd als stur! Reinhardt wischt sich die feuchten Handflächen an der Kombi ab. Im Wald taucht die nächste Kurve vor seiner Sichtluke auf.

Panzerpause

Nach gut einer Stunde hat auch Reinhardt die Panzerstrecke durchfahren. Feldwebel Darske notiert ein „sehr gut" für ihn. Einige Stunden Ruhe im Zeltlager folgen. Dann machen sich die Panzerbesatzungen bereit für eine Nachtfahrt.
Ein hartes Training für die jungen Genossen, die in den nächsten zweieinhalb Jahren ihres Ehrendienstes Panzerkollektive ausbilden werden. Bis es soweit ist, werden sie sich hohes militärisches und technisches Wissen, Mut und die Fähigkeit zu selbständigem Handeln aneignen. Wasserdurchfahrten, die Spurbrücke und der Panzergraben sind nur einige der Ausbildungselemente, an denen Reinhardt und seine Genossen ihren Mut und das gewachsene Können demonstrieren. Sie werden es mit Erfolg tun.

Text und Fotos: Peter Klaus Eckert

Brückenüberfahrt



Fachsimpelei im Zeltlager











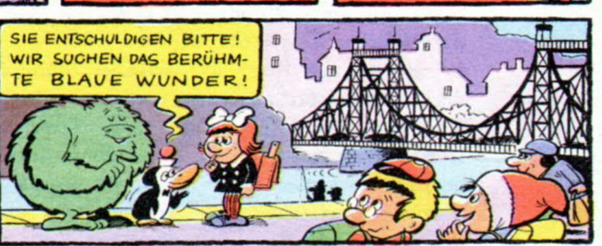














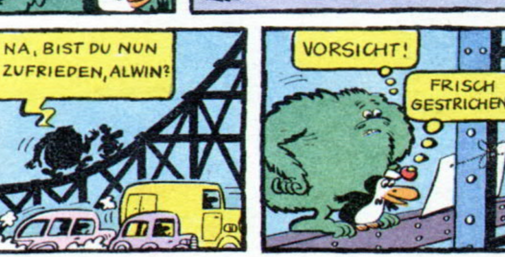


BLAUES WUNDER

1891/93 ERRICHTET, WAR DAMALS EIN TECHNISCHES MEISTERWERK VON HELLBLAUER FARBE.

SPANNWEITE 141,5 m
FAHRBAHNBREITE 11,0 m
GEWICHT 3500 t

VON PAUL ZICKLER UND ERICH STÖCKEL IM MAI 1945 VOR DER SPRENGUNG GERETTET.





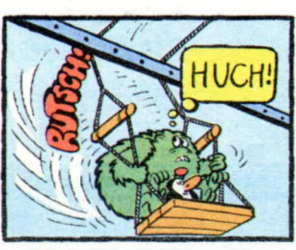


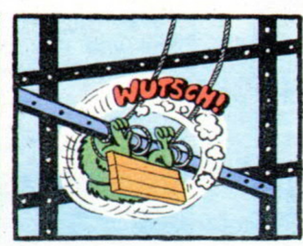








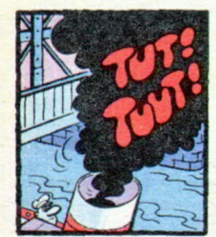






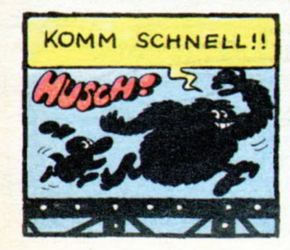
























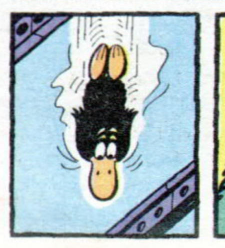


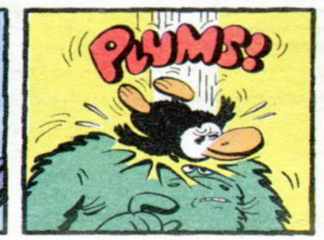




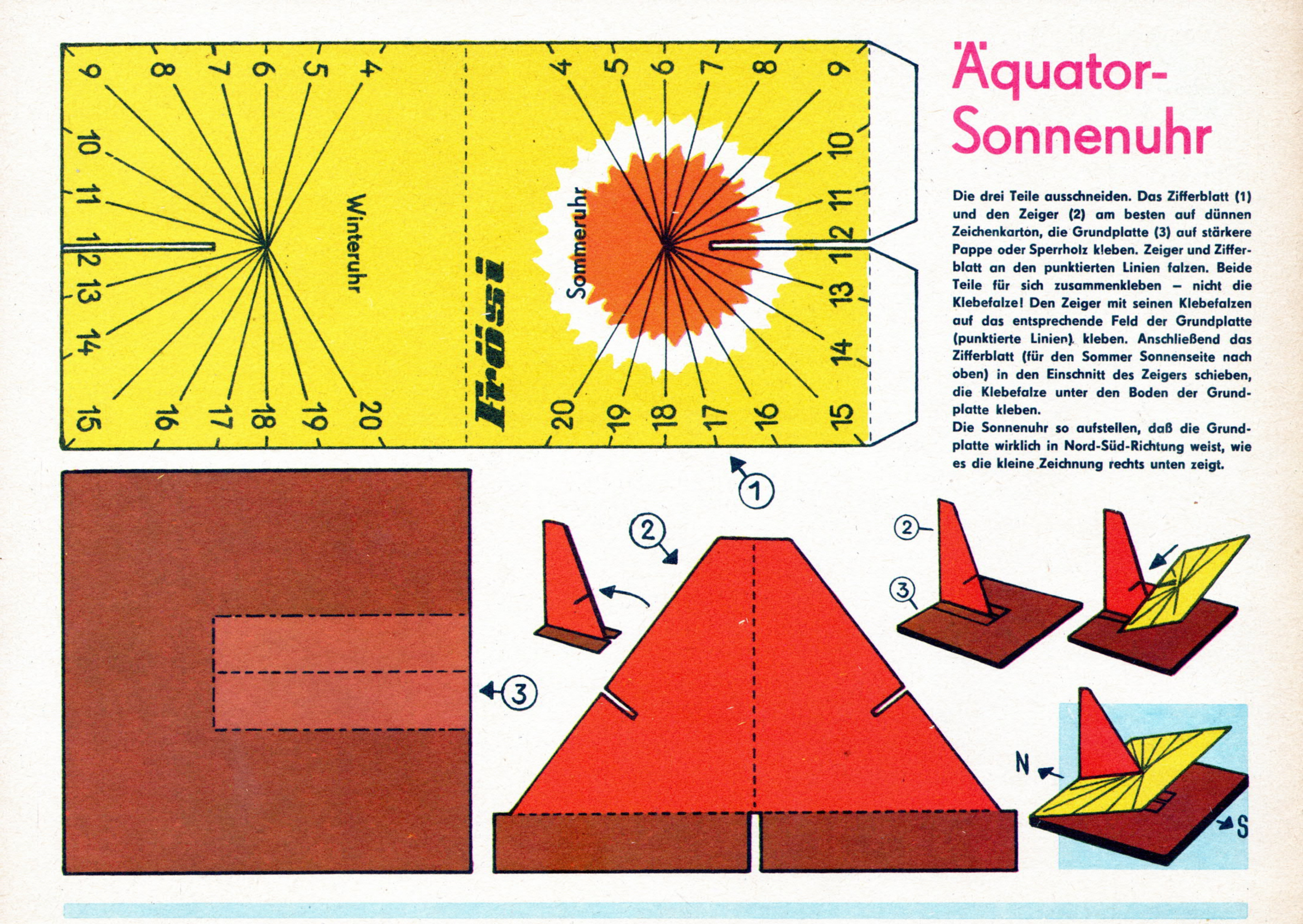












Äquator-Sonnenuhr

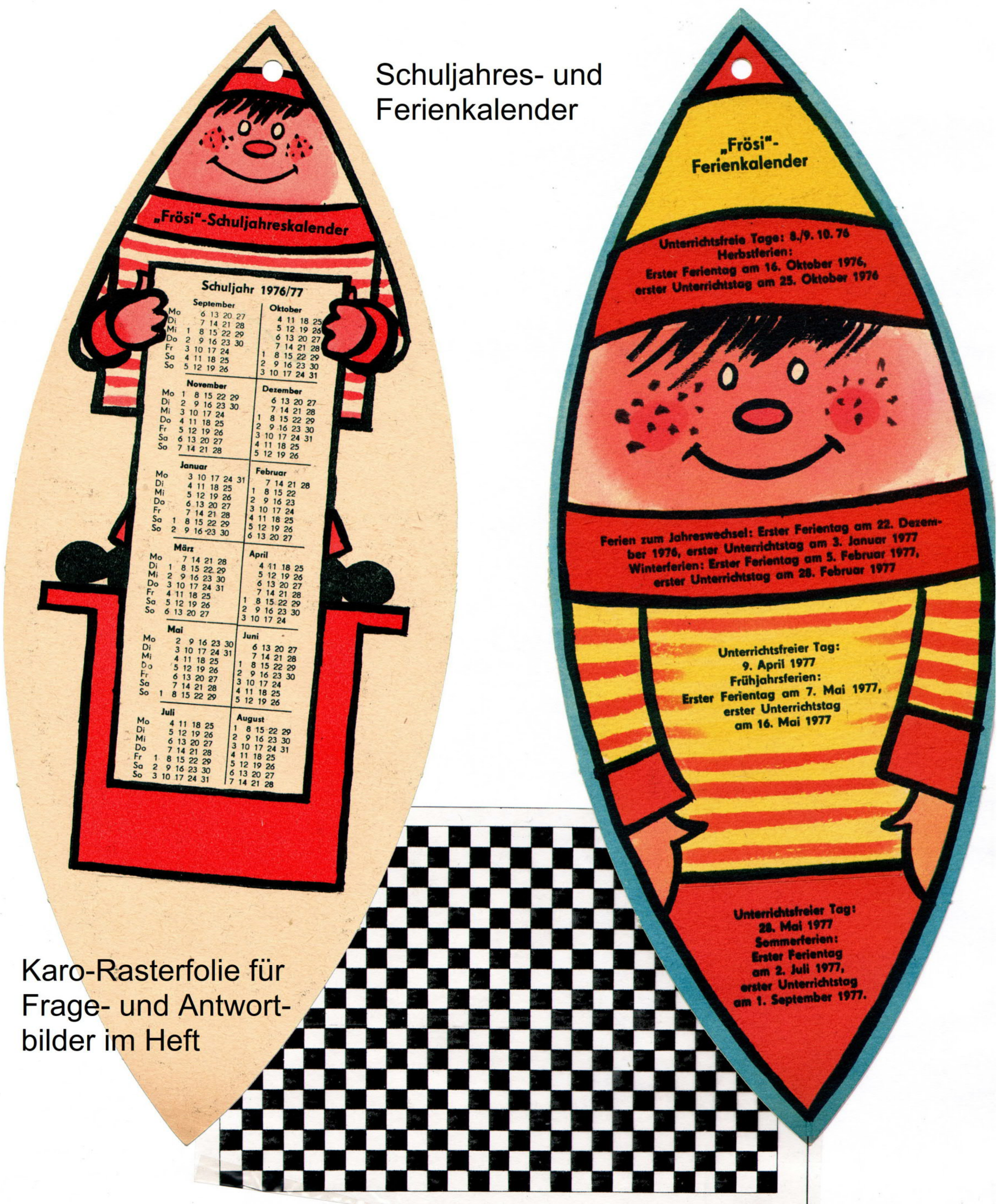
Die drei Teile ausschneiden. Das Zifferblatt (1) und den Zeiger (2) am besten auf dünnen Zeichenkarton, die Grundplatte (3) auf stärkere Pappe oder Sperrholz kleben. Zeiger und Zifferblatt an den punktierten Linien falzen. Beide Teile für sich zusammenkleben – nicht die Klebefalze! Den Zeiger mit seinen Klebefalzen auf das entsprechende Feld der Grundplatte (punktierte Linien) kleben. Anschließend das Zifferblatt (für den Sommer Sonnenseite nach oben) in den Einschnitt des Zeigers schieben, die Klebefalze unter den Boden der Grundplatte kleben.

Die Sonnenuhr so aufstellen, daß die Grundplatte wirklich in Nord-Süd-Richtung weist, wie es die kleine Zeichnung rechts unten zeigt.

Die Äquator-Sonnenuhr

Von den vielen Arten von Sonnenuhren möchten wir euch heute die Äquator-Sonnenuhr mit dem Zifferblatt für den Sommer und Winter vorstellen.
Ihr Name kommt daher, weil die Ebene des Zifferblattes in der Richtung des Erdäquators liegt und somit zum Himmelsäquator zeigt. Der Schattenstab zeigt wie bei allen Sonnenuhren zum Himmelspol (Polarstern). Die Stundenlinien haben bei dieser Uhr alle gleichen Abstand, nämlich 15 Grad. Um diesen Betrag wandert die Sonne in einer Stunde am Himmel weiter.
Da die Sonne im Laufe eines Jahres im Sommer oberhalb und im Winter unterhalb des Himmelsäquators steht, sind zwei Zifferblätter erforderlich: Ein Zifferblatt für den Sommer und eines für den Winter.
Wird die Uhr genau aufgestellt, so zeigt sie an zwei Tagen im Jahr keine Zeit an; am 21. März und am 23. September. An diesen Tagen befindet sich die Sonne auf dem Himmelsäquator, und die Zifferblätter erhalten keine Sonne.
Das Einrichten der Sonnenuhr geschieht am besten mit der Uhr. Es ist darauf zu achten, daß sie auf einer waagerechten Fläche steht.
Die kleine Äquator-Sonnenuhr kann überall aufgestellt werden und eignet sich auch für Innenräume, wenn die Sonne in das Zimmer scheint.

Arnold Zenkert



Schuljahres- und Ferienkalender
„Frösi"-Schuljahreskalender
Schuljahr 1976/77
September
Mo 6 13 20 27
Di 7 14 21 28
Mi 1 8 15 22 29
Do 2 9 16 23 30
Fr 3 10 17 24
Sa 4 11 18 25
So 5 12 19 26
Oktober
4 11 18 25
5 12 19 26
6 13 20 27
7 14 21 28
1 8 15 22 29
2 9 16 23 30
3 10 17 24 31
November
Mo 1 8 15 22 29
Di 2 9 16 23 30
Mi 3 10 17 24
Do 4 11 18 25
Fr 5 12 19 26
Sa 6 13 20 27
So 7 14 21 28
Dezember
6 13 20 27
7 14 21 28
1 8 15 22 29
2 9 16 23 30
3 10 17 24 31
4 11 18 25
5 12 19 26
Januar
Mo 3 10 17 24 31
Di 4 11 18 25
Mi 5 12 19 26
Do 6 13 20 27
Fr 7 14 21 28
Sa 1 8 15 22 29
So 2 9 16 23 30
Februar
7 14 21 28
1 8 15 22
2 9 16 23
3 10 17 24
4 11 18 25
5 12 19 26
6 13 20 27
März
Mo 7 14 21 28
Di 1 8 15 22 29
Mi 2 9 16 23 30
Do 3 10 17 24 31
Fr 4 11 18 25
Sa 5 12 19 26
So 6 13 20 27
April
4 11 18 25
5 12 19 26
6 13 20 27
7 14 21 28
1 8 15 22 29
2 9 16 23 30
3 10 17 24
Mai
Mo 2 9 16 23 30
Di 3 10 17 24 31
Mi 4 11 18 25
Do 5 12 19 26
Fr 6 13 20 27
Sa 7 14 21 28
So 1 8 15 22 29
Juni
6 13 20 27
7 14 21 28
1 8 15 22 29
2 9 16 23 30
3 10 17 24
4 11 18 25
5 12 19 26
Juli
Mo 4 11 18 25
Di 5 12 19 26
Mi 6 13 20 27
Do 7 14 21 28
Fr 1 8 15 22 29
Sa 2 9 16 23 30
So 3 10 17 24 31
August
1 8 15 22 29
2 9 16 23 30
3 10 17 24 31
4 11 18 25
5 12 19 26
6 13 20 27
7 14 21 28
„Frösi"-Ferienkalender
Unterrichtsfreie Tage: 8./9. 10. 76
Herbstferien:
Erster Ferientag am 16. Oktober 1976,
erster Unterrichtstag am 25. Oktober 1976
Ferien zum Jahreswechsel: Erster Ferientag am 22. Dezember 1976, erster Unterrichtstag am 3. Januar 1977
Winterferien: Erster Ferientag am 5. Februar 1977,
erster Unterrichtstag am 28. Februar 1977
Unterrichtsfreier Tag:
9. April 1977
Frühjahrsferien:
Erster Ferientag am 7. Mai 1977,
erster Unterrichtstag
am 16. Mai 1977
Unterrichtsfreier Tag:
28. Mai 1977
Sommerferien:
Erster Ferientag
am 2. Juli 1977,
erster Unterrichtstag
am 1. September 1977.
Karo-Rasterfolie für Frage- und Antwortbilder im Heft



Bild des Monats:

Pablo Picasso:
"Die Frau von Mallorca"

Auftrag

an die Gruppen der Thälmannpioniere



Liebe Thälmannpioniere!

Im vergangenen Schuljahr habt Ihr die Aufgaben unserer Pionierstafette „Immer bereit!" gut erfüllt. Dafür danken wir Euch sehr herzlich.
Der IX. Parteitag der SED hat das Programm für die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft beschlossen. Damit werden Grundlagen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus in unserer Republik geschaffen. Auf dem X. Parlament haben die Mitglieder der FDJ beschlossen, sich bei der Verwirklichung dieser Ziele mit in die vorderste Reihe zu stellen.
Wir sind sicher, das Programm der Partei begeistert auch Euch, und deshalb erwarten wir, daß Ihr Thälmannpioniere wie bisher aktiv am Kampf der Genossen und aller Werk-

tätigen zur Erfüllung der Beschlüsse der Partei der Arbeiterklasse teilnehmt.
Am 7. November 1977 feiern alle fortschrittlichen Menschen, voran die Kommunisten, den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Seit den Schüssen der „Aurora", seit der Zeit, da die rote Arbeiterfahne in Petrograd gehißt wurde, gibt es kein wichtiges Ereignis in der Welt, das nicht durch die Oktoberrevolution, durch die Kraft des Sozialismus beeinflußt wird.
Der Zentralrat der Freien Deutschen Jugend erteilt Euch den Auftrag, an der

Pionierstafette „Roter Oktober"

teilzunehmen.
Nehmt Euch stets die Kommunisten

zum Vorbild. Als junge Erbauer des Sozialismus werdet Ihr durch aktives Lernen und fleißige Arbeit den Stafettenstab der Revolutionäre in die kommunistische Zukunft tragen.

Unsere Zeit braucht Pioniere, die sich mit den Zielen und dem Kampf der Kommunisten vertraut machen!

– Bittet die Genossen, Euch vom IX. Parteitag und dem Programm der SED zu erzählen, und erkundet, wie dieses Programm in allen Teilen Schritt für Schritt verwirklicht wird.
  Überlegt, wie Ihr selbst helfen könnt, es zu erfüllen.
  Geht auf „Kurs 80 – bei uns zu Hause" und bringt in Erfahrung, wie sich Eure Umgebung bis 1980 und darüber hinaus verändern wird. Gestaltet Eure Entdeckungen in Geschichten und Gedichten, in Liedern und Kulturprogrammen, in

Reportagen und mit Bildern. So schaffen wir gemeinsam eine Chronik der Erfüllung des Fünfjahrplanes.

– Beschäftigt Euch mit der Geschichte und der Gegenwart der Sowjetunion und mit dem heldenhaften Kampf und den ruhmreichen Arbeitstaten für den Kommunismus. Interessiert Euch dafür, wie sich die Zusammenarbeit der sozialistischen Bruderländer immer enger gestaltet. Sicher werdet Ihr alles tun, um Eure Freundschaft zu den Leninpionieren und den Pionieren der anderen sozialistischen Länder weiter zu festigen und die russische Sprache immer besser zu erlernen. Macht Euch mit dem Leben Wladimir Iljitsch Lenins bekannt.

Im zweiten Schulhalbjahr führen alle Pioniergruppen eine Mitglie-

derversammlung zum Thema „Der Rote Oktober verändert die Welt" durch.

- Eure Solidarität soll den Kindern Vietnams und Angolas, den Kindern Chiles und aller Länder, deren Völker noch vom Imperialismus unterdrückt werden, gehören. Diskutiert darüber, worin sich zeigt, daß der Imperialismus der gefährlichste Feind der Kinder ist.

Unsere Zeit braucht Pioniere, die gern und fleißig lernen!

- Sorgt dafür, daß jeder Pionier in allen Fächern gut lernt und daß Ordnung und Disziplin herrschen. Richtet Euch nach den Besten und laßt nicht zu, daß jemand zurückbleibt.

Entsprechend dem Pioniergesetz „Wir Thälmannpioniere lernen fleißig, sind ordentlich und diszipliniert!“ seid Ihr mit dafür verantwortlich, daß die Aufgaben, die der Lehrer stellt, von allen Schülern gewissenhaft erfüllt werden.

Schätzt in den Pionierversammlungen regelmäßig ein, wie die Schüler lernen, und diskutiert offen und ehrlich darüber.

– Gestaltet interessante Wissenswettstreite auf vielen Gebieten, beteiligt Euch an der Messe der Meister von morgen und an den Schülerolympiaden.

3. Bruch

Unsere Zeit braucht Pioniere, die die Arbeit lieben!

- Unser Pionierobjekt Nr. 1 ist und bleibt die Schule. Sorgt dafür, daß Ihr auf Eure saubere, schöne Schule stolz sein könnt, und übernehmt eine Aufgabe, für die Ihr Euch voll verantwortlich fühlt. Kümmert Euch um Sauberkeit im Wohngebiet.
- Sorgt dafür, daß mit Volkseigentum und persönlichem Eigentum verantwortungsbewußt umgegangen wird. Auch an der Aktion „Großfahndung – Millionen für die Republik" werdet Ihr sicher wieder mit großer Beteiligung teilnehmen.
- Unterstützt Eure Eltern im Haushalt. Helft älteren Bürgern. Seid Freunde der Kleinen. Es ist Ehren-

sache für einen Pionier, ein Timur zu werden. Helft überall dort, wo Ihr gebraucht werdet.

Unsere Zeit braucht Pioniere, die gesund und fröhlich sind!

- Organisiert den Sport in Eurer Pioniergruppe und nehmt an den Sportwettkämpfen der Pionierorganisation und an der Spartakiade teil. Bereitet Euch gut auf das Pioniermanöver vor. Eine Exkursion oder Wanderung, bei der Ihr die Schönheit unserer Heimat kennenlernt, sollte in Eurem Gruppenplan nicht fehlen.
- Beschäftigt Euch mit der Kunst und Kultur. Buchdiskussionen, gemeinsame Kino- und Theaterbesuche und Liedernachmittage

gehören zum Leben jeder Pioniergruppe.
Ermittelt in Euren Gruppen die Besten im Singen, Malen und Musizieren, und nehmt an den künstlerischen Wettstreiten der Pionierfreundschaft teil. Ubt Programme und Szenen ein. Beteiligt Euch an Festen junger Künstler.

Unsere Zeit braucht Pionierkollektive, in denen sich jeder Pionier wohl fühlt und aktiv mitarbeitet!

- Ein festes Pionierkollektiv ist die Gemeinschaft zuverlässiger Kameraden, die mit einem aktiven Gruppenrat durch dick und dünn gehen, die nach den Gesetzen der Thälmannpioniere handeln, die sich untereinander helfen, keinen links liegenlassen, die die Sorgen und Probleme eines jeden kennen und beseitigen helfen.
- Sorgt in diesem Sinne dafür, daß jeder Pionier eine Aufgabe zur Gestaltung Eures Gruppenlebens erhält. So erreicht Ihr am besten, daß Wort und Tat bei allen Pionieren stets übereinstimmen.

- Informiert Euch über das Weltgeschehen, diskutiert darüber, fragt und verschafft Euch gemeinsam zu allen Fragen Klarheit.
- Führt die Diskussion zur Frage „Wie bin ich? Wie will ich werden?" weiter, um Euch und Euer Kollektiv einzuschätzen. Nutzt dabei die Diskussionen in der „Trommel".

  Duldet es nicht, daß manch einer noch angibt, faul ist oder sich unkameradschaftlich verhält.

Liebe Thälmannpioniere!

Mit der Teilnahme an der Pionierstafette „Roter Oktober" bereitet Ihr Euch gut auf den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vor. Aus Anlaß dieses Jubiläums wollen wir bei „Festen des Roten Oktober" an den Schulen unsere Leistungen auf allen Gebieten zeigen.

In den Herbstferien 1977 werden sich Tausende Pioniere und FDJ-Mitglieder aus den Oberschulen unserer Republik in Berlin zum Zentralen „Fest des Roten Oktober" treffen.

Jetzt kommt es für Euch darauf an, die Aufgaben unserer Stafette mit vielen Ideen zu verwirklichen. Stellt Euch dazu einen interessanten Gruppenplan auf. Lest unsere Pionierzeitung die „Trommel", sie wird Euch

wie immer ein guter Ratgeber sein.
Für besonders gute Leistungen in unserer Pionierstafette „Roter Oktober" können Thälmannpioniere und Pionierkollektive mit der Delegierung zum Zentralen „Fest des Roten Oktober" ausgezeichnet werden. Außerdem werden Thälmannabzeichen und das Abzeichen „Für gute Arbeit in der Schule" verliehen.
Die besten Pioniergruppen erhalten den Titel „Vorbildliches Pionierkollektiv" und eine Ehrenschleife des Zentralrates der Freien Deutschen Jugend.

Wir wünschen Euch in der Pionierstafette „Roter Oktober" viel Erfolg und Freude.

Für Frieden und Sozialismus – Seid bereit!

Helga Labs
Vorsitzende
der Pionierorganisation
„Ernst Thälmann"